Gedichten von Hermann Lingg

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/trumereieneinesj01mitc

Dr. Steilberg

Donald G. Mitchell

Träumereien eines Junggesellen

oder

ein Buch des Herzens.

Von

Ik. Marvel.

Aus dem Englischen von Eh.....

„Wohl lohnt es sich der Mühe, sagt Plotinus, die Liebe scharf zu prüfen: Ob sie ein Gott, ein Teufel, oder menschliche Leidenschaft sei; oder halb Gott, halb Teufel, halb Leidenschaft."

Burton's Anatomie der Melancholie.

Berlin, 1859.

Verlag von A. Hofmann & Comp.

RBR
Tantz
#1612

Kurze Biographie des Verfassers.*)

Ich wende mich mit meinen Notizen, über das Leben und die Werke des vorliegenden Autors, weniger an Diejenigen, welche ihn schon aus anderen Quellen kennen, als an den größeren Theil der lesenden Welt, die in ihm einen neuen Freund vor sich hat, der erst nach Verdienst bewillkommnet werden muß. Der zeitgemäße Gebrauch solche Berichte zu wünschen und zu geben, ist, im Ganzen genommen, nicht tadelnswerth; das menschliche Herz erwärmt sich leichter für diejenigen, welche zeigen können, daß ihre eigene Denk- und Gefühlsweise mit der unseren harmonirt.

Donald G. Mitschell wurde vor etwa dreißig Jahren in einem jener Pfarrhäuser Neu-Englands geboren, wo Herzensreinheit und fester Glaube fast erblich geworden sind. Da ihn sein Vater, ein echt Presbyterianischer Prediger, für den geistlichen Stand bestimmt hatte, so wurde er schon in sehr jugendlichem Alter in das Collegium zu Newhaven geschickt, um dort seine Erziehung zu vollenden. Er verließ die Schule

*) Nach A. Dürr's Ausgabe von Marvel's reveries of a bachelor, in der Sammlung Amerikanischer Schriftsteller, unter dem Titel: Standard american authors, wovon bereits circa 20 Bände der gediegensten transatlantischen Schriftsteller erschienen sind und welche Ausgabe sich durch ihre Correctheit, Eleganz und Billigkeit auszeichnet.

mit allen Graden der Auszeichnung geschmückt; hatte aber leider, durch zu großen Arbeitseifer, seine Gesundheit so sehr geschwächt, daß es nothwendig wurde, einen anderen Lebensberuf für ihn zu wählen. Er wurde daher Landwirth und seine ersten literarischen Versuche betrafen Gegenstände des Ackerbaus.

Er verließ einen entlegenen, noch wenig bebauten Landstrich Nordamerika's und segelte 1845 nach Großbritannien hinüber, wo er einige Monate lang England zu Fuß durchstreifte, um das landwirthschaftliche Verfahren jenes Landes in der Nähe zu studiren. Darauf begab er sich nach dem Continent, wo er zwei Jahre verweilte, im Verlaufe dieser Zeit Deutschland, Frankreich und die Schweiz besuchte und in Rom und Neapel überwinterte.

Nach der Rückkehr in sein Vaterland publicirte er ein Reise-Skizzen-Buch unter dem Namen „fresh gleanings" „Neue Aehrenlese." Im Ganzen zog das Werk damals die Aufmerksamkeit des Publikums wenig auf sich; nur einzelne, schärfer blickende Naturen, erkannten das Erwachen eines Genies darin, wie es in der Art in Amerika noch unbekannt war. Während seines Aufenthalts in Europa hatte er viel Beobachtungswerthes gefunden, vieles, das einen Gegensatz zu den Gebräuchen seiner Heimath bildete, und dort eignete er sich wahrscheinlich die Gewohnheit an, mit kritischem Auge die verschiedenen Erscheinungen des geselligen Lebens zu prüfen, die ihm später den Erfolg auf dem neuen Pfade sicherte, den er sich selbst geebnet.

Seine Reiselust war noch nicht erschöpft; er durchstreifte sein Vaterland im weitesten Umkreise. In dieser Zeit begannen

seine „Betrachtungen Amerikanischer geselliger Zustände," die er einer bedeutenden New-Yorker Zeitschrift zusandte, die Aufmerksamkeit des Publikums auf den angenommenen Namen „Ik. Marvel" zu lenken.

Einen späteren Besuch in Europa während der Revolution von 1848 schilderte er in einem kleinen Werke, unter dem Titel „Der Sommer der Kämpfe." Bei seiner damaligen Rückkehr nach Amerika begann er die anonyme Herausgabe eines Werkes, das einzelne Züge aus dem Amerikanischen Leben schilderte, unter dem Namen „die Lorgnette." Das Buch erweckte allgemeines Interesse und reizte die Neugierde des lesenden Publikums auf's Höchste.

Paulding, Willis, Herbert und Andere, in der Amerikanischen Literatur berühmte Namen, wurden nach der Reihe für die Verfasser gehalten, erst zwei Jahre nach der Herausgabe wurde der wahre Autor erkannt. Die „Träumereien eines Junggesellen," die in dieser Zeit erschienen, erhöhten noch den Ruf des beliebten Schriftstellers; zwanzigtausend Exemplare wurden in Amerika verkauft, außer den zahllosen Nachdrücken, die außerdem in England verbreitet waren. „Traumleben" folgte den Träumereien im Laufe desselben Jahres und achtzehn Monate später erschien ein satyrisches Werk unter dem Titel „Aufschneidereien."

Der Ton in Mr. Mitschell's Schriften ist idealisch schön, wie in keinem anderen Werke bekannter Amerikanischer Schriftsteller. Er ist niemals oberflächlich und besitzt einen reichen Schatz von dem, was wir Deutschen „Gemüth" nennen. Eine genaue, rasche Beobachtungsgabe verleiht seinen Satyren eine große Schärfe; aber nie hat diese Gabe ihn zu beleidigenden,

persönlichen Ausfällen verleitet; man kann seine Schriften in jeder Hinsicht „gentil" nennen.

1853 wurde der Dichter zum Consul der Vereinigten Staaten in Venedig ernannt; es war bekannt, daß er die Geschichte der Venetianischen Republik schreiben wollte und mehrere Mitglieder des Gouvernements wünschten, ihm seine Nachforschungen in diesem Gebiete durch diese officielle Stellung zu erleichtern. Mr. Mitschell blieb indessen nur kurze Zeit in Venedig, er übersiedelte bald nach Paris, wo er zwei Jahre dem Studium sich hierauf beziehender Gegenstände widmete. Es gereicht uns zur Freude hinzufügen zu können, daß er mit seiner Geschichte schon bedeutend vorgeschritten ist.

Jetzt hat sich Mr. Mitschell auf seinen schönen Landsitz „Edgewood Farm," in der unmittelbaren Nähe Newhavens, zurückgezogen und widmet seine Zeit theils der Literatur, theils den praktischen Arbeiten des Landlebens, die schon früh ein Interesse in ihm erweckten, welches durch seine verschiedenartigen Beobachtungen in Europa noch mehr genährt und gereift wurde.

A. D.

Vorwort.

Dieses Buch enthält nicht mehr und nicht weniger, als sein Titel verheißt: eine Sammlung jener flüchtigen Seelenbilder, die sich in meinem Hirn umhergetrieben haben. Ich bin noch keinem Junggesellen begegnet, der nicht eben so gut wie ich seinen Antheil dieser wirren Visionen des Herzens und der Sinne empfangen hätte; der einzige Unterschied zwischen uns liegt nur darin, daß ich sie ausgewiesen und zu einem Buche gestaltet habe.

Wenn ich sie zu einem gewissen Zwecke sorgsam verarbeitet hätte, würde ich vielleicht eine ganz lesbare Novelle geliefert haben; aber ich bin ehrlicher gewesen, so wie sie jetzt da stehen, kommen sie brühwarm aus meinem Kopfe, mit allen ihren unverschleierten Contrasten und Unebenheiten.

Was die Wahrheit betrifft, die darin liegt, so kann die Welt selbst urtheilen; ich schrieb die Gedanken nieder, um die Welt zu amüsiren und es wäre hart, wenn ich ihr das Vorrecht des selbstständigen Richtens kümmern wollte. Ich glaube übrigens, es ist wohl eben so viel Wahrheit in diesen, wie in den meisten Träumereien.

Die erste Schilderung dieses Buches erfreut sich schon einer gewissen Oeffentlichkeit, die betreffenden Kritiken haben mich höchlichst amüsirt.

Ein ehrlicher Zeitungsschreiber behauptet, daß sie unmöglich der Feder eines Junggesellen entflossen sein könne. Ich danke ihm für seine gütige Meinung und wünschte nur, die Idee möchte eben so wahr sein, als sie freundlich ist.

Ich bin aber sehr geneigt einen Junggesellen für den einzigen sichern, unparteiischen Beobachter der verschiedenen Zustände des ehelichen Lebens zu halten. Fast die ganze übrige Welt hat ihr Steckenpferd und ist so wohl durch das Gesetz als durch den Gebrauch seit undenkbaren Zeiten von dem Richteramte ausgeschlossen, so wie es sich um Streitigkeiten handelt, die sich auf die eigenen ehelichen Verhältnisse beziehen. Zwar könnte ich wohl eine Ausnahme zu Gunsten der ledigen

Jungfrauen machen, da sie, wie wir selbst, unbetheiligte Zuschauer sind und eine Gleichgültigkeit gegen den Stand der Ehe hegen, die sie zu unternehmenden Beobachterinnen und sehr wünschenswerthen Richterinnen macht.

Was den Styl des Buches betrifft, so bleibt mir nichts zu seinen Gunsten zu sagen, als die Leser auf den Titel zu verweisen. Es sollen weder Predigten, weder literarische Versuche, noch Kritiken sein; es sind eben nur Träumereien. Und wenn der Leser sich gelegentlich an etwas Wortprahlerei stoßen, oder durch etwas zu viel Gefühl ermüdet werden sollte, so bitte ich ihn, sich daran zu erinnern, daß ich nur träume.

Aber wenn ich dieses auch bevorworte, um wo möglich die scharfe Spitze von meines Lesers Urtheil zu brechen, so will ich doch zu gleicher Zeit den allgemeinen Charakter und den Ton des Buches kühn vertreten. Wenn tadelnswerthes Gefühl, Mangel an Aufrichtigkeit, schaale Sentimentalität oder thörichte Liebe daraus spricht, so bin ich verantwortlich; die Kritiker mögen es nach Herzensluft an's Licht ziehen.

Ich fühle eine Art Zärtlichkeit für diese Träumereien, grade weil sie so ganz einen häuslichen Charakter tragen; hauptsächlich bestehen sie aus Grillen und Gedanken, wie sie wohl auch in dem Hirn meiner Mitjunggesellen meistens umherschwirren, nur sind diese zu vorsichtig, wohl auch zu weise, um sie der Welt zu enthüllen.

Dieselbe Offenherzigkeit und Naivetät, mit der ich dem Leser bei dieser Gelegenheit entgegenkomme, möchte ich von ihm als Ersatz fordern; ich kann ehrlich versichern, daß dieses Buch unbedenklich zu jenen zu zählen ist, die „nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt" waren.

In der Hoffnung, daß dieses einfache Geständniß des Lesers Nachsicht erwecken möge und mich vor grausamem Urtheil schützen wolle,

verbleibe ich voll aufrichtiger guter Wünsche

Ik. Marvel.

New-York, November 1850.

Erster Traum.

Rauch, Flamme und Asche.

Vor einem offnen Holzfeuer.

Ich habe mir ein kleines Grundstück auf dem Lande, mit einem Häuschen darauf, gekauft. Freilich ist's nur ein bescheidenes Plätzchen; ein braver Mann, ein echtes Kind Neu-Englands, ist mein Pächter, ich gehe nur zuweilen auf ein oder zwei Tage im Winter hinüber, um die Rechnungen zu überblicken und nachzusehen, ob Hab' und Gut auch im Winter gedeihen.

Die Thür von der Diele rechts führt in ein kleines Wohnzimmer, das kaum 12 Fuß breit und zehn lang ist; ein blank gefegter Herd, ein massiver eichener Fußboden, ein Paar Lehnstühle und ein brauner Tisch mit geschnitzten Löwenklauen, das sind seine Schätze. Hinter dem Zimmer liegt ein Cabinet, das eben groß genug für meine breite Junggesellen-Bettstelle ist; ich schlafe auf weichen Federn und mein erster Blick beim Erwachen fällt auf eine colorirte Lithographie über meinem Bette, aus der eine schelmisch lächelnde Bessy mich anblickt.

Zufällig ist dieses das einzige Haus in der Welt, das ich mit vollem Rechte mein nenne, und es gewährt mir große Befriedigung, damit zu thun, wie's mir eben behagt. Gewöhnlich trifft es sich so, daß ich während meines Dortseins irgend ein Stück des Inventars zerbreche; wenn ich des Morgens das Fenster nicht rasch genug öffnen kann, um die frische Morgenluft einzulassen, so schlage ich ein oder zwei Scheiben mit meinem Stiefel ein. Ich

lehne häufig in meinem Lehnstuhle, den ich mit dem Hause übernommen, gegen die Wand und verfehle selten ein großes Loch damit in die Bekleidung der Mauer zu machen. Wenn ich mir gleiche Freiheiten in einem fremden Hause erlauben wollte, so würde man mich gewiß auf Entschädigung verklagen, oder meine Hauswirthin doch in einen gelinden Wuthanfall gerathen. Ich lache in meinem Großvaterstuhl laut auf, wenn ich mir sage, daß weder das eine, noch das andere mich schrecken kann.

Was das Feuer betrifft, so halte ich den kleinen Herd so heiß, daß sogar der Keller unter der Stube mit erwärmt werden muß und daß der Raum zwischen den beiden Steinwänden stundenlang eine weiße Flamme ist; freilich sind auch die Fenster nicht sehr dicht, wenn man die zerbrochenen Scheiben und dazu noch schlecht schließende Holzarbeit bedenkt, und so ist denn auch das Feuer, trotz seiner Größe, kein verschwenderischer Luxus.

Ein beträchtlicher Haufen Eichen- und Nußholz liegt bei einbrechender Nacht vor dem Herde aufgestapelt; ich lösche dann das Talglicht auf dem Sims mit der einbeinigen alten Lichtscheere, ziehe meinen Stuhl dicht vor das flackernde Feuer, setze meine Füße auf die beiden alten eisernen Ofenfüße, bis sie zu heiß werden, und damit habe ich meine Vorbereitungen für einen Abend voll träumerischer Ruhe beendet, wie ihn vielleicht wenige meiner Mitmenschen genießen.

Mein Pächter, im andern Zimmer — trotz der breiten Diele dazwischen, dringen die Töne hierher — versucht, nebst seiner Frau, alle möglichen Beruhigungsmittel, um ein Paar kleine Kinder in Schlaf zu lullen. Gewöhnlich dauert das eine Stunde, ich bringe freilich nie eine Uhr in mein ländliches Asyl mit, mein Zeitmesser ist allein die helle Flamme. Ungefähr um zehn ist mein Feuerungsvorrath erschöpft, ich häufe die letzten Stücke auf die glühenden Kohlen und belausche, wie sie sich entzünden, hell aufflackern und wieder ausgehen, — gerade wie unsere Freuden — dann schlüpfe ich bei dem Scheine der glühenden Asche in mein Bett und finde dort festen gesunden Schlaf, wie ihn nur solch klappernde Fenster und die heilsame Landluft gewähren können.

Aber ich muß auf mein Thema zurückkommen. Neulich Abend, gerade bei meinem letzten Besuch im Pachthäuschen, war ich mit meinen Gedanken an ländliche Interessen gänzlich zu Ende; ich hatte die Jahreseinkünfte genug zusammen gerechnet; hatte über eine Befriedigung um ein Stück Land, über die Urbarmachung eines anderen noch mit Wald bedeckten, hinreichend nachgedacht; und hatte mich dann gefragt, ob mein kleines hölzernes Haus nicht gut genug sein möchte, um einst ganz darin zu leben — und zu sterben —. Hierauf nahmen meine Gedanken plötzlich eine ganz unerwartete Richtung, alle meine Gefühle waren dabei betheiligt und füllten mir sogar die Augen mit Thränen, — ich beschloß am andern Morgen dem Papiere anzuvertrauen, was mir noch klar davon war.

Irgend etwas, — vielleicht war es das mich heimisch anblickende Feuer (ich bin ein Hagestolz von ungefähr sechs und zwanzig Jahren), oder auch möglicherweise ein weinender Ton des Kindes in des Pächters Zimmer, was mich auf den Gedanken der — Ehe — brachte.

Ich häufte den letzten Holzvorrath auf die glühenden Brände und jetzt, sagte ich mir, indem ich mich fest in den Armstuhl klemmte will ich nicht zurückweichen, sondern meinen Gedanken folgen, wohin sie mich auch leiten mögen, selbst wenn sie mich zum T....l führen, (ich bin zuweilen etwas hitzig) wenigstens aber doch, bis mein Feuer aus ist.

Das Holz war frisch und hatte erst keine rechte Lust Feuer zu fangen. Es rauchte grimmig. Der Rauch geht immer der hellen Flamme vorher, dachte ich, und so kommt auch der Zweifel vor dem Entschlusse. Von diesem Punkte aus formte sich die Idee. —

I.

Rauch — bedeutet Zweifel.

Eine Frau? fragte ich mich; ja eine Frau!

Warum soll ich da nicht zweifeln und zögern, warum nicht zittern?

Wenn ein Mann sich ein Loos zur Lotterie kauft, ein armer Mann, der all' seine Ersparnisse opfern muß, um das eine Loos zu erstehen, wird er nicht zittern, zögern und zweifeln? Soll der Mann seinen ehrbaren Junggesellenstand, seine bequeme Unabhängigkeit mit einem Wurfe auf's Spiel setzen, soll er sich der alles fordernden, stets fesselnden, erbarmungslosen Ehe in die Arme werfen, und nicht zittern?

Soll der Mann, der bis jetzt mit seinen Phantasien die Welt durchjagte, ohne auf eine Fessel oder ein Hinderniß zu stoßen, sich dem Schiff der Ehe anvertrauen; soll er sich zwischen vier Wände ketten, die seine Heimath heißen und die ein Recht auf ihn haben, auf seine Zeit, seine Sorgen und seine Thränen, von jetzt an und für immerdar, ohne daß Zweifel die Seele füllen, wie der Rauch das Auge trübt.

Bis jetzt stand er als müßiger Zuschauer bei anderer Leute Sorgen und Geschäften; konnte sich zurückziehen, wenn sie ihm das Herz schwer machten; konnte sich nähern, wo und wann ihm Freude winkte, jetzt droht ihm gleiche Sorge, gleiche Mühe, wobei er die leitende Hand reichen soll, und er zagt mit Recht. Sein Leben wurde bis jetzt nur durch unbedeutende Störungen belästigt, die er leicht von sich abwies; jetzt soll er sich durch eine Heirath in eine Welt von Schwierigkeiten verwickeln, denen er sich nicht entziehen kann. Bisher kannte ich nur sorglose Thätigkeit. Müssiggang war mein liebster Zeitvertreib; ich blickte in's Blaue und baute stolze Schlösser, Stunde auf Stunde verrann in lockender Ruhe; jetzt soll ich ein schweres Tagewerk beginnen, denn man fordert von mir Lebensunterhalt für Weib und Kind.

Wo bleibt ihr meine sonnigen Träume, die mir Herz und Sinne erwärmet, die mein Auge mit köstlichem Krystall füllten. Gerade diese Ehe, die eine fruchtbare Einbildungskraft aber und abermals sich glänzend und entzückend ausgemalt, kann nicht länger eine reiche Mine für die schöpferische Phantasie bleiben, alles wird dahin sein, denn die Träume sind Wirklichkeit geworden. Kein Raum blieb für die strahlenden Luftschlösser — Alles vorbei! —

Warum, soll ich nicht weiter träumen? fragte ich mich.

Kann mein Weib freundlicher sein, als die Bilder der Seele, die eine müßige Stunde nach Tisch mir vorzaubert? Kann ein Kind weniger lärmen, als die kleinen rosigen Wesen, die ihre Residenz in meinem Gehirn finden? Kann eine Hausfrau weniger eigen und behutsamer sein, als die Fee Mab, die sorgsam die Spinnweben aus meinen Träumen fegt? Kann irgend eine häusliche Vorrathskammer besser verproviantirt sein, als die Speisekammer in meinem Kopfe, wenn er halb schlafend, halb wachend auf gepolstertem Lehnstuhle ruht? Kann ein Beutel, der die Anforderungen einer Familie bestreiten soll, besser gefüllt sein, als der weite von dem ich träume, wenn ich solch lustige Bücher gelesen, wie Münchhausen?

Aber wenn's nun, trotz aller Gründe, dennoch sein muß, wenn die Pflicht, oder ein anderer Antrieb mich gegen meine Neigung spornt — wie dann! ich stieß meine Füße fest gegen den Herd, lehnte mich zurück und richtete meine Blicke zur Decke, denn wo in aller Welt soll ein armer Teufel nach einer Frau suchen?

Irgend ein Schriftsteller — Lyttleton oder Shaftesbury — sagt „die Ehen würden glücklicher ausfallen, wenn der Lord-Kanzler die Wahlen träfe." Unglücklicherweise fehlt uns ein Lord-Kanzler, um uns zu gegenseitigem Elende zu verhelfen.

Soll denn ein Mann das Land auf einem Esel durchstreifen, wie der ehrliche Gil Blas von Santillana oder soll er sich eine vermittelnde Vorsehung suchen, wie z. B. Madame St. Mare, die, wie ich aus der „Presse" ersehe, diese Geschäfte für fünf Procent des beiderseitigen Heirathsguts besorgt?

Ich habe nach Hechten gefischt, wenn der Bach so seicht war und der Himmel so heiß brannte, daß ich meine Fliege mit gleichen Aussichten auf den Kirchthurm geworfen haben könnte; ich habe den Hasen am heißen Mittag und den Fasan bei Schneefall gejagt, — niemals verzweifelnd, ja kaum zweifelnd; aber es ist etwas anderes, wenn ein armer Jäger solches Wild jagen soll, ohne Falle oder Schlinge, ohne Hülfe der Polizei oder der Constabler; wenn er die Welt durchjagen soll, wo nach mäßiger Berechnung ohngefähr dreihundert und einige Millionen unverheiratheter Frauenzimmer umherschweifen, um eine Einzige zu fangen, und sie unauflösbar an sich zu ketten. Nur ist es in diesem Falle eine seltsame Erscheinung, daß die Beute oft den Erbeuter zum Gefangenen macht und der Jäger der Sclave des Wildes wird. Das Alles kann doch wahrlich wohl einem Manne die Achseln zucken lehren.

Und dann die lästigen Verwandten der Frau; die Götter allein wissen wie viele Vettern, im dritten, vierten, ja fünften Grade, zu beliebigen Zeiten erscheinen werden; lange nachdem du dich der beruhigenden Ueberzeugung hingegeben, daß die Gratulations-Visiten vorbei seien.

Dann und wann kommt eine jungfräuliche Tante, um ein oder zwei Monate bei ihrer theuren Peggy zu verleben und fragt mich jeden Abend beim Theetisch, ob ich nicht ein herziges Weibchen habe? Der theure Schwiegerpapa nimmt Peggy's Hand in die seine und bittet um die Erlaubniß uns einen kleinen wohlgemeinten Rath ertheilen zu dürfen, der natürlich mit meinen Ansichten in Widerspruch steht. Die Schwiegermama muß aber ihre Nase in Peggy's Speiseschrank stecken und besteht sogar darauf den Schlüssel zu meiner Privat-Schieblade im Wandschranke zu bekommen.

Dann ist auch vielleicht, wenn's Glück gut geht, ein kleines Rudel Neffen mit schmutzigen Nasen da, welche die Feiertage bei euch zubringen wollen und bei der Gelegenheit die eingemachten Südfrüchte aufnaschen; die jedesmal über deinem Kopfe trampeln oder unter dir ein Lied anstimmen, wenn ein Klient deine Aufmerksamkeit beansprucht. Der Letzte, und wahrlich der schlimmste von allen, ist ein alter unruhiger Onkel, dem es entweder zu kalt

oder zu warm ist, der dich durch seine Gönnermienen ärgert und die kleine Peggy, sein hübsches Nichtchen, recht dreist küßt.

Das wäre aber doch noch erträglich, denn vielleicht hat er sein Vermögen dereinst für Peggy bestimmt. Peggy wird also reich. (Bei diesem Gedanken konnte ich nicht umhin meine Waden behaglich zu streicheln, die schön warm geworden waren.)

Leider wird sie von jetzt an stets von ihrem Vermögen reden und wird dich scherzhaft, bei Gelegenheit eines erwünschten Ankaufs, erinnern, wie gut es sei, daß sie die Mittel dazu gehabt; ab und an wird sie einen Wink fallen lassen, wie man sich einer weisen Sparsamkeit befleißigen müsse.

Sie wird dich beim Frühstück ärgern, wenn sie den Coursbericht überblickt und wird einem deiner Klienten arglos mittheilen, daß sie ein Interesse bei dieser oder jener Speculation habe.

Sie wird ganz stillschweigen, wenn du einem Handwerker anwehst, daß du gerade nicht Geld genug bei dir hast, um seine kleine Rechnung zu bezahlen — kurz, sie wird dir's Leben verbittern und du wirst mit Aerger, Leid, Langerweile, Scham und Herzenskummer die große Thorheit bezahlen, eine reiche Frau geheirathet zu haben.

Aber wenn kein reiches, so heirathe ein armes Mädchen! der Gedanke ließ mich die Kohlen aufrühren; aber es kam noch immer keine Flamme. Der armselige Verdienst, den du, im Schweiße deines Angesichts, von deinen Klienten errungen, ist unser einziges Einkommen; du wirst um Nadelgeld gequält; die armen Verwandten deiner Frau plagen dich mit allen möglichen Anforderungen. Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß das einfache Kind eine Dame wird, die sich gern mit Geschmack kleidet; das könnte ich so hübsch machen, jenes würde mir so reizend stehen, nur die Mittel fehlen noch; aber Paul (ein Kuß) kann ja seiner kleinen Peggy solche Kleinigkeiten unmöglich verweigern, es ist ja auch für's allgemeine Beste.

Die Kinder sollen aber keinenfalls wie Bettelkinder gehen — ein neuer Griff in den Beutel. Ueberlasse es einer armen Mutter, ihre Kinder standesgemäß zu kleiden!

Vielleicht ist mein Schatz häßlich; — zuerst nicht auffallend; aber die Zeit prägt die Züge ihres Gesichtes schärfer aus und gräbt den Eindruck deutlicher in dein Herz. Es ist unbegreiflich wie dir die gemeine Nase nicht schon früher aufgefallen; und der Mund, wie konntest du den jemals hübsch finden? Und dann kommt sie zum Frühstück mit einer Frisur! — und doch wagst du nicht zu sagen: „Peggy bürste dein Haar!" Sie hat keinen häßlichen Fuß, wenn er nett bekleidet ist; aber seit wir verheirathet sind, trägt sie solch unausstehliche Pantoffeln.

Und trotz aller dieser Schwächen muß ich noch gute Worte geben, wenn einer oder der andere meiner alten Kameraden bei mir zu Mittag essen will!

Aber, rief ich froh, indem ich die Zange in die Kohlen stieß, und so laut, als sollte der Schall von Virginien bis Paris dringen, seid mir gegrüßt, wann ihr kommt, meine braven Burschen, noch bin ich nicht verheirathet!

Hübsch genug mag Peggy sein; aber sie ist zänkisch.

— Kein Wunder, daß der Kaffee kalt ist, warum stehst du nicht früher auf!

Wie mager, dünn und schlecht gebraten sind die Hammelrippen, kaum kann ich sie zu den Rollkuchen essen.

Sie findet sie recht gut und begreift nur nicht, wie du den Kindern solches Beispiel geben kannst.

Die Butter ist ungenießbar.

Sie kann dir keine andere schaffen, und hofft doch nicht, daß du etwas mißrathener Butter wegen einen häuslichen Sturm erregen willst.

Ich sehe mich schon in Gedanken demüthig an meinem eigenen Tische sitzen, kaum wage ich die Augen aufzuschlagen, denn der Streit von gestern hat mir auch noch für heute den Muth genommen; ich würge die mulstrigen Semmel herunter, die meine Frau für delicat erklärt, ich verschlinge einige Mundvoll trocknen, halbverbrannten Schinken, schiebe meinen Stuhl sachte ab, schleiche mit meinem Hute aus der Thür in's Geschäft, und fühle mich nicht

eher als zurechnungsfähigen, selbstständigen Mann, bis die eichene Thür zwischen mir und Peggy liegt.

Noch nicht! noch nicht! rief ich aus, und in so ernstem Tone, daß mein Hund aufsprang, mir in's Gesicht sah, meinem triumphirenden Lächeln durch freundliches Wedeln antwortete und sich dann wieder befriedigt in seinen Winkel kauerte.

Ich nehme aber an, daß meine mir bestimmte Peggy reich genug, hübsch genug und sanft genug ist; aber leider nicht ganz viel nach mir fragt. Sie hat mich geheirathet, weil Vater und Großvater die Parthie für passend hielten und deren Wünschen hat sie sich blindlings gefügt; auch haßte sie mich nicht geradezu, sondern hielt mich für ein ganz achtungswerthes Subject, wie sie mir verschiedentlich bei Tische mitgetheilt. Sie begreift nicht, wie du solchen Geschmack an Poesie finden kannst; ihr ist jedenfalls ein Kochbuch die liebste Lectüre; bei der Geburt des ersten Kindes besteht sie darauf, daß ich mein Testament mache.

Capitain So und So hält sie für einen sehr anziehenden Mann, einen prächtigen Burschen, mir räth sie, mich doch wenigstens etwas heraus zu putzen, wenn auch nur der Leute wegen.

Vom Büreau brauche ich nicht so eilig zurück zu kehren, das liebe Herz fühlt sich nicht einsam, selbst wenn ich fort bin.

Ich lese ihr eine Liebesgeschichte vor, bin aber sicher, daß sie bei der rührendsten Stelle ihrer Nähterinn irgend eine Anweisung ertheilt. Wenn das glückliche Liebespaar zur Heirath gelangt, seufzt sie tief und fragt, ob denn wirklich Capitain So und So die Stadt verlasse; ihr sei es zuwider in vier Wänden eingeschlossen zu sein, und des Sommers im Landhäuschen vor Langerweile zu verkommen; wie sehnt sie sich schon lange nach dem schönen Badeorte.

Aber meine Peggy liebt mich wirklich, wenigstens hat sie's mir, Werthers Leiden in der Hand, geschworen. Ihr Nadelgeld verwendet sie für „neue Erscheinungen in der literarischen Welt;" sie ist nicht häßlich, nur die Stirn ist ein wenig zu hoch; sie ist nicht unordentlich im Anzuge, wenn man nicht ein Negligé bis um drei Uhr Mittags und Dintenflecke am Finger so nennen will. — Aber

sie ist leider ein Schöngeist. Wenn ich sie früher in einen dreibändigen Roman vertieft fand, hielt ich das für mädchenhafte Ueberspanntheit; wenn sie lateinische Sätze citirte, glaubte ich unschuldigerweise, daß sie ein prächtiges Gedächtniß habe. Aber jetzt fühle ich, wie schrecklich es ist, stets mit dem göttlichen Dante und dem witzigen Goldoni gequält zu werden. Meine Ausgabe von Tasso, ein werthvolles Exemplar von 1680, ist voll abgerissener Ecken, mit Eselsohren geziert, und dabei zeigt es Spuren übergegossener Kindersuppe. Selbst mein Seneca ist ganz schmutzig von allem Betasten. Sie betet La Fontaine an, liest Balzac mit einer gewissen Künstler-Verachtung und kann unmöglich das Griechische ganz liegen lassen.

Beim Frühstück klage ich über Schlaflosigkeit und Kopfweh; aber statt eines Kampferglases erhalte ich eine gelehrte Floskel.

Die Amme ging zum Essen herunter, ich warte natürlich das Kind so lange, denn Peggy studirt Bruyères.

Jetzt war der Rauch so dick geworden, als ob Pech kochte; bei den Gedanken an Peggy, das Kind und Bruyères, gab ich dem Holze einen derben Stoß und plötzlich leckte eine blaue Flamme durch den Rauch, ergriff einen Zweig, umrollte den festen eichenen Klotz, wand sich durch die knisternden Aeste, stieg in die Höhe, verzehrte die Rauchmasse und hell, und lustig brannte mein Feuer. Der Zweifel verschwand mit dem Rauch und die Hoffnung wuchs mit der Flamme.

II.

Helle Flamme — bedeutet Glück.

Ich stieß meinen Stuhl zurück, rollte einen zweiten davor, legte meine Füße vertraulich darauf, stützte meinen Ellenbogen auf die Stuhllehne, meinen Kopf auf die Hand und blickte gerade in die prasselnde, tanzende Flamme.

Liebe ist eine Flamme, raisonnirte ich, und (ich blickte im Zimmer umher) sie erhellt des Mannes Welt, wie das glänzendste Feuer.

„Carlo" rief ich dem Hunde zu und lockte ihn zu mir: „mein alter Bursche!" ich streichelte ihn freundlich; er wedelte mit dem Schwanze; legte seine Nase vertraulich auf meine Knie; blickte mir klug in's Auge; trabte fort; sah sich noch mal nach mir um und legte sich wieder zum Schlaf.

Es ist doch nur ein Vieh! es ist wahrhaftig nicht genug einen Hund zu lieben.

Wenn nun in jenem Stuhle, nicht in diesem, worauf meine Füße liegen, sondern in jenem, der mir so nahe steht, ein liebliches Wesen ruhte, den kleinen Fuß auf dem Kamin, neben den meinen; um den schlanken weißen Hals ein zartes Spitzengewebe; das Haar über einer Stirn gescheitelt, die lieblich wie der schönste meiner Träume wäre; und ich dürfte meinen Arm auf die Lehne legen, ohne Furcht zu beleidigen; dürfte dreist meine Finger durch die reichen Ringeln gleiten lassen, die ihren Nacken umspielen; dürfte die kleine weiße Hand zärtlich drücken, die mir so verführerisch nahe liegt; und könnte leise und innig mit ihr plaudern, während das Feuer traulich knistert, der kalte Wind ungehört das Haus umheult; und die Stunden verrinnen, ohne daß wir beide es merken. Wenn ich mit einem Worte kein Junggeselle, sondern der Gatte solch süßen Bildes (oder Traumes) wäre, würde das nicht schöner sein, als dieses einsame Wachen in der Nacht, das Zählen der brennenden Aeste, das Horchen auf den leise fallenden Schnee?

Ach, wenn ich alle diese wilden leeren Träume, die zu dieser Stunde meine Phantasie erfüllen, in das horchende Ohr eines mich liebenden Weibes flüstern könnte, mit einem Herzen theilen dürfte, das nicht müde würde, weil eben ich der Träumer wäre! das stets nachsichtig lauschte, weil es voll Lobes für mich wäre; — das meine dunkelste Phantasie erhellte, nicht wie dieses helle Feuer, sondern durch heiteres Lachen, durch einen liebreichen, wenn auch vorwurfsvollen Blick aus treuem strahlenden Auge.

Das wäre schön! besser als die schwarze bittere Melancholie, als trübe Launen, die nur ein schlafender Hund belauscht.

Und wenn dann ein feuriger Gedanke plötzlich dein Gehirn durchzuckte, du müßtest dem süßen Geschöpf, deinem zweiten Ich, mittheilen, was dich erfüllt; sie ist neben dir, weil sie nicht fort sein mag; die Idee ergreift ihr frisches Kindergemüth; verklärt die liebliche Stirn; funkelt in den glücklichen Augen; ach wie viel schöner als wenn der Gedanke erlischt und ungetheilt in der eigenen Phantasie erstirbt! Wenn dich eine zärtliche Regung ergreift, du weißt nicht warum, welches Entzücken all' deine Sorgfalt, all' den Reichthum deiner Liebe über das theuerste Wesen auszuschütten! weit, weit schöner, als freundlich einen Hund zu streicheln, oder einsam, wenn auch lächelnd einzuschlummern.

Wie würde nicht die Menschenliebe wachsen, mit solchem Mahner sie zu spornen! Wie würde die Selbstsucht sich zurückziehen, wenn mein bess'res Selbst stets an mich lehnte! Wie würde jede unreine Regung sich vor der reinen Stirn und dem Auge der Unschuld verkriechen! Wie würde aller Enthusiasmus der ersten Jugendzeit zurückkehren, um sich in solcher Gegenwart neu und schöner zu entfalten. Der Schein des Feuers trieb mich in die Mitte des Zimmers; die Schatten der Flammen spielten wie Elfen auf dem Fußboden, an den Wänden und der Decke.

Meine Phantasie würde reichere Früchte tragen, dachte ich, wenn solch guter Engel mir nahe wäre; kräftiger und reiner erständen die Gebilde, wenn ich aus dem Quell einer unberührten Weiblichkeit schöpfen dürfte. Geistesarbeit hörte auf, eine Mühe

zu sein, wenn ein geliebtes Herz mich spornte, mich kräftigte, mich erheiterte und mir Gottes Segen zuriefe.

Ihr helles Antlitz würde wie ein goldener Regenbogen alle die kleinen Leiden und Kämpfe des Lebens überstrahlen: ihr Lächeln die schwärzesten Sorgen verjagen. Die Düsterkeit, die euch oft Tag lang niederdrückt, die mir traurige Phantasien und schmerzliche Träume erweckt, sie würde zur durchsichtigen Klarheit werden, zerfließen und schwinden vor dem freundlichen geliebten Antlitz.

Dein Freund, der arme Bursche, stirbt! Gräme dich nicht! der leise Druck ihrer Hand, wenn sie zu dir tritt und dich bittet, nicht zu weinen, — ist zehn solcher Freunde werth.

Deine Schwester, dein Liebling, ist todt — begraben. All' ihre Lieblichkeit ein Raub der Verwesung. Die ganze Erde scheint dir ein Fleck, um Gräber zu graben.

Aber verzage nicht, sie will deine Schwester sein; die fallenden Locken berühren deine Wange, als sie auf deiner Schulter lehnt, dein feuchtes Auge blickt zu den ihren auf; Gott sandte dir seinen Engel.

Deine Mutter; deine treueste Freundin, ist für immer gegangen! giebt es für einen alleinstehenden heimathlosen Jüngling einen herberen Schmerz?

Aber du bist nicht einsam, nicht ohne Heimath; sie ist hier! ihre Thränen machen die deinen milder fließen; ihr Lächeln weckt das deine; ihr Kummer läßt dich auf Trost für sie sinnen.

Und diese rosigen, blondlockigen Kinder stören dich nicht mit ihrem süßen Geplapper, es sind ja eure Kinder. Dort auf dem Rasen jubeln sie umher, du achtest nicht der geknickten Veilchen, Hyazinthen und Schneeglöckchen; ein Kuß auf die frischen duftigen Kinderlippen ist süßer als alle Blumen der Welt. Du brauchst dir keine wilden Blumen mehr zu sammeln; Blume, Baum und Flinte sind jetzt todte Dinge, lebendige Schätze nennst du dein. Und sie, die Mutter, die lieblichste und schönste von Allen, immer wachend, behütend, liebend und pflegend, bis dein Herz von zärtlicher Eifersucht überfließt und sich heilt, indem es noch heißer liebt.

Jetzt brauch' ich nicht mehr den todten Buchstaben, der mich zum Danke ermahnt: mein Herz ist voll überströmenden Lobes. Ich suche nicht mehr die brechende Knospe, das werdende Grün, um den Gott der Liebe zu erkennen; neben mir ist Blüthe und goldene Frucht; und Auge, Herz und Seele sprechen ein stilles Dankgebet.

Wenn mich Krankheit heimsucht und niederwirft, so stöhne ich nicht einsam mehr, höre nicht die Klagen einer gestörten Wärterin. Der Schritt ist lautlos, aber mir immer bekannt, der weiße Vorhang wird mit leisem Griffe fortgezogen und die weiche, kühle Hand ruht auf der glühenden Stirn.

Ich höre nicht mehr die oberflächlichen Trostworte höflicher Freunde, die hereintraten, um mich einen Blick in die Außenwelt thun zu lassen, die sie nur kurze Zeit entbehren mögen. Immer blicke ich auf die liebe kummerumschattete Stirn, deren kleinste Sorge mein größter Schmerz ist, wenn nicht jetzt ihr Mitleid mir heilender Balsam wäre. Die Flamme flackerte hoch empor und der Holzbau stürzte in der Gluth zusammen.

So, fuhr ich fort, würde dieses Herz zuletzt den Sieg über das Materielle erringen; selbst wenn es noch am Irdischen klebt: die Liebe verleiht Kraft und hilft zur Vollendung; die Sorgen der Erde fliehen; die Freuden werden reiner und höher; die Empfänglichkeit der Seele wird vollkommener; die Liebe ertödtet die Selbstsucht und führt den Geist aufwärts zur Unendlichkeit.

Und wenn das Ende kommt; wenn der Krankheit der unerbittliche Feind folgt, der früher oder später uns ereilt; dann giebt das Herz und die Hand der Liebe, die dich nicht verließ, deiner müden Seele ein Bild der Liebe, welche tröstet und zum Siege führt, welche das Weltall umfaßt und uns himmelan geleitet.

Die Hand der Liebe — ihre Hand allein — trocknet den Todesschweiß von der nassen Stirn, ihre Finger liegen in den deinen, wenn sie kalt und starr für die Gruft werden. Ihre Thränen — du fühlst keine andern mehr, wenn auch der Ocean sich über dich ergösse — erwärmen deine erstarrenden Züge und verleihen

ihnen noch einmal lebendige Wärme. Noch einmal blickt dein Auge selig in das ihre, und dann —

Das Feuer sank zusammen, die Flamme flackerte noch ein paar Mal in die Höhe, faßte einen kleinen noch nicht verkohlten Zweig, zitterte und erlosch.

Es blieb nichts als ein Haufen glühender Kohlen, worüber sich schnell die Asche ausbreitete. Ich war allein, nur der Hund leistete mir Gesellschaft.

III.

Asche bedeutet — Trostlosigkeit und Verödung.

Es ist einmal Lauf der Dinge: die Asche folgt der Flamme, wie der Tod dem Leben; das Elend folgt dem Glück auf der Ferse; die Angst steht an der Stelle der Freude.

„Komm zu mir Carlo," rief ich dem Hunde wieder zu und streichelte ihn beim Scheine der verglimmenden Kohlen.

Es gewährt freilich nur geringe Befriedigung, solchen vierfüßigen Günstling zu cajoliren; aber es ist ein Vergnügen, dem keine Herzensleere folgt, wenn es uns geraubt wird; ist der Gegenstand dahin, so wird er leicht ersetzt. Aber wenn dein Herz nicht einsam war, wenn es nicht seine Sehnsucht zu stillen gesucht hat, indem es den Freuden des Lebens nachjagte, um so gewaltsam die Anforderungen des Herzens zu übertäuben; sondern wenn es sich mit unzerreißbaren Banden an ein anderes Herz gekettet hat; wird dann der Riß schnell heilen, den die Seele empfing?

Meine Phantasie malte mir im Rauche den Zweifel, der den kurzsichtigen Sterblichen quält; in der hellen Flamme das Glück eines befriedigten Herzens; jetzt sah ich in den schwachen ersterbenden Funken unter der zusammensinkenden Asche, das Bild der Verödung.

— Solch gütige, beglückwünschende Briefe — ganze Berge davon — sie kommen von alten, schon halb vergessenen, Freunden, jetzt wo dein Glück ohngefähr ein Jahr alt ist.

„Ist sie schön?" fragen sie.

„Gewiß! reizend!"

„Reich?"

Himmel, wie wenig versteht solch Kleinigkeitskrämer den Schatz zu begreifen, den ein Mann im Herzen trägt, welcher sein Weib aus voller Seele liebt.

„Jung?"

Freilich ist sie jung! schuldlos wie die Kindheit, entzückend wie ein heiterer Morgen.

Ach diese Briefe drücken einen Stachel in mein Herz, sie prägen dem Herzen den Werth des errungenen Gutes deutlicher auf und lehren es bei dem Gedanken des möglichen Verlustes erzittern.

Wie ängstlich bewache ich den Schritt, ob er auch voll Jugendkraft und Muth ist; wie studire ich die Farbe der Wangen, ob auch der rosige Hauch der Gesundheit nicht fehle; wie furchtsam frage ich, ob auch der Glanz der Augen nicht von tödtlicher Krankheit zeuge; wie zögernd fasse ich den zarten Arm unter der leichten mousselinenen Hülle; wie treibt und quält es mich doch, auf den Athem zu lauschen, wenn wir den Hügel ersteigen, um uns am Sonnenuntergang zu laben.

Kann ich ruhig schlafen, nachdem sie mir ihre Befürchtungen mitgetheilt, und mich in demselben Augenblicke mit ihrer schwachen Stimme bat, nicht muthlos zu verzagen?

Vielleicht — die Kohlen glühten wieder heller auf, und zündeten noch einmal die erloschenen Brände — vielleicht überwindet sie die Krankheit.

Aber Armuth, der Welt schwerster Fluch, streckt die dürre Hand nach mir aus.

Ich und mein Hund, der eine von Knochen, der andere von Hoffnung lebend, die jeden Morgen neu erwacht, um jeden Abend zu ersterben, wir können es ertragen. Die Philosophie schüttet ihre Schätze über den einsamen Mann aus; seine Hand hält kein Gold, aber sein Hirn ist mit Wissen gefüllt und diese Schatzkammer muß rascher liefern, wenn die Tasche leerer wird. Die Erinnerung blieb ihm, und er zehrt Tage, ja Wochen an ihr. Die Dachkammer, wenn er solch ein Asyl sein nennt, ist mit Bildern der Phantasie köstlich geschmückt; wenn der Regen durchtröpfelt, trifft er ihn allein, und er ist Regen und Sturm gewohnt; der Hund fürchtet sich nicht, er ist stolz der Kamerad des Mannes zu sein, der die Brodrinden mit ihm theilt und lacht. Wenn er bettelt, denkt er an Cervantes; wenn er die Nacht unter dem Sternenhimmel campirt, sendet Morpheus ihm Träume von dem gefangenen, obdach-

losen Galiläi. Er summt alte Lieder und recitirt Stellen aus des armen Johnson's Comödien. Er singt Dryden's Oden und labt sich an Otwy's Reimen. Er philosophirt mit Bolingbroke oder Diogenes, wie's die Laune eben mit sich bringt; er belacht die Welt, denn Dank dem Himmel, kümmert sich die Welt nicht um ihn.

Behaltet euer Geld, niedrige Geizhälse, eure Paläste, armselige Fürsten; die Welt ist mein!

Was mir das Glück, das launische versagt,
Kann nie den heitern Sinn des Herzens trüben;
Denn der Natur hab' ich mein Leid geklagt
Und sie ist stets dem Armen treu geblieben.
Des Himmels Sterne seh ich golden strahlen;
Durch Wald und Wiese streift der flücht'ge Fuß;
Am klaren Bach lösch' ich des Durstes Qualen
Und ruhe bei der Sonne Scheidegruß.
O, laß Gesundheit meine Fibern stählen,
Daß rasch das Blut durch meine Adern rinn',
Der Tand der Welt, der wird mir niemals fehlen,
Nach höh'ren Gütern steht mein ganzer Sinn.
Die Phantasie leiht mir die gold'nen Schwingen,
Sie trägt mich aufwärts, fort von allem Schmerz,
Und wenn Vernunft und Tugend sie umschlingen;
Dann raubt mir nichts mein dankbar frohes Herz.

Aber — wenn ich nicht allein stehe?

Wenn sie zu mir aufsieht und Schutz, Trost, Heimath und Leben bei mir sucht, sie, im Luxus erzogen, und jetzt bange und schwach, weil das tägliche Brod ihr fehlt.

Dann dringt das Schwert durch meine Seele, dann ist es dunkle Nacht um mich her, wie klar auch der Himmel sich über uns breitet. Dann scheint mir der Tag gränzenlos lang, selbst an dem kürzesten Wintertage.

Und wenn sie nicht klagt, wie dann?

Wird dein Herz erstarken, wenn die Liebe zu dir die Quellen

ihrer Thränen versiegen macht, den Mund schließt, daß er nicht von Entbehrung rede? Wird es dir Trost bringen, wenn sie die armselige Nahrung, die du für sie stahlst, mit hungrigen, bettelnden Kindern theilt?

Aber der Fluch weicht! starke Hände und Gottes Erbarmen bringen Hülfe. Der Wohlstand kehrt zurück, Blumen blühen wieder um uns her, reiche Aecker nenne ich wieder mein; das Leben wird klar. Aber die kleine Bessy, mein Lieblingskind, kränkelt dahin. O Gott, rufe ich in der Angst meines Herzens, könnte doch der Wohlstand wieder Fülle in die abgemagerten Wangen, Leben in die schmalen blassen Lippen bringen! aber es soll nicht sein, leiser und klagender wird die liebliche Stimme, langsam verrinnt die Quelle des Lebens.

„Süße Bessy!" rufe ich mit zitternder Stimme, schon sehe ich den Rand des Grabes vor mir, von dem ich sie nicht zurückziehen kann, — können Liebe und Zärtlichkeit sie wirklich nicht festhalten? Die Arbeit widersteht mir, fern von meinem Liebling, ich muß heim gehen, muß sie pflegen und hegen, so lange es noch Zeit ist; aber dieses Mal komme ich doch zu spät! Sie ist gegangen; sie hört mich nicht mehr; sie dankt mir nicht für die Veilchen, die ich in die erstarrte kleine Hand drücke.

Und dann — der grüne Hügel — der Schatten des kalten Grabsteines!

Der Wind heulte durch die nächtliche Stille, rasselte an den Fensterladen und pfiff schauerlich durch den Schornstein. Ich trocknete heimlich eine Thräne und dankte Gott, daß ich kein solcher Trauernder sei.

Aber nach und nach kehrt der Frohsinn in die häusliche Welt zurück, die Sonne scheint wieder hell. Die Lippen der theuren Gattin werden wieder frisch und voll; die Wange lieblich gefärbt, wenn auch zart wie eine Blume; ihre Schwäche verdoppelt deine Liebe.

Und das kleine Wesen an ihrer Brust, auch so zart — zu zart — mein Herz setzt all' seine Hoffnungen auf den Knaben, ich sehe ihn wachsen und sich entwickeln; täglich schlingt die Liebe sich

fester um mein Herz. Das Entzücken, als er zuerst Vater und Mutter stammelt, wird verdoppelt, als er dieses oder jenes zu wissen begehrt; und der klare denkende Geist aus dem hellen neugierigen Auge strahlt.

Gott prüfe mich nicht wieder so schwer! es entnervt meine Seele, an die Gefahr zu denken, worin er neulich geschwebt und woraus er so wunderbar gerettet ist; seit jenem Tage steht der kleine Bursche meinem Herzen noch tausendmal näher.

Gott legte die blasse Schwester in's Grab, nun ist all die Liebe, die sie nicht mit in ihre kalte Ruhestätte nehmen konnte, des Knaben reicher Theil geworden.

Ich möchte den Stürmen Schweigen gebieten, damit kein kaltes Lüftchen ihm schaden könnte. Ich stehle mich Nachts leise an sein Lager, lege meine Hand auf die von Locken umschattete Stirn; ich lausche, das Ohr an seine halboffenen Lippen geneigt, ob auch der Athem regelmäßig und leicht sei.

Aber es kommt der Tag, — und wird zur Nacht — wo du keinen Athem mehr hörst.

Streich dein Haar zurück, fasse dich, — horche noch einmal. Kein Hauch öffnet die Lippen.

Lege deine Hand auf seine Stirn, sie ist feucht, aber der gesunde Schweiß des Schlafes perlt nicht auf seiner Haut, es ist nicht deine Hand, — täusche dich nicht, es ist deines theuren Knaben Haupt, das dich so eisig berührt, — dein Sohn wird nie wieder spielen — er ist todt und dahin —

Thränen, heiße Thränen, welch göttliche Gabe! fluthet nieder auf sein Antlitz, ihr erweckt ihn nicht mehr, drück' ihn fest und fester an dein Herz, du verletzest ihn nicht, es ist einerlei, er ist steif, kalt und starr.

Der Muth ist elastisch und ist der Stolz des Mannes, aus der Verzweiflung ringt er sich empor, um wieder Theil an den Freuden und Leiden des Lebens zu nehmen.

Aber selbst Muth und Geduld, Glauben und Hoffnung haben ihre Gränzen. Wohl dem Manne, wenn die Versuchung solch ein Ende gewinnt, daß er es kann ertragen.

Dem einsamen Manne tritt sie nicht nahe; er hat keinen Besitz, dessen Verlust er fürchtet.

Ein Leichenbegängniß? die Philosophie lehrt dich, daß der Staub zur Erde kommen muß. Ein Kirchhof? Du lies't Hervey und siehst träumerisch über die Mauer. Ein sterbender Freund? Du seufzest, klopfst den Rücken deines Hundes und fühlst den Schmerz nicht tief. Weltliche Verluste? du ziehst dich zurück, zündest deine Pfeife an und vergißt. Verleumdung? Du belachst sie und schläfst ruhig.

Aber ein kinderloses liebendes Weib steht trostlos neben dir — wie nun?

Wirst du Seneca herunter nehmen und sorgsam den Staub von dem Einbande blasen? Wirst du mit Voltaire spöttisch die Lippe kräuseln? Wirst du gemächlich rauchen? Wirst du deine Füße sorglos aus dem Epheu winden, der dich an die Kirchhofsmauer fesselt, als du sinnend den Gottesacker überblickst, wenn diese Mauer auch deines Sohnes Grab umschließt? Wirst du Ruhe finden, um Reime zu dichten? Wird ein Blick von deinem wachsamen, treuen Hunde dir sagen: mir blieb noch ein Freund? Wirst du der Verleumdung spöttisch den Rücken kehren und doch Frieden am eigenen Herde finden? Noch einmal sage ich, „Selig der Mann, der nicht über sein Vermögen versucht wird;" dem nie Geduld und Muth gänzlich gebrechen.

Aber die Versuchung kommt dennoch; kälter und schwärzer wurde die Asche.

Deine Geliebte, deine Gefährtin welkt hin. Nicht ihre Schönheit, das könntest du ertragen, die ist unauslöschlich in dein Herz geprägt.

Ihr liebendes Auge erspäht deine Angst, sie versucht ihren Schritten die fehlende Kraft zu verleihen.

Der vereint getragene Kummer, die zusammen bekämpften Prüfungen haben die Herzen einander näher geführt.

Die Gefühle des alleinstehenden Mannes waren auf's Allgemeine gerichtet und die Empfindungen wechselten schnell, wie die Eindrücke der Welt; aber jetzt ist die Liebe der Liebe Lehrmeiste-

rin geworden und häusliches Glück und Kummer haben die Gefühle inniger und heiliger gemacht. Sie können nicht wieder in dem steinigen Boden der Welt Wurzel schlagen und dort kräftige Nahrung saugen; in dem Treibhause der Heimath sind sie gezogen und verwöhnt, die kalte Luft zerstört die lebendigen Triebe.

Was sind deine Mitmenschen jetzt für dich; wohin das Band, das dich sonst an sie knüpfte; das Gefühl der Gemeinschaft mit jedem Geist begabten Wesen? Dich fesselt ein Band des Herzens, das nur euch umschließt; du lebst in einer Gemeinschaft, die nicht für Andere gehört. Als dein Herz offen war, ehe es sich über dem errungenen Gute geschlossen, da schöpfte es Kraft und frohen Muth aus hundert Beziehungen, die jetzt kalt wie Eis für dich sind.

Ach und jetzt soll das errungene Gut dir nicht sicher mehr sein?

Welch gräßliche Angst verfolgt mich, wie kämpfe ich, mir die Gefahr abzuleugnen! wie kämpft sie, mir die Gefahr zu verbergen.

Dieser Lärm und Taumel des städtischen Treibens verletzt mein Ohr! Als ich allein stand war's mir Musik, und freundlich tönte es mir, als ich an dem Getriebe Theil nahm, um für geliebte Menschen zu schaffen und mit einer Freude für sie, Abends zu meinem heimischen Herde zurück zu eilen.

Toll macht es mich, das Rad des Lebens sich ungestört drehen zu sehen, während die Angst mir's Herz abpreßt. Sie drängen mich auf der Straße; sie lächeln mir über den Tisch zu; sie grüßen höflich über den Weg; niemand kennt den Krebs in meiner Brust.

Der Leichenbesorger bringt die Rechnung für meines seligen Knaben Bestattung. Er weiß, daß ich traure und ist ernst und respectvoll. In meinem Herzen segne ich den Mann. Wären doch alle die lachenden, schwatzenden Leute Leichenbestatter! —

Mein Auge verfolgt den Arzt, wenn er das Haus verläßt; hat er auch Erfahrung? frage ich; ist er geschickt? ist's auch der beste? ist er auch sorgsam?

Ich drücke die theure Hand, ist sie nicht schmaler und weißer als gestern? — Doch die Sonne scheint noch einmal, sie wird

besser! die Wangen färben sich auf's Neue, sie athmet freier, sie pflückt wieder Blumen, sie lächelt mir zu, Gott sei gelobt!

Aber der Sturm hat die Blüthe schnell wieder geknickt, sie kann nicht sprechen, sie drückt mir nur innig die Hand.

Ich eile vor der Zeit aus dem Geschäft. Die Klienten mögen umsonst kommen — für wen soll ich noch sammeln? für wen Ehre erringen? wessen Auge wird in Freude darüber erglänzen? was hilft mir der Reichthum, wer soll ihn erben?

Ich finde sie in Kissen aufrecht sitzend, mit einem kleinen Bilderbuche in der Hand, die Ecken sind abgerissen, sie denkt des verlorenen Lieblings; aber ich darf das nicht sehen, sie steckt es fort.

Die Frühlingssonne weckt noch einmal den schwachen Funken, die Blumen öffnen die Kelche und sie durchschleicht, auf meinen Arm gelehnt, den Garten, wo die ersten gefiederten Sänger den Frühling begrüßen. Ich lausche mit ihr, — welche Erinnerungen in dem süßen Gezwitscher! Mögen ihre Thränen ungestört fließen, es sind Dankesthränen. Drücke leise die zarte Hand, die auf deinem Arm ruht, danke auch du, so lange du danken kannst.

Du kehrst so früh heim, nicht leichten Schrittes; er tönt schwer und schauerlich.

— Man hat nach mir gesandt. —

Sie liegt still mit halbgeschlossenen Augen, der Athem ist kurz und rasch.

Aber sie hört mich noch, ihre Augen öffnen sich, ich lege ihre Hand in die zitternde meine; ihre Lippen bewegen sich, sie lispeln meinen Namen.

„Sei stark, Gott wird dir beistehn!"

Sie preßt meine Hand fester: „Lebewohl!"

Ein langer Athemzug — noch einer — ich bin allein —

Jetzt ohne Thränen; armer Mann, du findest sie nicht.

— Wieder kehre ich früh heim, ein Firnißgeruch erfüllt das Haus. Ein Sarg ist da, die Leiche ist in weiße Gewänder gehüllt, der Tischler schraubt den Deckel fest, leise schleicht er umher, — fürchtet er den Schlaf zu stören? —

Er fragt einfach nach der Inschrift, indem er mit seinem

Rockärmel die Platte blank polirt, ich sehe ihn starr an und zeige nach der Thür, ich kann nicht sprechen.

Heimlich wie eine Katze gleitet er aus dem Zimmer.

Und doch hat der Mann seine Sache gut gemacht. Es ist ein netter Sarg, wirklich ein schöner Sarg; streiche nur mit der Hand darüber, wie glatt und eben.

Ein paar Resedazweige liegen noch vergessen in einer kleinen goldumränderten Vase, sie liebte den Reseda so sehr! Der Sarg steht auf einem guten dauerhaften Tische, es ist der Eßtisch, ich habe ja einen Haushalt, bin ein Familienvater.

Familie! ich will nicht schreien, sonst kommt die Wärterin. Blicke in die verstörten Züge, ist das alles, was von ihr geblieben? Wo soll ich mit meinem Herzen hin? Nein, drück nicht die Nägel in deine Hand, knirsche nicht mit den Zähnen. Aber weine, wenn du nur weinen kannst!

— Wieder ein Tag hin, der Sarg ist fortgetragen, die einfältigen Menschen haben geweint — solch müssige Thränen! — Mein Herz ist zerrissen, denn sie ist für ewig dahin. — Werden deine Abende zu Haus dir jetzt freundlich winken? Geh in's Wohnzimmer, die sorgsame Haushälterin hat den Kamin blank gefegt und das Holz knistert lustig. Setze dich in deinen Stuhl, gegenüber steht noch ein gepolsterter Sammtstuhl — aber leer — Du drückst die Finger in's Auge, als müßtest du etwas heraus pressen, was dein Hirn bedrückt; aber vergebens. Dein Kopf liegt in der Hand, die Augen stieren in die prasselnde Flamme. Die Asche folgt nach dem Brande.

Geh' nur in ihr Krankenzimmer! aber leise, sonst kommt die Haushälterin.

Ihr Lehnstuhl ist neu überzogen, reine Vorhänge verdecken das Lager, die Arznei-Flaschen und die silberne Klingel sind vom Tische entfernt, eine kleine Blumenvase steht an der Stelle, der Blumenduft wird die Kranke nicht mehr betäuben. Das Fenster steht halb offen, damit die Luft das lange verschlossene Zimmer durchziehe, jetzt wird es nicht zu kühl.

Sie ist ja nicht mehr hier.

O mein Gott, du milderst den Wind für das geschorene Lamm, habe Erbarmen! —

Die Asche war erloschen, ich suchte sie wieder anzufachen, fand aber kein Fünkchen mehr. Mein Hund schlief und die Uhr in des Pächters Zimmer schlug Eins.

Ich wischte mir eine Thräne aus den Augen, ich weiß nicht wie sie hinein kam, leise sprach ich ein Dankgebet, daß die Verzweiflung mir noch nicht nahe sei und flehte brünstig, Gott möge mich ferner verschonen.

In einer halben Stunde schlief ich fest, das Träumen hatte ein Ende.

Zweiter Traum.

Steinkohlen und Anthracite*)

Vor dem Kamine in der Stadt.

Briefe sind ein Segen! — Mahner und Tröster zugleich, echte Herzenssprache! Redest du mit Jemand, so gibt ein Wort das andere, eine zufällige Beobachtung, eine gleichgültige Bemerkung deines Zuhörers bringt dich auf eine andere Bahn; du formst die Rede nach deiner Umgebung.

Klar und fest steht ein Gedanke in deiner Seele, du sprichst ihn aus und ein Blick, ein Lächeln, ein Achselzucken, eine spöttische Miene, verrückt ihn dir; er bleibt nicht originell, nicht ganz, er wird Allgemeingut, ein Gemisch halb deiner, halb Anderer Ideen.

So ist's nicht beim Briefschreiben. Du bist allein mit der todten Feder und dem reinen jungfräulichen Papier. Nur die eigene Seele legt den Maßstab an sich selbst und leiht ihren Empfindungen Worte, da ist kein Spötter dich zu schrecken, kein mürrisches Gesicht, das dich stört, du bist allein mit deinem Gedanken. Aeußere ihn dreist — schreib ihn nieder — drücke den Stempel mit der Dinte darauf. Das ist reiner Seelenabdruck!

Wahrlich der Reichthum, die Wahrheit, die Leidenschaft eines Briefes sind mehr werth, als alles Lippenwerk der Welt. Man

*) Die Anthracitkohle, welche in Amerika viel zum Feuern bei offenen Kaminen benutzt wird, verursacht keinen Rauch und hat eher das Ansehen von glühendem, geschmolzenen Metall, als von gewöhnlichem Feuerungsmaterial.

sagt: er ist gemacht, es sind schöne Worte, künstliche Wärme, er ist ein Werk des Verstandes. Zeig ihn mir, laß ihn mich durchlesen, theile mir das Alter, das Geschlecht und die Verhältnisse des Schreibers mit und ich will deutlich erkennen, ob er wahr oder falsch, ob die Lippen oder das Herz das Papier beschrieben. Ich besitze ein kleines, mit schmalem rothen Bande zusammen gebundenes Packet. An langen Winterabenden nehme ich es aus dem Fach meines Schreibtisches, binde es auf, und durchstöbere den Inhalt, bald lächelnd, bald weinend, bald traurig, bald froh. Auf Wochen lang nachher macht es mich zum freundlicheren, besseren Menschen.

In dem kleinen Packete sind Briefe mit der mich heimisch anblickenden Handschrift meiner Mutter — welch freundliche Warnung — welch zärtliche Liebe! Gott sei dem gnädig, der die Thränen vergißt, die bei diesen liebevollen Warnungen geflossen. In der Sammlung sind einige von der kleinen noch unsichern Hand einer geliebten, nun verlorenen Schwester; sie wurden geschrieben, als wir beide noch froh in's Leben blickten und Scherz und Lachen die Tage füllte; thut es dir weh, die Zeit des Frohsinns zurück zu rufen, oder die gekritzelte Nachschrift am Ende der Seite zu entziffern, die so gewissenhaften Punkte über den J's und die gigantischen T's zu bewundern, die eines kleinen Bruders kindliche Hand so sorgsam durchstrichen hat?

Ich habe das Inventar des Packetes kürzlich vermehrt und bedarf beinahe ein neues Band, da das alte fast zu kurz wird. Nicht wenige dieser neuen, so theuren Briefe verdanke ich meinem „Ersten Traume," es sind nicht Briefe voll kalten Lobes, die mir sagen, daß ich meine Sache gut gemacht habe, daß ich eine kunstvolle Arbeit geliefert, daß ich eine rege Phantasie besitze. — Nichts der Art: Es sind Briefe voll Verständniß, voll der Theilnahme, die in der That Theil nimmt.

Es scheint mir kalt und prahlerisch die Briefe zu copiren, auch bin ich zu selbstsüchtig dazu, sie sollen mein alleiniges Eigenthum bleiben. Ich will nur sagen, daß die gütigen Schreiber ein warmes Herz in meinen Phantasiebildern gesehen haben, wah-

res Gefühl als Triebfeder erkannten; eine verborgene Stimme flüsterte ihnen das Verständniß zu. Was thut's, daß nicht in Wirklichkeit ein geliebtes Weib, ein sterbendes Kind, ein Sarg im Hause war? Gefühl bleibt in jeder Gestalt Gefühl, Herz bleibt Herz. Hat nicht mein Herz geklopft bei meinen Phantasien, haben sie meine Augen nicht mit Thränen gefüllt, meine Seele freudig erzittern lassen, wie nur wirklich erlebtes Leid oder Freude es vermocht? Es fehlt ihnen das materielle Vorbild, die greifbare Form, sagt das unreife Urtheil! Die Seele hat ihre Schöpfungen in ein äußeres Gewand gehüllt, das Geistige ist dem Irdischen angepaßt. Wir sind Geschöpfe des Gedankens und der Leidenschaften; gibt es in der Außenwelt etwas Großartigeres, als eben die menschlichen Gedanken und Leidenschaften, finden wir außerhalb der eigenen Seele ein klareres Bild des großen dunkeln Geschickes, für das wir bestimmt sind und welches das eine schreckliche Wort — Ewigkeit bezeichnet? —

Mich stört nicht die spöttische Miene der weisen Leute, die mein Werk unwahr und falsch nennen, weil der materielle Stoff fehlt; das ist keine Falschheit; wollte Gott es wäre die einzige Falschheit dieser Welt.

Und würden denn meine Tadler mich besser verstehen, wenn ich den Stoff meines Bildes aus der äußeren Welt geschöpft hätte? Ich sage nein, tausendmal nein! das Herz, dem das Mitgefühl für Gedanken und Gefühle fehlt, die eine Seele erschüttern, ist auch todt und kalt, trotz aller Thränen, wenn es neben einem Sarge oder einem Grabe steht.

Sie mögen gehen, wir wollen der lieben Briefe uns freuen. Hier hat eine Mutter, der ein Kind genommen, eine Thräne — nicht eine, sondern zahllose — bei des todten Knaben starrer Leiche geweint.

Einer andern hat die Sprache versagt und ein Nebel das Auge verdunkelt, als sie angstvoll gedacht, wie das Geschick ihr gleichen Schmerz bringen könne. Eine dritte, noch von allen Banden umgeben, die das Leben zu einem Paradies machen, hat mit peinlicher Aufmerksamkeit dem Vorleser gelauscht, bis der Gatte

heim geholt wurde und der Sarg in's Haus kam. Halt, nicht weiter! rief sie da, und ein Thränenstrom sagt alles übrige.

Und doch nennt's der kalte Kritiker ein kunstvolles Werk, ich möchte ihm fluchen! es ist keine Kunst, es ist Natur.

Ein junges noch unberührtes Mädchenherz hat das Gemälde einer glücklichen Liebe, wie schwach es auch sei, für wahr gehalten und hat gütig geglaubt, es müsse tief empfunden sein. Ja wahrlich, das ist es, schönes edelmüthiges Wesen! tief, wie Leben und Hoffnung. Wer, der ein Herz im Busen trägt, das sich noch nicht für immer unwiderruflich von dem Jugendlande getrennt hat, — von dem Zauberlande, das jugendlicher Enthusiasmus geschaffen und das glänzende Träume bevölkern, — fühlte nicht die Treue des Bildes. Ein Vater legte das Buch aus der Hand und trocknete seine Thränen.

Gott segne sie Alle! ihre Worte thaten mir wohler als das kalte Lob in den Spalten der Zeitung, als die steife Billigung kalter Freunde.

Ich will die Briefe sorgsam sammeln, ich will sie lesen, wenn sich mein Herz schwach und krank ob aller Falschheit und Selbstsucht der Welt fühlt. Ich will sie mit einem langen neuen Bande zusammenbinden, nicht mit einem Liebesknoten, der lös't sich zu schwer, mit einer leichten Schlinge, damit ich sie rasch ergreifen kann. So, jetzt sind alle zusammen, ein nettes Packet. Sie sollen eine Aufschrift haben, keine sentimentale, sondern eine wahre, ich nenne sie — Souvenirs du coeur.

Ich danke meinem ersten Traumbilde, daß sich mein Schatz so reich vermehrt.

Und jetzt zu meinem zweiten Traume.

Ich bin nicht mehr auf dem Lande. Die Felder, die Bäume und die sprudelnden Quellen sind weit entrückt und doch der Erinnerung so nahe. Auf dem Tische vor mir liegt ein Brief meines Pächters, wie unähnlich den anderen Briefen! Er schreibt von

dem bebauten Lande, das der Saat entgegen sieht, von den gemästeten Ochsen, von den wohlgerathenen Kartoffeln.

Eine Dachkammer in der Hauptstadt ist jetzt meine Residenz. Aus meinem Fenster überblicke ich eine gedrängte Masse Dächer und Giebel. Oft vertiefen sich die Gedanken in die Lebensscenen um mich her; aber es ist ein trauriges Beginnen und der Ton paßt nicht hierher. Statt des offenen ländlichen Herdes habe ich einen städtischen Kamin, wo das Hausmädchen mir Morgens und Nachmittags Feuer anmacht.

Um fünf oder sechs Uhr Abends sitze ich gewöhnlich in meinem bequemen, gepolsterten Arbeitsstuhle, vor dem eben angezündeten Feuer; das Mädchen legt eine Hand voll Papier auf die Roste, dann ein paar Splitter Tannenholz und schüttet einen Korb Liverpooler Kohlen darauf; wenn ich dann meine Vorbereitungen zum Genusse des Abends beendet habe, finde ich die Steinkohlen gewöhnlich in voller Gluth.

Wenn die Kohlen bis zur zweiten eisernen Stange des Kamins niedergebrannt sind, facht das Mädchen die Gluth von Neuem an, indem sie einen Haufen Anthracit-Kohlen darauf schüttet; halb lesend, halb sinnend betrachte ich das Entzünden der neuen Kohlen, freue mich der behaglichen Wärme und gehe zur Ruhe, wenn mein Feuer bis zur dritten Stange zusammen geschmolzen ist.

Solch ein zufälliger Stundenzeiger ist recht meine Passion, er ist nur für mich und mein Leben da, die Welt hat keinen Theil daran. Eine Uhr theilt die Zeit meiner Nachbaren, eben so gut wie die meine, ein, und die Thurmglocke ist Allgemeingut wie der Kirchenvorsteher. Es würde mir eben so leicht einfallen den Küster zu miethen, um mir mein Bett zu machen, als mir von der Thurmuhr die Zeit eintheilen zu lassen. Ein Schatten, den die Sonne auf meinen Teppich wirft, ein Lichtstreifen auf dem Schieferdache mir gegenüber, das Brennen meines Feuers: das sind freundliche Zeitmesser, lebendig und traulich; sie rufen uns zugleich zu — die Zeit vergeht!

In den warmen Sommernächten muß mein brennendes Wachslicht des Feuers Stelle vertreten und mir die Stunde anzeigen,

wo ich das Buch schließen und mich zur Ruhe begeben muß. Ich habe mir auf den Griff des kleinen bronzenen Leuchters den schönen Spruch gravirt: „Wache und bete," die Nacht kommt!

Aber ich muß wirklich zu meinem Traume kommen:

Es war ein regnerischer Abend; den Tag über hatte ich anhaltend gearbeitet und jetzt meine Stiefel ausgezogen, die Füße in Pantoffeln gesteckt, mich in einen türkischen Schlafrock gehüllt und mit einer griechischen Mütze geschmückt, — lauter Reminiscenzen an eine vergangene Zeit und andere Orte; jetzt betrachtete ich mir das lebendige, unruhige Spiel der gelben harzgetränkten Flamme.

I.

Steinkohlen.

Ganz wie ein leichtsinniges Mädchen, dachte ich, — lebhaft, unsicher, schillernd, hier und dorthin schweifend, schmilzt die Kohle zur schwarzen, formlosen Masse, treibt rußigen qualmigen Rauch in die Höhe und läßt nichts zurück als Schlot und schlechte Asche. Und doch ist's eine glänzende, freundliche Flamme, sie tanzt und schwebt anmuthig umher, springt wie eine Gemse von Spitze zu Spitze. — Gerade wie der weibliche Leichtsinn! ist nicht die übermüthige Laune der Mädchenjahre, der ich mein Steinkohlenfeuer vergleiche, das erste Spiel mit dem Leben, das auch in die Spielzeit des Lebens fällt. Ist sie nicht das nothwendige Entzünden der wichtigeren, tieferen Leidenschaften der Seele, gerade wie meine Jenny erst die leichter zündende Kohle aufschüttet, damit nachher die Anthracitkohle schneller Feuer fange.

Muß nicht die flackernde Flamme die Dünste der Seele verzehren, damit sie nachher um so reiner erglänze?

Ist nicht in jedes Menschen Jugend irgend ein Schauplatz für solch müßigen Herzensbrand, der nichts bedeutet, aber doch überwunden werden muß?

Lamartine sagt in einem seiner Werke recht hübsch: daß in einem jungen Baume der Saft schneller und kräftiger rinnt und das Laub vollere Schatten wirft, aber daß mehr Feuer im Herzen einer stämmigen Eiche steckt.

Il y a plus de sève folle et d'ombre flottante dans les jeunes plantes de la forêt; il y a plus de feu dans le vieux coeur du chêne.

Hat Lamartine nur schöne poetische Worte sagen wollen, um den Grazien eine Huldigung darzubringen, oder liegt ein tieferer Sinn in dem Ausspruche.

Ein Mann von sechszig Jahren, sei er Wittwer oder Hage-

stolz, mag sich im befriedigten Selbstvertrauen der anmuthigen, doppelsinnigen Worte erfreuen, denn sie erfüllen das verödete Herz mit neuer Hoffnung und verheißen noch einmal die halbvergessenen Triumphe der Jugendzeit.

Aber sind sie nicht auch wahr? Ist nicht das Herz wie eine zum ersten Mal blühende Feldblume, deren erste Blüthen nur noch halb entwickelt, wohl gar nur eine Seite haben, während die spätern, die die Pflanze in voller Reife treibt, schön und vollkommen gebildet erscheinen und lange den Stürmen trotzen.

Bulwer nennt in seinen Caxtons die ersten Herzensausflüge und Kämpfe: Phantasiespiel, tändelndes Kosen mit dem ersten leisen Wehen der Liebe, die vergeht und gesunden Herzenshunger zurückläßt. Beinahe die halbe lesende Welt hat ja die Geschichte von Trevanion und Pisistratus gelesen; aber Bulwer ist — passirt; sein Herzensleben längst verbraucht — épuisé. Solch' ein Mann mag dreist das kalte wegwerfende Urtheil der späteren Jahre aussprechen.

Wann läßt Shakspeare das noch ungeschulte Herz reden? Ehe der Ehrgeiz seine Stimme erhebt, der allein lebt in der Seele des Helden. Shakspeare's Männer seufzen wie ein brennender Ofen, ehe sie die Hand ausstrecken, um die Seifenblase des „Ruhmes" zu erhaschen.

Aber Shakspeare hat auch von einer hohen Seelenliebe geträumt, ohne die herzzerreißenden Seufzer Desdemona's oder Othello's. Cordelia, die lieblichste seiner Schöpfungen, liebt ohne die widerliche Weichheit Julia's. Und Florizel sagt in dem Wintermährchen zu Perdita, recht im Geiste eines zuverlässigen Herzens: — „Mein Wunsch geht nicht voraus der Ehre und mein Verlangen brennt nicht heißer als meine Treu."

Und wie ist's mit Hektor und Andromache? Da ist kein Geflacker eines Kohlenfeuers. Da ist alles Beständigkeit, Duldsamkeit und Treue bis in den Tod; zwei Herzen voll Achtung, voll heißer Liebe, gut, ehrlich und zuverlässig.

Jetzt blicke auf Adam und Eva vor Gottes Angesicht und denke dir Milton als Führer. Soll ich gegen diese funkensprü-

hende Flamme, einen Edelstein aus dem „verlorenen Paradiese" halten; ich will mir leise die Worte summen, die Raphael zu Adam spricht:

„Ihm diene, Ihn fürchte, vor allen Creaturen; wo du auch seist, laß Ihn dich leiten, wie es Ihm gefällt; freue dich der Gaben seiner Huld, danke Ihm das Paradies und deine holde Eva."

Und später sagte er.

„Liebe veredelt den Geist und öffnet das Herz: Liebe ist Kind der Vernunft und ist weise, ist die Leiter, worauf du zur ewigen Liebe hinan steigst."

In solcher Liebe glimmt kein einziger Funken, der meinem Kohlenfeuer entsprungen ist, das jetzt munter und tanzend wie ein Heimchen umher hüpft. Aber selbst, wenn ich außerhalb meiner Bodenkammer suche, finde ich kein Bild, das dem Erzengel Raphael oder der schönen Eva gliche.

Es ist ein gewisser feuchter Glanz in solcher Steinkohlenflamme, aber trotz angestrengten Nachdenkens, finde ich's unmöglich eine Aehnlichkeit mit einem wetterwendischen, feurigen Herzen darin zu sehen, wie es das Feuer anzudeuten scheint. Ein feuchtes Herz muß doch wahrhaftig ein ekelhaftes Ding sein, wer hat aber auch je davon gehört.

Wordsworth sagt irgendwo in seiner Excursion:

Die Guten sterben früh, und die, deren Herzen trocken, wie der Staub im heißen Sommer sind, brennen langsam, bis der ganze Stamm verzehrt ist.

Was meint er denn in aller Welt mit einem trockenen Herzen? ein staubiges kann ich mir schon vorstellen: eines armen Junggesellen Herz ist gewiß etwas bestäubt, wenn es sich dem sechszigsten Jahre seiner Pilgerschaft nähert — und ist sicher mit Spinnewebe überzogen, worin solch' alte wachsame graue Spinnen nisten, wie Geiz und Selbstsucht, die immer auf der Lauer sitzen, um sich auf die wehrlosen jungen Fliegen zu stürzen, wie Jugendluft und Uebermuth. Nie, rief ich heftig, indem ich meine Armlehne packte, will ich ein Junggeselle von sechszig Jahren werden, so gewiß wie Hoffnung im Manne, Mitleid im Weibe und Treue in beiden Herzen lebt.

Dieser Vorsatz ließ mein Herz eben so freudig aufleuchten, wie die Kohlenflamme vor mir; vergessene zarte Erinnerungen erhoben sich darin, lockende Bilder schwebten mir vor, suchten Besitz zu ergreifen, aber kaum hatten sie mich schmeichelnd umgarnt, als sie jubelnd forttanzten, des eigenen Glanzes froh; eine rasche Folge glänzender Hoffnungen, die hell aufflackern, um schnell zu ersterben.

Wie oft sprühen die Funken unserer Herzenswelt rastlos umher, gerade wie sie der Zufall hier oder dort hin treibt.

Ich blicke in mein eigenes Herz voll Gefühl und schnell geweckter Empfindung; es ist ein schwaches, warmes, erregbares Herz; ein schädlicher Einfluß trifft es leicht, denn Klugheit und Tugend sind nicht immer seine Hüter.

In dem „Spiegel" für April 1780, steht ein Aufsatz Mackenzie's, der diese zu rasch geweckte Empfindsamkeit im rechten Lichte zeigt.

„Je mehr man sich hinreißen läßt, um so fesselnder und fester wurzelt diese Gewohnheit, den Gefühlen des Herzens stets freien Spielraum zu gönnen."

Der arme Mackenzie muß selbst dadurch viel gelitten haben, man kann seine Werke nicht lesen, ohne dies klar zu fühlen; unwillkürlich gehen dir die Augen bei seinem weichlichen Kummer über, obgleich du beinahe beschämt über den Erfolg der übertriebenen Schilderungen bist. Solche Herzensweichheit ist ein verderbliches Erbstück; aber ein kräftiger, männlicher oder weiblicher Sinn, kann und wird die Schwäche überwinden, wenn er erkannt, daß sie, wie ein schimmerndes Kohlenfeuer, wenig Gutes schafft. Die Welt ist hart wie ein Feuerstein, die besseren heiligeren Gefühle des Herzens entzünden sich daran; hüte dich, daß die Funken dich nicht verbrennen.

Solch Junggesellenleben ist doch eine glückliche, sorglose Existenz; kühn und frei darf ich nach rechts und links schweifen! Mein Herz ist nicht an ein anderes gebunden, das vielleicht nur kränklicher Empfindelei fähig ist; nicht an ein eisiges Herz unter seidenem Gewande gekettet, welches Zärtlichkeit nur dem Namen nach kennt,

um davon zu plappern; das an die Stelle schönen Vertrauens seichte Vertraulichkeit setzt.

Und wenn du auch für den unwillkürlichen Erguß eines vollen Herzens hier oder dort mal eine schnippische Antwort bekommst, tröste dich, du findest einst noch Anklang in einer gleichgestimmten Seele, du wirst den Schatz im tiefsten Herzen bewahren und die Täuschung wird rasch schwinden, wie der Dampf der Cigarre.

Wenn deine Gefühle ergriffen, beleidigt und verletzt sind, so werde dadurch besser und weiser; hältst du nicht den leitenden Faden des inneren Lebens in der eigenen Hand? Kannst du ihn nicht auf- und abwinden, wie's dir gefällt? Zieh' daran, löse oder verwickle ihn beim Scheine der Flamme, er muß sich dir fügen. Ein schwacher Mann, der nicht Herr des eigenen Selbst ist! dessen kraftvoller Wille nicht die Fäden des Herzens, wie fein und verwickelt sie auch laufen, zu einem starken Tau vereinen kann, um thatenkräftig damit zu wirken.

Die Lectüre ist ein reiches, glückliches Mittel, um den Schlingen zu entrinnen, und die überspannten Träume zu deuten, die in einem excentrischen, stets Funken treibenden Geiste sich bilden. Aber die Lectüre muß sorgsam geleitet werden. Nimm den alten milden Burton zur Hand, wenn deine Seele schwach ist und die Launen des Lebens nicht überwinden kann. Da ist Cowper, wenn dein Geist sich in sanfte, halb traurige, halb religiöse Träumereien verlieren will; da ist Crabbe, wenn du müde bist in's Leere zu blicken, und gern einen Blick in die Welt der oft scharfen Wirklichkeit thun möchtest. Da ist Voltaire, ein homöopathischer Arzt, lies ihn, wenn du aus dem Leben ein Lustspiel schaffen willst, wenn du mit der Natur lachen und deine Witze gegen das Geschick schleudern möchtest. Da ist Rousseau, wenn du dich in's Traumland der Sinne sehnst und dich von der Harmonie der Seelenmusik und der Seelenschönheit verlocken lassen willst.

Und wenn du dem geistigen Taumel zu entfliehen wünschest und der vorderste Kämpfer für weltliche Erfolge zu sein strebst, wenn du die Klippen sehen möchtest, an denen dein Schiff zu

zerschellen droht, dann lies Bolingbroke, überblicke Lyttletons Briefe und laß dir Rochefoucauld's scharfe Zeilen klar machen, was du gelesen. Wie die stachelnden Worte sich jagen! wie er den Meißel an den Nerv setzt! aber er verwundet nicht, er secirt leblose Körper.

Bist du in witziger, freundlicher Stimmung, wer wird dir besser behagen, als die stets bereiten Philosophen über Natur und Gefühl, die gutmüthigen Burschen, Fielding oder Sterne.

Und dann bleibt noch Milton und Jesaias, um die Seele hinauf zu ziehen, bis sie das Land der Wolken berührt. — Du wandelst unter ihrem Schutze auf flüchtigem Fuße bis zu den Thoren des Himmels.

Aber für die von Krankheit, Kummer oder Armuth heimgesuchten Sterblichen, ist diese leidenschaftliche Erregbarkeit eine traurige Mitgift. Die Seele hängt in zu feinen und scharfen Angeln, um ungestraft daran rütteln zu können. Sie verkriecht sich, wie ein gestoßenes Kind vor allem, was gemein, hart oder roh ist! Wehe solch' begabtem Manne! von Anfang bis zu Ende wird man ihn hin und her stoßen, sein Leben wird wie das Meer in steter Unruhe dahin rollen. Das arme Opfer eines zu leicht verletzten Herzens wandert stets mit einem Schilde des Zweifels vor der Brust, so daß selbst die befreundete Seele die guten Eigenschaften nicht entdeckt, die dahinter verborgen sind. Wenn die Armuth ihn heimsucht, ringt er in der Einsamkeit mit wahnsinniger Anstrengung. Er hüllt sich in seinen fadenscheinigen Rock, der die Kälte nicht von ihm abwehrt und betrachtet die Welt, als ob jedes lebende Geschöpf ihm erstarrenden kalten Hauch entgegen bliese. Er vermeidet nicht die gedrängte Straße der Hauptstadt, stolz in seinem Kummer, eitel in seiner Schwäche, steht er nicht still um Gutes zu thun.

Bulwer hat in seinem „Neuen Timon" mit ein paar scharfen Zügen diesen Seelenzustand eines weiblichen Herzens gezeichnet.

> „Ihr rachsüchtiger Stolz treibt sie zum Wahnsinn. Sie berauscht sich in dem Unrecht, das ihr geschehen und macht den Kummer zu ihrem Throne."

Es ist nur ein kaltes Bild! aber das Herz flammt darunter,

wie mein Kohlenfeuer knisternd und heiß, bald hoch in die Höhe flackernd, bald zusammensinkend; leider verzehrt es sich eben so in sich selbst und die Hitze ist das einzige Resultat.

Diese fein besaiteten Seelen, die immer thatendurstig die Welt durchjagen und stets beobachten, finden selbst da Leben und Farbe, wo eine schwerfällige, unempfindliche Natur gleichgültig vorbeigeht, weil sie nichts sieht. Solche zarte Organisation ist ein Fluch für den Mann, und doch übersieht der arme Thor, wo Heilung für ihn zu finden wäre; er bewundert den eigenen Kummer und sucht nie die Quelle zu entdecken, aus der er sprudelt. Er studirt Andere und kennt sich selbst nicht, er ißt die schädlichen Kräuter und versäumt die heilende Wurzel zu suchen.

Noch schlimmer ist eine weibliche Natur daran; diese feine Empfänglichkeit wird, wie eine zarte Blume, von jedem etwas rauhen Windstoße des Himmels geknickt; die eigene Zartheit verwundet sie; ihr schönster Reiz wird ihr zum Fluch.

Sie horcht voll Furcht; sie lies't zitternd, weil sie Verletzung fürchtet, sie blickt voll Angst in's Leben. Wie der leiseste Hauch die Aeolsharfe ertönen läßt, so erwacht ihr Mitgefühl bei der zartesten Berührung; die Empfindung flammt auf, erzittert und erstirbt, wie mein Steinkohlenfeuer.

Wenn sie liebt (und warum sollte ein Junggeselle nicht auf dieses lockende Thema kommen), so wird ihre Liebe eine brausende, wogende Flamme sein, die eine schwache Hoffnung entzündete, aber die rasch erlosch, weil ihr Nahrung fehlte; das erregte Herz aber glaubt, daß die Fackel noch immer leuchte und hält den kränkenden Schmerz der unerwiderten Liebe für den Stachel einer noch immer brennenden Leidenschaft. Sie prüft nicht scharf genug, um zu erkennen, daß die Leidenschaft erloschen und daß nur noch die schwachen gelben Funken einer verletzten Empfindung sie umspielen. Die überspannte Seele erblickt in diesen Funken die reine kräftige Flamme. Sorgsames Prüfen, Vorsicht und Verschwiegenheit, hält sie für steife Lehren, für sie sind sie nicht gegeben, wenn sie auch die Handlungen Anderer leiten müssen. Ihre Thaten sind nie von solcher Triebfeder bestimmt, zu hoch steht ein

momentanes Gefühl, um es solchen unbequemen Richtern zu unterwerfen. Nur die Täuschung führt sie zur Wahrheit, lehrt sie, daß nicht alles Gold ist was glänzt; daß nicht jede Gluth heiliges Feuer ist. Aber sie möge sich hüten, nicht unter dem eingebildeten Mißgeschick nieder zu sinken. Wenn ein wahrer Kummer eine Seele in den Staub drückt, so fehlt ihr die allein helfende Lebensweisheit, — wenn ein eingebildetes Leid die Herrschaft erringt, so fehlt der kämpfende Wille.

Möge sie solche verlockende Stimmen, die ihre Seele in Taumel und Träume zu lullen versuchen, fliehen wie die Pest, laß sie diese düstern Phantasiebilder verjagen, es sind Kinder der Hölle; laß die Seele sich erheben in dem neu entzündeten Feuer, thätiger, menschenfreundlicher Bestrebungen, daß das Feuer lange und strahlend leuchte. Laß sie für immer solchen Poeten, wie Cowper, Byron, ja selbst Wordsworth abschwören; und wenn die Sinne dennoch poetische Nahrung verlangen, möge sie aus Pope's kräftigen Versen schöpfen oder den ergreifenden Orgeltönen lauschen, die im „Comus" erklingen.

Mein Feuer wurde dunkel, ich stieß mit der Zange hinein und hundert kleine feurige Zungen sprangen mir ärgerlich entgegen.

Eben so überfluthet das übermäßig empfindliche Herz in hundert flammenden Leidenschaften, wenn es grausam gestört ist; hier und dort hin ergießen sich die feurigen Ströme, halb Rauch, halb Flamme. Liebe und Haß, Neid und Freude erglühen in wildem Wahnsinn und schleudern die Funken unbekümmert nach allen Seiten. Greife nur einmal mit rauher Hand in die Empfindungen, oder vielmehr die eingebildeten Empfindungen solches Herzens, und du wirst einen Wirbelwind toller Handlungen erwecken, einen feurigen Gewittersturm, dessen zischende Strahlen eine wilde Feuersbrunst entzünden, die selbst die freundlich gesinnten Zuschauer fern hält, bis das Element sich beruhigt.

Aber noch andere Vergleiche erweckt das prasselnde Steinkohlenfeuer in mir.

Wie ähnlich der Kokette, dachte ich wieder, indem ich auf meinen ersten Gedanken zurück kam; eben so lebendig, so glänzend,

aber auch eben so flatterhaft. Die echte Kokette spielt mit Funken; wie reich das Herz auch sei, es verzehrt sich in Funken; sie lehrte ihm feurige Funken sprühen, die Gewohnheit wird zur Natur, es kann fortan nur noch spielende Funken treiben. Wie sorgsam preßt sie die Flamme zusammen, wenn die Hitze zu groß wird, wie gewandt leitet sie die Gluth, bald nach dieser, bald nach jener Seite, wie sittsam löscht sie das Feuer, wie lockend zündet sie es wieder an.

All' diese sorgsame Leitung steht im Widerspruch mit den ungezähmten Ausbrüchen einer Seele, wie ich sie vorher geschildert. Das leidenschaftliche Gemüth verachtet es, das Herz zu zügeln. Es fragt nicht, wie viel Gefühl soll ich ausströmen, es fragt nur, wo?

Das Gemüth der echten Kokette ist ein grobes Gewebe, die Fäden liegen egal und sind glatt; aber Weichheit suchst du vergebens. Alle angeborene Gefühlsfähigkeit ist gestört, denn der Wille hat jeden Impuls sich unterthan gemacht. Ungekünstelte Empfindung ist ländliche Gemeinheit, die sie nicht an sich duldet, die gesunden ehrlichen Liebesbeweise eines treuen Herzens nennt sie Sentimentalität. Sie regalirt dich mit Gefühlsäußerungen, die sie irgend einem Dichter nachplappert. Die Worte sind hübsch arrangirt, wie der Weber die Farben in seinen Gobelins sorgsam zusammenstellt. Sie vertheilt Licht und Schatten auf entzückende Weise, da ist kein kühner Kontrast, nur weiche kunstvolle Schattirungen.

Sie lächelt wie eine Zauberin und lockt wie Circe mit glockenhellen Tönen, den armen heimkehrenden Ulysses in ihre verführerische Grotte. Mit einer Wendung des Kopfes wirft sie ihre Lockspeise so geschickt aus, wie der routinirteste Angler, die Worte fließen leicht und anmuthig von den rosigen Lippen und fesseln durch reizenden Doppelsinn. Die Natur dient ihr als Muster und doch verachtet sie das Modell. Jede unbewachte, natürliche Aeußerung scheint ihr ein Mißgriff, stolz betrachtet sie ihr eigenes Werk. Die Triumphe, die ihre Schlauheit erringt, hält sie für Lorbeeren, die ihrem glänzenden Verstande dargebracht wurden; und spöttisch belacht sie die eigene Falschheit. Und wenn der Zu-

fall ihr Herz, vielmehr den kleinen Keim, der noch nicht erfroren, zu unbewachtem Vertrauen hinriß, so verdammt sie sich selbst, als hätte sie ein Verbrechen begangen.

Sie ist immer froh, weil ihrem Herzen die Tiefe fehlt, wo oft der Ernst seine Heimath findet. Wenn der Bach über ein flaches, steiniges Bett rollt, rieselt und plätschert er stets. Sie ist immer leichten Herzens, denn es hüpft in sprühenden Funken wie meine Kohlenflamme. Sie erblickt nicht in der Ehe den schönen Verein von Liebe und Leben, sondern eine glückliche, praktische, dereinst unvermeidliche Nothwendigkeit, die man spielend fern hält, um sie schließlich als Deckmantel für die matten erkaltenden Funken eines verbrauchten liebelosen Herzens zu benutzen.

Der Kummer naht sich ihr nicht mit nagender Hand, denn sie weiß keinen Verlust zu schätzen; die Gleichgültigkeit eines nahestehenden Herzens kümmert sie nicht, weil diese mit ihrer eigenen Kunst harmonirt; die Eifersucht quält sie nie, sie kennt ja keine Liebe. Ihr fehlt der Maßstab für eine Seele in ganzer unerschöpfter Kraft und Fülle, daher stellt sie keine Forderung, deren Versagen sie kränkt. Sie weiß nichts von seelenzerreißender Qual, von beseligender Lust; sie kennt keine Leidenschaft; Glück ist ihr ein Klang, Kummer ein anderer, und das Leben, wo sich Scenen der Liebe und des herben Weh's drängen, ist ihr wie ein Schauspiel auf der Bühne. Ich glaube es ist Madame Dudevant, die bei ähnlicher Gelegenheit sagt:

„Die Eulen kennen die Bahn nicht, auf der die Adler zur Sonne emporsteigen."

Der arme Ned, raisonnirte ich weiter, indem ich dem Spiele des Feuers noch immer zusah, war ein Opfer, und doch ein Eroberer. Er war eine reich begabte, kräftige Natur, mit warmen Impulsen; seine Thaten so ganz Kinder des stets regen, fühlenden Geistes und Herzens, daß nur reiche Seelen die göttliche Triebfeder erkannten. Er hatte wenig von dem Treiben der Welt gesehen, frisch war noch jedes Gefühl und lebendig jede Hoffnung; liebende Freunde waren seine Kameraden, wohl auch oft seine Schmeichler gewesen. Kaum hatte er den Fuß in das verwickelte

Leben der großen Stadt gesetzt, als er einem schimmernden Blicke und einem schwebenden Schritte begegnete, der in des armen Ned's Brust einen Aufruhr weckte, wie er ihn noch nicht gekannt. Gefühl hieß That bei ihm; und er war nicht der' Mann verachtet zu werden; wohl lag noch in seiner Miene eine Art ländlicher Frische und selbst eine gewisse Unbehülflichkeit in seinem Wesen, dem der Verkehr mit der sogenannten feinen Welt noch den letzten vollendenden Strich verleihen mußte; er besaß den Geist, den Muth und das Talent eines großen Mannes, aber er kannte nicht das Spiel eines hellen Augenpaares. Nur zu leicht sah er in den sprühenden Funken eines weltlichen Herzens die reine! Flamme, die das eigene Herz erwärmte.

Voll Stolz empfing sie die Huldigungen des geistig hochbegabten Mannes, schmeichelnd lockte sie den Anbeter zu ihren Füßen. Ned hatte keine Freunde ihm zu rathen, und hätte er sie gehabt, das eigene stürmische Herz würde die warnende Stimme dennoch übertäubt haben. Nie war ein Ränkespinner bei den Olympischen Spielen schlauer, als die Peggy in Ned's Herzensleben. Er war bezaubert, berückt und hingerissen.

Wenn Ned von Liebe sprach, störte sie ihn mit ihrem süßesten, schelmischsten Blicke, der ihn nur noch mehr verwirrte. Welch' himmlisches Geschöpf! zart und sittsam wie eine Taube.

So ging's fort, bis eines Tages — er erzählte es mir nachher, indem das Blut ihm in die Wangen schoß und sein Auge in Wuth aufflammte — seine Gefühle überflutheten und er in ein leidenschaftliches Geständniß, voll dringenden Flehens — die Kraft seiner Seele — ausbrach. Sie erwiderte durch ein helles frohes Lachen und zeigte sich reizend überrascht.

Er erwartete die warme Gluth der Leidenschaft und siehe da, er erblickte nur die hellen Funken einer Steinkohlenflamme.

Ich schrieb ihm damals einen theilnehmenden Brief, denn ich war ein Jahr älter als er! „Mein lieber Junge," sagte ich ihm, „hör' meinen Rath, setze dich auf magere Kost; Du findest jetzt frisches Gemüse auf dem Wochenmarkte; iß einen leichten Fisch als Mittagsessen; entsage für kurze Zeit allen hitzigen Getränken;

nimm nicht zu viel Butter zum Blumenkohl; lies eine Predigt von Jeremias Taylor; studire mal recht sorgsam Moliere's Schilderung des armen George Dandin's und, ich gebe Dir mein Wort, nach einer Woche bist Du wieder ein ganzer Mann."

Er war damals zu ärgerlich, um mir zu antworten; aber achtzehn Monate später erhielt ich einen dicken, drei Bogen langen Brief, mit einer Taube auf dem Petschaft, der mir sagte, daß er glücklich wie ein König sei. Er erzählte mir, daß er ein warmherziges, häusliches, liebendes Weib sein nenne, das lieblich wie ein heiterer Junimorgen, und daß ihr dreimonatliches Kind hell wie der Fleck sei, den die Junisonne auf den grünen Rasen wirft.

Welch zärtliches, zartfühlendes, liebendes Weib, dachte ich, mag solche glänzende Kokette wohl am Ende abgeben! dieses feile Kind der Mode, dieser Zeitvertreib für fünfzig eben solch' leere Herzen, als das ihre. Diese stets wechselnde Coulisse auf der Bühne; diese Schauspielerin, bald im bäurischen, bald im fürstlichen Gewande! Welch' Segen für ein redliches Herz, sie die Seine nennen zu dürfen, welch' ein Glanzpunkt seines Herzenslebens, welch' reiches Traumland, das man erreichen möchte.

Bah! rief ich, und stieß das Schüreisen grimmig in die zusammengeballte Masse der erlöschenden Kohlen, gerade so werthlos ist das ausgedörrte Herz der feilen Kokette, gerade so schmilzt das stete Flackern ihres Lebens und ihrer Leidenschaften, alle festen, aber zündenden Stoffe ihrer Seele zu einer schwarzen formlosen Masse rußiger Schlacken.

Wenn ich jemals eine Kokette heirathe, so will ich alte abgetragene Kleider von einem Juden kaufen.

Und doch ist wohl ein Unterschied zwischen jugendlicher Koketterie und strafbarer Leichtfertigkeit, träumte ich weiter, als die Flamme von neuem aufflackerte.

Auch die Gefallsucht sprüht Funken hier und dorthin, aber mehr aus harmlos spielender Eitelkeit, als aus Berechnung; es ist ein Launenspiel der Sinne, nicht das Spiel des Willens mit dem Herzen. Diese Flamme wird eine treue aufrichtige Seele um-

flackern, wie der brennende Rauch den Plumpudding, der Kern bleibt nur kräftiger und wärmer darunter.

Unschuldige Gefallsucht ist mit ihren Neckereien das Gewürz zu deinem Mittagsessen. Der Glühwein deiner Abendmahlzeit, der dich wohl mal erhitzt forttreibt, aber doch wieder zur Bowle zurück lockt. Wer rühmt sich eines Sieges, der ohne Kriegskunst, ohne sorgfältige Vertheilung der Truppen erfochten ist? wer wollte ein Bülletin über glücklichen Erfolg aufsetzen, wie's mein Oncle Tobby gethan, wenn Corporal Tim der einzige Belagerer gewesen ist. Aber möge Jeder erst prüfen, ob auch die Stadt der Belagerung werth sei.

Unschuldige Koketterie schärft den Appetit; Leichtfertigkeit erweckt Ekel. Diese Koketterie ist der Dorn, der die Rose schützt, leicht streift man ihn ab, wenn sie einmal gepflückt ward. Herzenskoketterie ist wie der Schlamm, der an der Wasserpflanze hängt, die man nur schlecht fassen kann und die sich nur im schlammigen Wasser conservirt.

Jetzt eben erblicke ich in der tanzenden Gluth ein glänzendes Wesen mit strahlendem, verführerischem Lächeln auf den Lippen, neckend umflattert sie mich in spielender Anmuth; ich werde fast toll vor Hoffnung und Furcht und meine ganze Seele lauscht in meinen Augen. Jetzt werden die Züge weicher und ernster, ein warmes Gefühl berührt ihre Seele und schaut aus dem gütigen innigen Blicke. Jetzt kommt sie näher, mit sprödem, zögerndem Schritte — die seidenen Locken wirft sie zurück, daß sie nicht länger das Antlitz umschatten und legt ihre zarte weiße Hand schüchtern in meine kräftigen Finger. Verführerisch wirft sie das Köpfchen zur Seite und blickt in meine Augen, die auf dem spielenden Feuer haften; und meine Finger schließen sich fest und leidenschaftlich über der kleinen Hand, wie die eilende Wolke das bleiche Antlitz des Mondes verhüllt. Tiefer und tiefer versenkt sich mein Blick in jene blauen, lachenden, innigen und doch neckenden Augen, mein Arm umschließt die luftige Gestalt und meine Lippen fühlen einen warmen Athem, der wärmer und wärmer. —

Grade jetzt trat das Mädchen ein und warf einen Korb voll Anthracite auf das Feuer, mein glänzender Traum war zu Ende.

II.

Anthracite.

Es will nicht recht brennen, ich muß daher den Blasebalg zu Hülfe nehmen. Der gutmüthige zarte Xavier de Maistre würde gewiß erst einen hübschen Prolog über einen eisernen Blasebalg voraus geschickt haben, aber ich kann es unmöglich.

Ich möchte gar zu gern jenes Bild zurückrufen, das mir aus der letzten harzigen Flamme entgegenstrahlte; aber wie kann ich's mit jener dunkeln Roste vor mir. So zieht das Geschick seinen düstern Vorhang vor unsre lieblichsten Träume.

Wie oft suchen die Luftgestalten der Freude uns heim; mit ihren goldenen Schwingen, und ihrem Engelsantlitz umtanzen sie uns und verwandeln diese Erde in ein Elysium, worin die Seele sich taucht und in eine andre Welt versetzt glaubt, aber es kommt — plötzlich wie die Nacht, oder die drohende Wetterwolke — ein Wort, ein Schritt, ein Gedanke, eine Erinnerung, und sie jagen fort, wie der gescheuchte Hirsch auf der öden Heide verschwindet.

Ich weiß selbst nicht recht, ob es eine Schwäche, oder gar eine Sünde ist, diese so theuern Gebilde zu gestalten und uns so in der eigenen Seele ein Paradies zu schaffen. Aber wenn's Sünde ist, so ist es eine süße, verlockende Sünde, und ist es eine Schwäche, so ist's eine kräftige, Leben spendende Schwäche.

Wenn die Seele krank von aller Falschheit ist, welche so die Welt erfüllt und sich sehnt die Kräfte, die eine gütige Natur ihr verliehen, über einen Gegenstand zu ergießen, der all' der Tiefe und Fülle werth wäre; soll sie nicht das Glück empfinden, die lang verborgenen Schätze an's Licht fördern zu dürfen, um die eigenen idealen Schöpfungen damit zu schmücken, diese Kinder der Phantasie, die wir mit Schönheit, Reinheit und Anmuth begaben.

— Unnütz, sagst du? eben so zwecklos, als das Vergnügen uns stundenlang einer schönen Landschaft zu freuen. Eben so nutz-

los als der entzückende Genuß, mit vollem Herzen und schwimmendem Auge solcher Musik zu horchen, als dem Miserere in Rom. Eben so müßig als das Entzücken, das in deiner Seele Andacht, Liebe, Hoffnung und Verzweiflung weckt, wenn du die Seiten überblickst, denen das Genie seinen feurigen Stempel aufgedrückt.

Freilich giebt es niedrig geborene Seelen, die alles das nicht kennen, die solche Genüsse belachen, bespötteln, ja wohl gar bemitleiden. Gerade wie die Hunnen unter dem rächenden Attila die gewürzten Banquette eines Apicius roh belachten, weil sie nur schlechte Küche und unter dem Sattel gar gerittenes Fleisch kannten.

Nein, diese Traumgestalten sind keine Sünde! und ist's eine, so begeht sie die Seele voll solch ernster warmer Gefühle, daß sie dabei hoffend zum Himmel aufblicken darf, die Stimme des Herrn wird ihr Frieden und Vergebung verheißen.

Aber jetzt ist mein Feuer wieder im Gange, es ist eine freundliche Gluth, die ihr ruhiges beständiges Licht bis in den äußersten Winkel meines Stübchens verbreitet. Sehr ungleich dem blitzenden Spiel der brennenden Steinkohle, so ungleich, wie ein unruhiges, ziellos strebendes Herz, der treuen sichern Beständigkeit eines warmen, redlichen Gemüthes.

Vor allen andern Gütern des Lebens, dachte ich, möchte ich solch treues Herz mein nennen, das nicht auf die Eitelkeiten der Welt gerichtet wäre, nicht in übertriebener Empfindsamkeit aufflammte, nicht kokette Funken sprühte, nicht wetterwendisch seine betrügerische Wärme bald hier, bald dorthin ergösse.

Ein Herz, das stets offen, warm und kräftig erglüht; wohl mag es dunkele Schatten und Winkel haben. Die Welt ist voll Schmerzen, die das Blut erstarren machen und werthlos erscheint mir die Seele, die den Widerschein der dunkeln Schatten nicht zurückstrahlt. Aber das Feuer glüht dennoch, du siehst es durch die Ritzen schimmern und es wird die ganze Masse entzünden.

Diese Art Feuer blendet, ich muß den Ofenschirm vorziehen, er ist grob aber anmuthig bemalt. Ein edles Herz verhüllt sich mit dem Schleier der Bescheidenheit, (nicht der Prüderie, das ist ein schmutziger, eiserner Schirm) es mag nicht scharf in der Nähe

betrachtet werden. Das Feuer könnte sonst sengen, durch den Schleier fühle ich die Wärme des verborgenen Feuers und durch die anmutigen Figuren, mit denen der Schirm geziert ist, kann ich doch immer die goldenen Umrisse leuchten sehen, sie zeigen mir, daß es noch in reiner, ruhiger Flamme brennt.

Mit solchem Herzen verschmelze ich das meine, zu einem heiligen, erwärmenden Verein, sie streben vereint, wie Zwillingsbrüder. Mit solchem Herzen beglückt, wurzelt die Liebe in der höchsten Vernunft und ist weise, wie Raphael zu Adam sagt.

Eine weite Kluft trennt dieses Herz von jenen lauwarmen, nur halb durchglühten Seelen, deren Vorsicht Unwissenheit ist, die weise sind, weil kein verborgenes Feuer in ihnen brennt, das der Einschränkung bedarf; zurückhaltend, weil sie das warme Blut nicht zu zügeln brauchen. Diese Seelen können unverletzt den feurigen Ofen des Lebens durchschreiten, sie sind durch ihre Schwäche stark, durch ihre Mängel rein, durch ihre Nichtigkeit gut. Sie mögen über Liebe, Sünde und Schmerz triumphiren, aber es ist der Triumph eines Thieres, das weder Leidenschaften zu beherrschen, Seelenkräfte zu bekämpfen, noch Hoffnungen auszulöschen hat.

Ich muß noch einmal auf das zuverlässige, warme Herz zurückkommen, das wie meine Kohle glüht.

Hier schwebt mir solch begabte Natur vor. Das Auge ist klar und läßt dich bis in die Seele schauen; da ist kein berechnender Blick, der deinen Beutel wiegt, kein weltlicher, der deine Stellung betrachtet, kein sinnlicher, der dein Aeußeres prüft, da ist nur das Auge des Herzens, das deine Seele mißt.

Ein tiefes, zärtliches, ernstes Gefühl wohnt darin, blicktest du einmal hinein, mußt du immer wieder zurückkehren. In deinen Träumen siehst du das Auge leuchten, das fortan, ohne deinen Willen, dem innern Leben die Farbe verleiht. Aus deiner Zukunft strahlt es dir entgegen, wie der leitende Stern des heimkehrenden Seefahrers; unbewußt, von innerer Seelenmacht getrieben, gehen alle deine Betrachtungen von diesem Punkte aus. Heiter und ungetrübt sieht es dir entgegen, wie der Bach, der sich voll klaren Wassers ruhig durch die Wiese schlängelt.

Das Antlitz ist eines Engels Antlitz, aber die Welt wird die Schönheitslinien nicht sehen, wird die Lieblichkeit nicht preisen, wird sich der anmuthigen Formen und Farben nicht bewußt werden. Die Seele liegt darin, erhellt jeden Zug, erwärmt jede Miene und verbreitet einen Heiligenschein über das Ganze. Es spricht von Redlichkeit, Aufrichtigkeit, von Herzenswerth, von Wahrheit und Tugend; du ziehst das Bild an dein Herz und nennst das Ideal deiner lieblichsten Träume nun dein.

Mag die Gestalt so oder so sein, groß oder klein, was geht es dich an — das Herz wohnt darin. Mag die Stimme lieblich und leise, tief oder scharf klingen — die Rede der freien, redlichen Seele ist immer erwärmend und tröstend. Wie du zu ihr sprichst, so antwortet sie dir, wie du denkst, denkt sie mit dir, wie du liebst, liebt sie wieder.

— Es ist wie ein Schwesterherz, und selig preise ich den Mann, der es sein nennen darf, die Wärme ist nicht allein edelmüthig, sondern auch fromm, ergeben, zärtlich, aufopfernd, zum Himmel aufschauend.

Ein Mann, ohne irgend eine Art von Religion, ist ein armer Verworfener, der Spielball des Geschickes, kein Band knüpft ihn an die Unendlichkeit und das Wunder der Ewigkeit. Aber ein weibliches Herz, ohne solchen Stab, ist noch schlimmer daran, es ist wie die Flamme, der die Wärme, wie der Regenbogen, dem die Farbe, wie die Blume, der der Duft fehlt.

Dem Manne bleibt noch immer der Beruf und die Welt, wo ihm Hoffnung und Ehre winkt; aber das Weib ist, ohne den Anker des Glaubens, ein Spiel der Wogen und ein schnell versinkendes Wrack! Dem Manne mag seine Stellung zur Welt eine Art moralische Verantwortlichkeit auferlegen, aber die Frau findet in ihrer verhältnißmäßig isolirten Sphäre, wo das Herz und nicht der Wille regieren soll, keine Richtschnur, die ihre Handlungen leitet, als das göttliche Wort im eigenen Herzen.

Der Mann mag Gedanken und Hirn zwingen, seine Zuflucht in dem Hafen zu suchen, den Ruhm und Ruf vor ihm ausbreiten; aber das Weib — wo darf sie Schutz vor allen Stürmen des Lebens suchen, wenn nicht im Himmel.

Jenes süße Vertrauen, jene ausdauernde Liebe, jene nie versiegende Hoffnung, die jeder Seite und Scene des Lebens einen mildernden Glanz verleiht, die ein freundliches, selbst strahlendes Licht verbreitet, wenn auch die Stürme der Welt uns wie eine Armee mit krachenden Kanonen umtosen, — wo sollen wir jene Schätze suchen, als in dem heiligen Seelenbande, das uns mit Dem vereint, der über den Stürmen, über dem Toben der Heere steht.

Jetzt ist mein Feuer ein Bett rothglühender Kohlen, die Luft meines Zimmers ist köstlich durchwärmt; das Herz, das mit seiner wohlthuenden Gluth eine Dachkammer, mit losen Fenstern und leichtem Dache, erleuchten und erwärmen kann, ist der besten Liebe, — der häuslichen Liebe, fähig. Ich ziehe den Stuhl noch weiter in's Zimmer zurück und die Figuren auf dem Schirm erscheinen dadurch in anderer Gestalt. Die behagliche Wärme, die Stunde, die Ruhe um mich her, erwecken ein süßes, heimisches Gefühl: und dieses Gefühl hat, schnell wie der Blitz (fast ist's wie Prometheus Diebstahl), der Phantasienwelt ein Gebilde geraubt, das meine Gedanken in süßer Träumerei umspielen.

Da sitzt sie in der Ecke beim Feuer, im netten häuslichen Kleide von dunkler aber kleidsamer Farbe, ein blaues Band hält den weißen Strich oben am Halse; die Enden des Bandes sind unter dem Kinne mit einer einfachen Brosche, deiner Gabe, befestigt. Der Arm — ein runder weißer Arm — ruht auf der geschnitzten, eichenen Stuhllehne und die zarte Hand hält ein Buch, das aber müßig herunter hängt, der Zeigefinger hält das Buch offen, die andere Hand liegt auf dem dunkeln Umschlag; mit ihrer silbernen Stimme wiederholt sie eine Stelle, die sie angezogen, und du hörst, oder scheinst ihr doch zuzuhören, deine Augen hängen bald an den Lippen, bald an der Stirn und jetzt an dem Finger, wo der Trauring wie ein Stern funkelt. — Kleines goldenes Band, sie will dich nicht lösen, und du sagst mir, daß sie mein sei.

— Welch schwaches Zeugniß, wenn's das einzige wäre! das Auge, die Stimme, der Blick, das Herz sagen dir deutlicher und melodischer, daß sie dein ist. Und ein inneres Gefühl, wo es weilt, weißt du nicht, woher es kam, merkst du nicht, aber es überfluthet

Herz und Sinne wie ein Feuerstrom und ruft dir zu, du gehörst ihr! Unauflöslich gebunden wie Massinger's Hortensio:

„Eines Anderen Wille ist mein Herrscher
Und Wort und That fügen sich dem höheren Gebot!"

Noch immer brennt das Feuer gleich erwärmend! wie lange glüht diese sich so schwer entzündende Anthracitkohle! kaum ist die glühende Masse bis zur zweiten eisernen Kaminstange zusammen geschmolzen und doch hat die Thurmuhr schon die eilfte Stunde verkündet.

Das edle treue Herz wird nicht matt in seinen Gefühlen, dachte ich vergnügt, es verzehrt sich nicht in heller Flamme, es erkaltet nicht durch die darüber hinschwindenden Jahre; immer noch gewinnt es an Kraft und Wärme, bis das Feuer des Lebens in der Asche des Todes erlischt. Wie stark und glühend es auch im Anfang entbrennt, die Zeit begeht keinen Raub daran. Freilich wird es mit den schwindenden Jahren aufhören, feurige Garben blauer Flammen emporzusenden, wie die Steinkohlenflamme in der ersten Gluth. Wird nicht mehr murmeln und sprudeln wie die entspringende Quelle, aber es wird sich zum Segen spendenden Strome erweitern.

In den Toskanischen Gebirgen entspringt der Clitumnus, wie eine brausende Fluth. An einem prächtigen Frühlingstage bückte ich mich nieder, das Wasser zu kosten, welches schäumend der Bergwand entquoll. Der kleine Tempel von weißem Marmor, die graue Bergwand mit dem Olivenhaine auf dem Gipfel, die weiße Landstraße, die hohen Pappeln, die das Flußbett begränzten, alles erglänzte in Italiens goldenem Sonnenschein.

Später fand ich ihn wieder, als er, zum Strome gewachsen, sich klar und kräftig durch üppige Wiesen wand, an den Ufern weidete das weiße Rindvieh der Thalbewohner; noch weiter herunter begrüßte ich ihn, wie er sich mit dem Arno vereinte, dann unter bewaldeten Ufern dahin strömte, das schöne Florenz mit silbernem Bande umschlang und die üppigen Fluren Cascino's bewässerte; immer noch wuchs er an Kraft und Fülle, bis er zwischen Pisa und Leghorn, im Angesicht des berühmten schiefen Thurmes

und der Masten und Segel des Toskanischen Hafens, seine Gewässer dem Grabe seines Lebens, dem Meere, anvertraute.

Diese Erinnerung verschwimmt jetzt mit meinen Träumereien vor dem Kamin meines Dachstübchens.

Aus den klaren Wellen des Stromes blicken die warmen Gefühle mich an, womit meine Phantasie eine theure Gestalt begabt.

Es ist eine eigenthümliche Seelenkraft, die uns befähigt, unsere nächsten, theuersten Freunde mit unseren Gedanken bis in eine ferne Zukunft zu begleiten.

Selbst jetzt, wo das Feuer unmerklich dunkeler wird und langsam bis zu der Stange zusammensinkt, die mich mein Tagewerk beschließen heißt, schwebt meiner Seele das Bild meiner Liebesträume, in der Gestalt künftiger Jahre, aus dem Feuer entgegen.

Unter der gebrechlichen Hülle klopft noch dasselbe warme, treue und fromme Herz. Prüfungen haben es geläutert, der Kummer hat es bedrückt, Gefahren haben es verwundet, und der Tod nähert sich langsam, um den Schlag zu hemmen; aber es ist dennoch dasselbe.

Die Spuren des Kummers und der Sorge haben das Antlitz wie mit einem Gewebe übersponnen; aber von der Leinwand strahlt dir das Bild der Menschenliebe entgegen. Das Herz ist zärtlich und beständig, und mir noch gleich theuer, das Herz ist noch eben so aufopfernd und erwärmt noch alles um sich her. Betrübniß hat die Freude gestört und die Traurigkeit ist wieder in Freude verwandelt. Das Leben und alle seine Kämpfe sind zu einem heiligen Weihrauch verschmolzen, der jetzt für immer aus dem Feuer meines häuslichen Herdes aufsteigt, als Opfer für die Götter meines Hauses.

Meine ehrgeizigen Träume, meine schnellen Entschlüsse, mein aufwallender Stolz, meine leise gemurmelten Gelübde mir einen Namen zu erringen, Alles ist in warmer Liebe untergegangen und hat sich zu einer Gluth des Gefühls verschmolzen, das seinen Mittelpunkt, seine Freude, seine Hoffnung, in der Heimath am häuslichen Herde findet. Von ganzer Seele bedaure ich das Herz, das nicht schon bei dem Gedanken daran aufjauchzt.

Eine Heimath! sie ist ein glänzendes, beglückendes, angebetetes Phantom, das hoch am Horizonte unseres Lebens strahlt! Wann werden wir es erreichen? Wann wird es aufhören ein unerreichtes Ideal zu sein? Wann wird es für immer ganz mein sein?

Heimath nenne ich nicht das Haus, wie reizend es auch erscheint: nicht die sorgsam bebauten Felder, die deine eigenen Fußwege durchschlängeln; nicht die Bäume, wenn auch ihr Schatten dich köstlich erquickt; nicht den traulichen Platz am flackernden, häuslichen Herde; nicht die Bilder, woraus geliebte Züge dich freundlich anlächeln; nicht die Lieblingsbücher.

Nein es ist etwas Höheres als alles dieses, — ich nenne das Befriedigtsein in einer beglückenden Gegenwart so. Hier findest du die Hausgötter für deine Anbetung; den Altar, wo du dein Vertrauen niederlegen kannst; den Endpunkt deiner weltlichen Bestrebungen; und als Krone des Ganzen, die entzückende Ueberzeugung, die dein Blut rascher fließen macht, daß du hier wenigstens geliebt, verstanden bist; daß hier deine Irrthümer freundliches Verzeihen finden, daß hier deine Sorgen hinweg gelächelt werden, daß du hier deine Seele entlasten darfst, ohne ein hartes', theilnahmloses Ohr fürchten zu dürfen; daß du hier ganz du selbst sein darfst!

Es mag Menschen geben, die aus zu grobem Stoffe geformt sind — ich bin ihnen selbst im weiblichen Gewande begegnet — um in diesen Gefühlen etwas anderes als langweilige Sentimentalität zu erblicken. Gott habe Mitleid mit ihnen, sie haben es sehr nöthig.

— Jenes Bild am häuslichen Herde schwebt noch immer dort, ruhig, liebend und heiter; es schwindet nicht, wie auch mein Geist hin und her schweift, mein Wunsch und jede Nerve meines Willens halten es unverändert fest. Das Feuer leuchtet gelb und warm durch den Schirm, wie die Sonne im Herbst. Das ist die Segen spendende Jahreszeit, die Zeit der Reife.

Ein gereiftes Herz! — Jetzt versteh' ich auch Wordsworth, wenn er sagt:

„Die Guten sterben zuerst und die, deren Herzen trocken wie der Staub im Sommer sind, brennen langsam, bis der ganze Stamm verzehrt."

Die Stadtuhr verkündet Mitternacht, der kalte Nachtwind dringt durch die Spalten der Thür und der Fenster; das Feuer ist bis zur letzten Barre zusammen gesunken. Aber meine Gedanken sind noch nicht müde, zärtlich umschweben sie noch jenes Bild; es erscheint in weiter Ferne, der erkältende Nebel der Jahre hat sich davor gelagert, aber wie ein heiligender Schleier.

Die Liebe wird zur Verehrung; die Leidenschaft ist beseligende Zufriedenheit geworden.

Und wenn nun das Alter kommt? sagte ich in neuer Erregung. Was sonst verleiht dem Weine seinen Werth? Was schafft innere Kraft und Erfahrung, was giebt dem Piloten die sichere Hand, um das Boot kühn durch die unendlichen Meere zu steuern, wo die Fluth des Lebens rinnt? Möge die weiße Asche sich immer mehr anhäufen, möge das silberne Haar an die Stelle des braunen treten, möge der Glanz des Auges ermatten und nur noch in der Tiefe strahlen; es nähert sich nur den reinen Himmelstiefen, dem Eingange zu dem Lande, wohin du bald folgen willst.

Jetzt ist's ganz kalt, ich nehme den Ofenschirm fort; etwas Gluth ist noch auf der Roste, aber eben jetzt sinken die ersterbenden Kohlen bis zur dritten Barre zusammen, es ist ein polternder Klang, als wenn die gefrorenen Erdschollen auf einen Sarg fallen.

— Sie ging für immer!

Ihr ist wohl, das Herz brannte hell und edelmüthig, so lange noch Leben da war, um die Flamme zu nähren; jetzt wird die Ewigkeit eine nie verlöschende Flamme entzünden.

— Wohl fließen die Thränen, aber es sind Thränen des Dankes, der Ergebung, der Hoffnung.

Und das Auge, — von gütigen Engeln mit Thränen gefüllt, — erklimmt mit raschem Schritte die himmlische Leiter, und öffnet sich weit, um die Zukunft zu durchspähen, die sie erreicht hat und das Land, dessen Wonnen sie genießt.

Es ist Mitternacht, die Töne des Lebens sind verklungen.

Du bist in der Todtenkammer des Lebens, aber du bist auch in der Todtenkammer der Sorgen des Lebens. Die Welt scheint zurück zu gleiten; du gleitest voll schöner Hoffnungen vorwärts.

Die Wolken, die Schmerzen, die vergeblichen Erwartungen, der prahlerische Lärm, die Furcht, — alles verschwindet hinter dem Vorhange der Vergangenheit und der Nacht, deine Seele wird von jeder Bürde entlastet.

Durch die Dunkelheit der schwindenden Gegenwart streckst du deine betenden Hände der unbegränzten Zukunft entgegen, wo das Auge des Herrn hoch am Horizonte strahlt, wie die aufgehende Sonne über dem Ocean. Erkennst du eine schönere Welt? Ja wenn das Herz rein und treu, wie mein Feuer, geleuchtet, so kam die Erkenntniß, du weißt kaum woher. Der Glaube ist gewachsen, wie die Blüthe in der Knospe.

Sorgen suchen das Traumland nicht heim, worin ich lebe. Sie erlöschen wie der verklingende Lärm auf der Straße, und verschwinden in der Asche meines Feuers. Selbst die heiße, ungestüme Flamme des Ehrgeizes ist erloschen. Das Herz ist in der Dämmerung der ersterbenden Gluth, allein mit sich selbst. Die Erinnerung an alle die empfangenen Wohlthaten eines bewegten Jugendlebens halten es aufrecht und Hoffnung und Glaube tragen es hinan. Jeder stürmische Pulsschlag ist zur Ruh, das tolle Fieber des Hirns ist gestillt, die Seele lebt nur allein in den Gedanken an ihre einstige Bestimmung und an die ihr verliehenen Fähigkeiten zum Guten. Höher und höher schwebt sie auf den Schwingen dieser Gedanken; heller und feuriger erglüht die Hoffnung aus der Asche des ersterbenden Lebens, bis der düstere Rand des Grabes uns wie die Vorhalle zu den Thoren Elysiums erscheint.

Papier und Worte sind schwache, eitele Deuter für solche Gefühle. Die Seele läßt sie weit hinter sich zurück; die Feder strauchelt, wie ein gebrechlicher Krüppel, das Herz eilt ihr meilenweit voraus. Die irdische Sehnsucht des Herzens, die unerfüllten, weltlichen Hoffnungen — Alles ist in dem Glanze untergegangen, der die Seele wie mit heiligem, ruhigem Morgenlichte füllt, wenn sie

voll Sehnsucht nach himmlischen Gütern strebt. Die Ewigkeit hält dir einen Zipfel ihres Mantels entgegen und das Wehen der reichen Frangen gleicht dem erquickenden Hauche von Arabiens Winden.

Das polternde Geräusch der ausgebrannten Kohlen auf der Roste störte mich und führte meine Gedanken aus der blumigen Phantasienwelt zu der weißen Asche zurück, die sich jetzt überraschend schnell über den Kohlen sammelte.

Ach, seufzte ich, wir armen Junggesellen träumen nur von einem reinen, liebenden Herzen, morgen kommt wieder das Leben mit seinen nagenden Sorgen; wird es ersehnt? Und thun wir nicht Unrecht, wenn wir's nicht herbei sehnen?

Können dich Träume befriedigen, wie hoch sie auch streben? bleiben wir nicht an der Scholle klebende Sterbliche, die an die Erde und an ihres Gleichen geschmiedet sind? Ist nicht dein Herz voll Sympathien, voll Hoffnungen und Liebe, die ihre segnenden Strahlen auf deine Mitmenschen ergießen müssen? Bedarf nicht jedes Herz, wie rein und treu es auch sei, wie hoch es sich aufzuschwingen vermag, den warmen Einfluß der Menschenliebe, um es vollkommen gesund zu erhalten? Entspringt nicht eine Quelle der Liebe zur sichtbaren, wie zur unsichtbaren Welt in unserem Busen? Ist nicht in diesem Herzen ein Schatz von Zärtlichkeit verborgen, der sich erschöpfen muß und will, ehe das Ende kommt? Kämpft es nicht mit den weltlichen Ansichten der Klugen dieser Welt? Folgt es nicht deinen Schritten auf der irdischen Pilgerfahrt, in einer Gestalt, die frisch und duftig, wie die eben erblühte Haideglockenblume strahlt und ruft dir zu: — verlasse die Herzlosen, die Weltkinder, die Eiteln, weise den Zwang von dir, folge der kräftigen, tiefen Stimme des Herzens, laß es überfluthen und froh sein.

Ein Dämon tritt zu dir, wie ein düsterer Traum und flüstert dir zu: Sei zufrieden, dämme das ungestüme Herz ein, daß es nicht überfluthet; gebiete der Stimme der Neigung Schweigen, die Welt bietet nichts Liebenswerthes.

Aber ein süßes Wesen umschwebt dich im Traume, wie ein mahnender Engel mit goldnem Heiligenschein.

Hoffe weiter, hoffe immer! ruft es dir zu, dein Herz und ich sind verwandt, wir erreichen unser Ziel, das Leben erfüllt seinen Zweck; und die Seele gelangt zum Paradies.

Ich warf mich auf's Bett, und als sich meine Gedanken auf die drängenden Geschäfte des Tages richteten, verschwand mein Traum und die holden Bilder, die meine Seele erglühen machten, waren zerronnen wie die Regenwolken eines Augusthimmels, die der kalte Nordwind zerstreut.

Ich möchte wohl wissen, dachte ich, schon halb im Schlafe, ob ein verheiratheter Mann, dessen schönste Herzensträume realisirt sind, so glücklich ist, wie wir armen Burschen es glauben?

Dritter Traum.

Eine Cigarre, die dreimal neu angezündet wird.

Bei einer Cigarre.

Ich glaube nicht, daß es je eine Tante Tabitha in der Welt gab, die Cigarren leiden konnte. Meine Tante Tabitha haßte sie indessen mit ganz absonderlicher Inbrunst. Sie war nicht nur ganz unempfindlich gegen den köstlichen Duft der sich lustig kräuselnden Dampfwolken, sondern sie konnte selbst den Anblick der rothbraunen Kisten, mit dem Stempel — Havanna, nicht ruhig ertragen. Sie vergaß sogar ihre Vorliebe für Guava-Gelée, wenn sie es neben Cigarren in derselben Annonce angepriesen fand; in ihren Augen ein echter Beweis Cuba'scher Rohheit.

Sie konnte nicht das geringste Gute in einer Cigarre sehen.

„Aber mit deiner Erlaubniß, Tante," sagte ich neulich Morgens zu ihr, „eine Cigarre hat doch wahrhaftig auch ihre guten Seiten."

Meine Tante, die grade ausfegte, schüttelte stumm den Kopf, so daß die papierenen Haarwickeln in ihren Locken rauschten.

„Es ist ein köstliches Ding," fuhr ich rauchend fort.

„Ein schmutziges," erwiderte die Tante.

„Rein und lieblich," sagte ich, „ein freundlicher Besänftiger der erregten Gefühle; ein prächtiger Kamerad und ein Tröster" — ich hielt an, um erst wieder einige Züge zu thun.

„Du weißt, daß es ein Greuel ist," sagte meine Tante, wenigstens solltest du es wissen," — sie unterbrach sich, um eine

der Locken zurecht zu schieben, die bei ihren eifrigen Gesticulationen dem ihr angewiesenen Platze entschlüpft war.

„Das Cigarrenrauchen treibt zu stillem Beobachten und macht einen Mann überhaupt nachdenkend," fuhr ich wieder fort, „es leitet den Gang seiner Betrachtungen auf passende Weise, wie ich's dir beweisen kann," sagte ich, denn mein Thema brachte mich in Eifer.

Meine Tante, die noch immer mit den Haarwickeln kämpfte, hatte eine Haarnadel im Munde und antwortete nur durch ein Achselzucken.

„Tante Tabitha," sagte ich, und that zwei oder drei sich rasch folgende Züge, „Tante Tabitha, ich kann aus meiner Cigarre eine Reihenfolge von Betrachtungen schöpfen, die dir's Herz erwärmen würden, wenn du ihnen lauschtest."

„Und über welches Thema, wenn ich fragen darf," sagte meine Tante spöttisch.

„Ueber die Liebe," erwiderte ich, „die rasch genug entzündet wird, aber nur durch die größte Sorgfalt immer gleichmäßig glühend erhalten wird; oder über die Ehe, die anfänglich hell brennt, aber dem Feuer gleicht, das alles verzehrt, was die Flamme unterhält; oder über das Leben," fuhr ich ernster fort, „das im Anfang frisch und duftig ist, aber rasch zu ausgebrannter Asche wird, die nur für die Erde taugt."

Meine Tante, die vierzig Jahre und unverheirathet war, hatte durch einen letzten vollendenden Kniff die rebellische Locke wieder befestigt, sie ergriff den Besen von neuem, lehnte das Kinn auf den Besenstiel und blickte mich mit einem Ausdruck des Erstaunens, der Neugierde und der Erwartung an.

Ich wollte, meine Tante wäre weniger neugierig, oder ich weniger mittheilend gewesen, denn wenn ich es auch ganz ehrlich mit meinen Reden gemeint, so schwebte doch die angedeutete Idee in solch' unbestimmter, schattenhafter, zarter Lieblichkeit vor meiner Seele, daß es mir unmöglich schien, sie in Worte zu kleiden, und am wenigsten auf das Geheiß einer alten Dame, die sich auf einen Besenstiel stützte.

„Gönne mir Zeit, Tante Tabitha," sagte ich, „ein gutes Mittagsessen und nachher eine feine Cigarre, und ich will dir als Ersatz solch sonniges Traumbild aus dem Rauche hervorzaubern, daß dein altes freundliches Herz warmen Antheil daran nehmen muß."

Tante Tabitha fing wüthend zu fegen an; sei es nun, daß die Erwähnung des guten Mittagsessens, des Cigarrendampfes oder des alten Herzens ihr nicht behagte.

„Wenn ich's nicht thue," fuhr ich eifrig fort, da ich sie wieder zu besänftigen wünschte, „wenn ich's nicht thue, Tantchen, so soll diese meine letzte Cigarre sein;" (Tante Tabitha hörte auf zu fegen) „und alle das Geld, das ich für das Rauchen verschwende," (Tante Tabitha trat näher) „soll angewandt werden, Bänder für meine würdige, geehrte Tante Tabitha zu kaufen; ein gütigeres Wesen kann ich nicht damit schmücken; oder eines," fuhr ich fort, indem ich einen recht edelmüthigen Zug that, „dem sie besser stehen würden."

Tante Tabitha gab mir einen halb neckischen, halb dankbaren Stoß mit dem Ellenbogen.

Auf diese Weise wurde der Vertrag geschlossen; mein Theil ist schon angedeutet. Tante Tabitha mußte mir ihrerseits, im Falle meines glücklichen Erfolges, eine unangefochtene Cigarre erlauben, die ich Abends auf der Verandah, unter ihrem Lieblings-Rosenstrauch, rauchen durfte. So wurde der Vertrag besiegelt, der Dampf meiner Cigarre kräuselte sich anmuthig um Tante Tabitha's Haarwickeln; ihre rechte Hand ruhte in der meinen, meine linke hielt die Cigarre, die ihre schloß sich fest um den Besenstiel.

Und die folgende Träumerei ist das Resultat des Kontraktes.

I.

Mit einer Kohle angezündet.

Ich nehme eine Kohle zwischen die Zange und halte das Ende der Cigarre daran; ich paffe und paffe wieder, aber ich schmecke keinen Dampf. Es ist ein hoffnungsloses Beginnen, an einer halb erloschenen Kohle etwas anzünden zu wollen; eben so hoffnungslos, dachte ich, als der Versuch, das Herz zu erwärmen, wenn ich's in Berührung mit einem kalten Herzen bringe.

Um zu zünden, bedarf ich Wärme und Leben; ehe ich die Cigarre anstecke, hielt ich nochmal inne, ich sann über die Eitelkeit und Thorheit jener armen, kurzsichtigen Burschen nach, welche ihr halbes Leben lang gegen solche erloschene Kohlen anpaffen. Es ist sehr zu hoffen, daß der Himmel ihre Sinne so stumpf und taub in seiner Gnade geschaffen hat, daß sie es nicht merken, ob ihre Seele in Flammen steht oder erstarrt ist. Es kann doch nur sehr geringe Befriedigung gewähren, da zu lieben, wo gar kein entzündbarer Liebesstoff vorhanden ist. Die Italiener haben ein weises Sprichwort: — Amare, e non essere amato, è tempo perduto: — Lieben, ohne wieder geliebt zu werden, ist verlorene Zeit.

Es gereicht mir zu einem ganz besonderen Vergnügen, eine todte Kohle fortzuschleudern; und mir scheint es, (der Himmel möge mir die Schlechtigkeit dieses Gedankens verzeihen) als müsse es gleiche Befriedigung gewähren, solch' ein lauwarmes Geschöpf von sich zu stoßen, das über und über mit der gelben Asche des vergangenen Brandes bestreut ist, dem man aber, trotz der größten Sorgfalt, trotz der möglichsten Annäherung der Lippen, kein zündendes Fünkchen entlocken kann. Der Himmel muß mir noch einmal vergeben, aber ich würde streben, die Kette zu sprengen,

selbst wenn es die Kette der Ehe wäre und zusehen, ob ich anderwärts Leben finden könnte.

Ich habe einst einen Weinstock längere Zeit beobachtet, der sich an einer glatten Marmorwand emporzuschlingen strebte; er trieb seine Ranken nach allen Richtungen hin, um eine Spalte zu suchen, wo er Fuß fassen und höher hinan steigen könne; er blickte hinauf und hinunter, indem er sich um sich selbst wand; er strebte wieder empor, fand aber immer keinen Halt und fiel endlich verzweifelnd zur Erde nieder. Aber die Natur ist nie hart, sie versagte der Schlingpflanze die selbstständige Kraft, sie verleiht ihr aber die Stütze, woran sie emporstreben kann. Die langen Ranken saugen neue Kraft aus Sonnenschein und Regen, und senden ihre Triebe bis zu einem gastfreundlichen Stamm. Schnell werden sie in der rauhen, mitleidigen Borke heimisch, sie schlingen sich empor, ziehen die Rebe nach sich hinauf, die bald aus den Wipfeln der Baumzweige niederhängt und ihren Blüthenstaub über die Marmorwand streut, die ihr Hülfe versagte; als wollte der Weinstock ihr zurufen, — steh' nur da in deinem Stolze, du kalte weiße Mauer! wir, der Baum und ich, sind verwandt, er ist der Helfer, ich bin der Gerettete! wir sind fest verbunden, wir jauchzen im Sonnenschein und in der Freude des Herzens. Die Erinnerung an dieses Bild ließ mich von neuem nach einer Kohle suchen, die noch etwas Gluth in sich bewahrte. Mag auch die weiße Asche darüber lagern, wie die Maske der Höflichkeit, oder der Schleier der Schüchternheit, die zartesten Gefühle verdeckt, ein Hauch verweht sie gänzlich und zeigt dir die Wärme und das Licht, wonach du suchst.

Bei der ersten Berührung kräuselt sich die zarte Spitze der Cigarre, eine feine Rauchsäule erhebt sich, sie scheint zu zweifeln und sittsam zu zögern; aber nach ein oder zwei herzhaften Zügen, steigt sie deutlicher empor und meine Cigarre brennt.

Der frische Dampf und das würzige Kraut gewähren anfänglich einen köstlichen Genuß und verbreiten fast einen Blumenduft, der aber leider nicht bis zu Ende vorhält. Er ist wie deine erste Liebe, die frisch und kräftig dir den Durst der Seele stillt;

die leichten blauen Rauchringe, die den rosigen Wolken am Morgenhimmel deines Herzenslebens gleichen, trennen dich von jener kalten Atmosphäre, wo nur weltliche Verbindungen dir winken, sie breiten ein strahlendes Firmament vor dir aus und deine Phantasie ergeht sich in Wonne.

Ich spreche jetzt nicht von den späteren, männlicheren Leidenschaften der Jahre, wo die Vernunft schon einen kälteren Ton durchklingen läßt, wo der süße Taumel des Herzens in stille, warme Zuneigung umgeschmolzen ist. Ich meine hingegen jene ungestüme Flamme im Knabenherzen, die wohl einmal in dem Leben jedes armen Sterblichen leuchtet und sein Herz in einen Taumel des Entzückens, durch den Gedanken versetzt, daß es den Gipfel alles Erdenglückes erklommen, ehe es jene Bitterkeit schmeckte, die doch zugleich die Quelle unserer reinsten Freuden wird. Ich meine jene Zeit, wo du mit deinem Taschenmesser Anfangsbuchstaben in die weiche Rinde der Birke schneidest; wo du träumend die langen Schatten der scheidenden Sonne betrachtest; wo du Louise für den hübschesten Namen in der ganzen weiten Welt hältst; wo du Blumen pflückst, um sie leise auf ihre Thürschwelle zu legen; wo du dich des Nachts hinausstiehlst, um ihr Licht durch die Fenster leuchten zu sehen; wo du Novellen lies't, worin Helene Mar oder Charlotte als Heldinnen strahlen, um deine herzzerreißenden Gefühle in Worte gekleidet zu sehen.

Alle diese Zeichen sagen dir deutlich, daß du gränzenlos, ja bis zum Wahnsinn, verliebt bist; Himmel und Erde rufst du zu Zeugen und wünschest nichts mehr als Jemand zu treffen, der noch daran im Geringsten zu zweifeln wagte.

Du glaubst, daß sie die zierlichste, eleganteste kleine Gestalt habe, die je ihren Fuß auf diese rauhe Erde setzte; du schwelgst in dem Gedanken an das neuliche Pfänderspiel, wo du einen Kuß von jenen süßen Lippen errangest; du fühlst noch jetzt wie der Kuß eine liebliche Wärme bis in dein Herz verbreitet. Und doch scheint es dir fast ein unbegreifliches Wunder, daß deine Lippen die ihren berührt! war's denn auch wirklich so? Wirst du je den Muth haben, es wieder zu thun? Aber nach reichlichem Erwägen

fühlst du doch, daß du's jedenfalls wieder thätest, du schnalzest ordentlich mit den Fingern, wenn du daran denkst.

Welch' reizende, kleine Hüte trägt sie! und dann im Schulzimmer, wenn sie den Hut an die Wand gehängt hat, welche Locken — goldene Locken, sie sind mehr werth als alle Schätze Golcondas! Wie eifrig studirst du die oberen Reihen des Buchstabirbuches, damit deine Augen, über den Umschlag weg, zu ihr blicken können, ohne daß der Lehrer es merkt.

Wenn nur Jemand sie entführen wollte, wie es mit Amanda, in den „Kindern der Abtei" geschah; du eiltest ihr auf glänzendem, schwarzen Rosse nach, zögst die Pistole, oder das Gewehr und erschössest die Bösewichter; in Thränen gebadet, würde sie das Haupt ermattet an deine Schulter lehnen und du trügest sie heim. — Ihr Vater (der Oberrichter der Grafschaft) nimmt deine Hand in die seinigen und spricht einige beredte, bedeutsame Worte. Eine ganze Menge solcher Befreiungen, aus allen möglichen Gefahren, treiben sich in deinem Hirn umher; ach, wie entzückend würde es sein, dein eigenes Leben in Gefahr zu bringen, sei es durch Wasser oder Feuer, — dir deinen Arm, deinen Kopf, oder irgend sonst eine Kleinigkeit, für deine theure Louise abhauen zu lassen.

Kaum kannst du dir etwas Lieblicheres denken, als mit ihr in einem alten Schlosse zu leben, wo weder von Dampfschiffen noch von Postämtern die Rede ist. Du pflückst wilden Geranium, um ihr Haar zu schmücken; du ruhst neben ihr, im Schatten eines uralten, dunkeln Epheu's und lies't ihr Gedichte vor. Und dann wäre ein reizendes Boudoir in einem Winkel der grauen Ruine; eine Harfe ist darin und Bücher in goldenem Einbande mit einem beflügelten Amor darauf; ein Ruhebett wie für eine Fee, die Vorhänge heruntergelassen, — grade wie du's auf den Bildern in den Arabischen Mährchen vor einem weißen Taubenpaar gesehen. Wenn sie dich deiner Leidenschaft wegen auslachen, weisest du den Vorwurf von dir, indem du sagst: es ist nicht so! aber später, in deiner Kammer, oder unter dem Baume, worin du ihren Namen geschnitten, nimmst du den Himmel zum Zeugen,

daß es doch so sei und denkst, wie kalt die Welt doch sein müsse, die solche heilige Gefühle verspotte.

Wie gründlich hassest du den großen Jungen, in der grünen Jacke, der dich stets aufzieht und ihr Spottnamen giebt. Wenn die alte, jungfräuliche Tante dich auf ihre sanfte, freundliche Weise auch wohl ein bischen neckt, das erträgst du stolz und tapfer, du fühlst, daß du noch viel Schlimmeres für sie dulden könntest. Wenn der Prediger die Aufgebote in der Kirche lies't, denkst du daran, wie es wohl klingen wird, wenn einst dein und ihr Name von der Kanzel verkündet wird; und wie die Leute euch ansehen werden, und wie reizend sie erröthen wird, und wie der arme kleine Richard — denn du weißt, daß er sie liebt, aber zu blöde ist, es ihr zu sagen — auf seiner Bank hin und her rücken wird.

— Ach ja! dachte ich, als der blaue Dampf mein Haupt in eine Wolke hüllte, dieses erste Entzünden der in uns wohnenden Liebesfülle ist köstlich, aber wird die Gluth lange anhalten?

Du hörst so gern das Rauschen ihres Kleides, wenn sie sich im Zimmer bewegt. Wohl tönt diese Musik lieblicher, als die Harfenklänge, welche die erwachsene Dame künftig den Saiten entlocken wird. Aber Gott sei Dank, das weißt du noch nicht.

Du glaubst die Spuren ihrer Schritte auf dem Wege zur Schule von den anderen unterscheiden zu können, — welch' süße, kleine Fußtritte sind es aber auch! aus dieser kleinen Spur zauberst du das ganze Bild vor die Seele, wenn du sie mehre Tage lang nicht siehst, — die elastische, zarte Gestalt, den hüpfenden Gang, das leichte, duftige Mousselinkleid, mit den bunten Muschen, das seidene Halstuch, mit der schönen Frange, die den weißen Hals so anmuthig umspielt, — wie beneidest du die Frange! Und das Kinn, so rund und weich wie eine Pfirsich; und die Lippen — die süßen Lippen! Du seufzest und läßt den Kopf hängen; wann wirst du sie denn wiedersehen!

Du möchtest ihr wohl einen Brief schreiben, aber die bösen Menschen sprechen dann darüber, und du bist auch nicht so ganz sicher, daß dein Billet eben so gut ausfällt, wie sie Thaddeus von Warschau zu schreiben pflegte; und weniger zart und innig dürfte

es doch keinenfalls sein. Du sprichst über Diese und Jene, die Andere hübsch finden, mit vollkommener Kälte; du kannst nichts Hübsches an ihnen finden; es mögen gute Mädchen sein, warum nicht; du wünschest ihnen auch dereinst einen guten Mann, aber es ist ein Umstand, der dich nicht im Geringsten interessirt. Sie leben nicht mit in deiner romantischen Welt; sie sind nicht die Engel des Himmels, die dein Herz so rosig färben und mit denen ich die blauen Wellen des wogenden Dampfes vergleiche.

Du kannst scherzen, wenn du mit Andern über diese Mädchen sprichst; du kannst, wie du dir einbildest, anmuthig lächeln; du kannst lachend erzählen, daß du bis über die Ohren in sie verliebt bist und es für einen köstlichen Spaß halten; du kannst ihre Hände berühren, ihnen einen Kuß beim Spielen rauben, alles voll Gleichmuth; — es sind kalte Kohlen.

Aber die glühende Kohle brennt sehr leicht. Wenn ihr Name auf deine Lippen tritt, scheint er aus anderm Stoffe geformt, als die der übrigen Welt; du kannst die Buchstaben nicht halb so leicht aussprechen: — schreiben freilich kannst du sie, darin hast du Uebung gehabt; ganz allein für dich hast du's geübt, auf verschiedenen Papierschnitzeln, auf den Schmutzblättern deines Geographiebuches und deiner Naturgeschichte; du weißt sehr gut wie er aussieht, er scheint fast irgendwo hinter dir geschrieben zu stehen, und doch ist der Platz so geschickt für den Seh-Nerv gewählt, daß du immer den Namen siehst, wohin du dich auch wendest, und so deutlich, daß du wirklich bange bist, die Leute möchten ihn erkennen, wenn sie dir in's Auge blicken.

Es widerstreitet freilich des Schulmeisters Lehren, dem Monde wärmende Kräfte zuzutrauen, aber wenn die weiche Hand, — sie ist gar sanft — auf meinem Arme ruht, so fühle ich, trotz aller Philosophen, eine köstliche Wärme, selbst beim bleichen Scheine des Mondes. In den Strahlen webt das Mitgefühl und warme Theilnahme, — wenn auch die Astronomen kein besonderes Kapitel darüber schreiben — freilich ist's auch zu schön für Worte. Unter ihrem milden Einflusse hältst du die kleine Hand so lange fest, wie du es nie vorher gewagt; und ihr Bestreben sie wieder

zu befreien, — wenn sie den Wunsch überall hegt — ist bei weitem weniger energisch als sonst, — eigentlich ist es ein Kampf, nicht zwischen dir und ihr, sondern zwischen Befriedigung und Schüchternheit.

Diese Ueberzeugung macht dich kühn wie ein Löwe; die kleine Hand ist schwach und machtlos, wie das Lamm in den Klauen des Löwen; die Möglichkeit des Entrinnens ist ihr genommen, sie fleht nur um milde Behandlung; deinen heißen Gelübden antwortet sie durch einen leichten, dankbaren Druck, von dem die kleine Hand kaum selbst etwas weiß.

Meine Cigarre brennt wundervoll, aus dem Rauche strahlen mir die Gebilde entgegen, sie entstehen rasch und leuchtend wie der Blitz, — aber ich höre keinen Donner, nur meine raschen Pulsschläge. Aber wie lange wird all' das Glück dauern? der Dampf erstickt das Feuer der Cigarre, und es giebt höllische Dünste, — ach nur zu viele! — welche die frühe Gluth des Herzens ersticken.

Sie ist hübsch, — je mehr du sie anblickst, um so lieblicher erscheint sie deinem Auge; je öfter du ihr zuhörst, um so verführerischer deinem Ohre. Aber wer mag denn wohl der lang aufgeschossene Bengel sein, der vor zwei Tagen mit ihr ging. Er war kein übel aussehender Bursche, sondern sogar (wie du dir mit Zähneknirschen gestehst), ganz verteufelt hübsch! Du siehst ihn ziemlich scheu, aber sehr scharf an, wenn er dir begegnet; du drehst dich um, seinen Gang zu prüfen, seine Schulterbreite zu messen, und bist grade von seiner bescheidenen, vornehmen Haltung am unangenehmsten berührt. Könntest du doch einen tüchtigen Faustkampf mit ihm ausfechten, wenn du nur sicher sein dürftest, Sieger zu bleiben. Unter der Hand forschest du in der Nachbarschaft umher, um zu erfahren, wer der fremde Junge sei und bist doch halb beschämt es zu thun.

Du pflückst ein prächtiges Bouquet, um es ihr zu schicken, und bindest es mit grünem Bande durch einen Liebesknoten zusammen, — du bekommst eine Rosenknospe zum Zeichen, daß sie es empfangen. An jenem Tage begegnest du dem großen Jun-

gen und wirfst ihm einen patronisirenden Blick zu; vielleicht, denkst du, hätte er sehr gern einen Platz in deinem Boote. Aber wieder geht der lange Bursche neben ihr, und sie blickt ihn von der Seite an, sie hat eine gewisse Miene, als sei sie eine erwachsene Dame, und du kommst dir dabei unendlich jungenhaft vor; du bist demüthig und wüthend. Jetzt schießen deine Augen Blicke wie scharfe Dolche auf ihn, wenn du ihn triffst; als du ihr begegnest, greifst du mit ganz ungewohnter Höflichkeit an deine Kappe und fragst dich: sollte sie nicht traurig sein, sollte sie sich nicht unglücklich fühlen, nach dem Blicke, den du ihr zugeworfen? An einem späteren Tage triffst du sie allein und ihr Anblick verbreitet ein frohes, sonniges Lächeln über dein Gesicht, wohl sprichst du etwas wehmüthig von deinen Befürchtungen und deiner Eifersucht: sie scheint halb traurig, halb froh; es thut ihr so leid, daß sie dich betrübt machte, dir thut's auch leid. Und dieser leichte, gegenseitige Kummer verbindet die Herzen neu und fester denn je. Diese eine kleine Thräne, die in ihrem Auge glänzte, wiegt tausend lächelnde Blicke auf. Jetzt liebst du sie bis zum Wahnsinn, du kannst es schwören, — ihr schwören und der ganzen übrigen Welt. Du vertraust dich einem guten, alten Freunde, in der Dämmerung; mit leisem Zagen und doch voll Seligkeit, nennst du sie, die Worte stocken zuweilen, als wenn die Zunge die Betheuerungen des Herzens nicht aussprechen könnte, als wenn die Lippen sich schämten, der Welt die heiligen Geheimnisse der Seele zu verrathen. In solcher Stimmung darfst du kaum wagen, ihr Lob zu singen, denn wenn du's wagst, so entströmen dir die Gedanken, ehe du die Worte zu einer Kette schmieden kannst, und trotz des besten Willens, ist deine Rede nur eine Reihenfolge unterbrochener Superlative, deren du dich nachher schämst.

Du quälst dich ab, eine Sprache zu finden, die mit deinen Gefühlen für sie harmonirte, aber, wie glühend die Worte auch den Lippen entfliehen, immer fallen sie wie kalte Regentropfen auf die erhitzte Phantasie. Solch' heftige Gluth verzehrt unendlich schnell und leider ist das am raschesten verzehrte Material, die

eigene klare Urtheilskraft, ist sie dahin, so ist der Eifersucht freier Spielraum gewährt und die Thür geöffnet, wo sie sich einschleichen kann. Bei dem erneuten Anblick des schlanken Knaben wirst du mißtrauisch und die einzelne Thräne, die dich einmal heilte, vermag es jetzt nicht mehr. Dir entschlüpft ein Wort, das von dem in dir rasenden Fieber zeugt und du kehrst heim, um über das eine Wort zu trauern. Sie weiß von deiner Trauer nicht, aber wohl von dem Aerger. Heimlich vergossene Thränen sind reiche Nahrung für den Stolz; wenn du wieder mit deinen Launen kommst, wirst du finden, daß dein Mädchen mit den Rosenlippen dem Studium der weiblichen Würde obliegt.

Du willst nicht mehr hingehen, sagst du, — armer Thor! du nährst dich von einer Speise, die grade dein Leiden nährt; du möchtest wissen, ob sie nicht deine Wiederkehr ersehnt, ob nicht dein Name in ihren Gedanken weilt, ob nicht Thränen der Reue in den süßen Augen schimmern.

— Und mit diesen Gedanken wanderst du, ohne es zu wollen, unglücklich und doch leise hoffend, ihres Vaters Hause zu; du gehst einmal vorüber, noch einmal; du weilst zögernd unter dem Schatten des alten Baumes, wo du ihr zuweilen Lebewohl gesagt; die alte Zärtlichkeit ringt mit deinem Stolze und hat fast den Gegner überwunden; aber gerade im Augenblicke des Sieges siehst du jenseits den gehaßten Nebenbuhler und neben ihm wandelt ganz glücklich und heiter deine treulose Louise.

Wie schnell vertilgst du die Zeichen des innern Kampfes, wie kühn schaust du plötzlich um dich her; wie gewandt ziehst du dein Messer, und mit welch scharfen Schnitten, schneidest du jede Spur ihres Namens aus der Birkenrinde! Wohl zögerst du noch leise, wohl vergießest du unter dem Schutze der Nacht einige stille Thränen, wohl zittert deine Hand, als du am andern Tage jedes Blatt aus deinen Büchern reißest, das mit ihrem Namen beschrieben ist. Aber der Anblick deines Nebenbuhlers, der so munter einherschreitet und in prächtiger Laune scheint, macht dich wieder zum stolzen Manne. Du begegnest ihr vielleicht, aber du sprichst nicht von deiner Pein; — Gott bewahre, nicht ein Wörtchen! du redest mit

bewunderungswürdiger Geläufigkeit von euren Spielen und wovon nicht sonst noch alle; aber niemals — nein niemals mehr läßt du sie in dein Knabenherz blicken!

Eine Woche lang siehst du sie nicht — einen Monat lang nicht — zwei Monat — drei.

— Rauche nur zu, es ist vergebens, du schmeckst Ekel erregenden Dampf; meine — Cigarre ist wahrhaftig ausgegangen.

Ich muß sie nur wieder anstecken.

II.

Mit einem fidibus.

Viele Raucher werfen die Cigarre fort, wenn sie ausgeht; jedenfalls müssen diese Verschwender einen ziemlichen Vorrath besitzen. Nie hörte ich aber, daß ein Sterblicher eine Cedernkiste voll Herzen von Havanna geschickt bekommen. Ach wir haben nur ein einziges zum Entzünden!

Aber kann denn ein einmal erloschenes Gefühl wieder angefacht werden? Ich möchte wohl ein glaubwürdiges, unpartheiisches Urtheil über diesen Punkt vernehmen.

Es würde mich förmlich anekeln, das Zeugniß eines alten, liederlichen Wittwers gelten lassen zu müssen, der sein Trauerkleid auszog, ehe noch das Gras auf dem Grabhügel seiner verlorenen Liebe gewachsen ist, selbst wenn sein Urtheil mit meinen Hoffnungen übereinstimmen sollte. Auch würde ich nur zweifelnd dem Eide eines lieblichen, jungen Mädchens glauben, die sich erst des Herzens bewußt ward, als sie es verloren hatte.

Mir scheint es, als hinge sehr viel von der Beschaffenheit des Feuers ab, das gebrannt. Wohl kann ich mir eine reine, beständige, verzehrende Herzensgluth vorstellen, die nie wieder angefacht werden kann, wenn sie einmal erlosch — sei es durch den kalten Hauch des Todes, oder durch die Stürme des erbarmungslosen Geschickes, — aus dem einfachen Grunde, weil kein brennbarer Stoff zurückblieb. Auch kann ich begreifen, das es ein ernstes, treues Feuer giebt, dem nie ein anderes gleichkommen kann, wie auch böser Wille es anlegen, wie auch teuflische Schlauheit es anfachen möge, jede andere Flamme, hoch oder niedrig, nahe oder fern, wird dir kalt wie Eis, im Vergleich mit der ersten, erscheinen.

Ich erinnere mich eines alten Schauspieles von Davenport, worin der Held verleitet wird, seiner Geliebten zu mißtrauen;

durch Verläumdung wird er dahin gebracht, sie gänzlich zu verlassen, obgleich er sie leidenschaftlich geliebt hat und noch liebt. Mit Thränen in den Augen sagt sie ihm Lebewohl. (Ich lege meine Cigarre fort, um die Abschiedsworte laut herzusagen, und stelle mir unbescheidener Weise vor, daß irgend eine liebliche Abstemia sie mir zuflüstert:)

„Lebe wohl, Lorenzo, den meine Seele liebt! mögest du ein gutes Weib finden, wenn du jemals heiratheſt, so gut, daß du sie nie beargwöhnſt, so gut, daß sie nie Argwohn verdient. Und wenn du dereinſt hörſt, ich sei nicht mehr, so frag nach meinen letzten Worten; dann wirſt du wissen, daß ich dich geliebt, daß meine Seele dein war bis zum Tode. Und wenn du einſt durch grüne Auen wandelſt, mit deiner zweiten Liebe Arm in Arm, und wenn der Zufall euch von mir reden läßt, dann seht mich vor euch, dünn und bleich, doch lächelnd, wie ich den Pfad mit Blumen euch bestreu'!"

Arme Abstemia! Lorenzo konnte nie ihres Gleichen wieder finden, — denn für Lorenzo gab es keine Andere mehr.

Um ein neues anzufachen, ist es durchaus erforderlich, daß das alte Feuer gänzlich ausgebrannt ist; aber kann denn eine treu glühende Seele jemals erkalten, ehe das Grab sie deckt? Alle Dichter sagen: nein. Hätte Othello tausend Jahre gelebt, er würde doch nie wieder geliebt haben; auch Desdemona nicht; noch Andromache oder Medea; weder Ulysses noch Hamlet. Laßt uns in den kalten Ringen des luſtigen Dampfes forſchen, ob die Dichter Wahrheit verkünden.

— Was ist denn die Liebe zuerſt, als ein Spiel der Sinne, dachte ich? Da ist eine liebliche Erscheinung, die deine Seele anzieht, wie dein Auge durch eine schöne Blume, oder dein Ohr durch eine sanfte Melodie gefeſſelt wird. Warme Bewunderung kommt hinzu, und hält den excentriſchen Stürmen der Phantaſie das Gleichgewicht; der Bewunderung ist ein leichter Anflug Ehrerbietung beigemiſcht. Freilich sagen sie, zu viel davon ertödtet die Einbildungskraft und hemmt den Gang der Herzensmaſchinerie; aber ein Bischen mag schon gelten, und bricht der warmen Zuneigung die Bahn; dann wird aus allen dieſen Eigenſchaften

und warmen Herzensgefühlen ein verwirrtes, doch liebliches Gemisch, und ein lebenswarmes Gefühl ist da, das wir Liebe nennen.

Dein Herz scheint zu einem anderen, besseren Gegenstück deines Selbstes hinüber gegangen; was von dir geblieben scheint nur die Hülse, der der Kern gestohlen; es ist keine Regung deiner Seele, die eine Reise zu einer anderen unternimmt, die sie nach eigenem Willen abkürzen oder verlängern kann. Es ist eine Leidenschaft außer dir, die nur zu dir gehört, weil sie bei jener Seele ist; je länger sie dort weilt, um desto deutlicher fühlst du, daß sie dein Eigenthum sei.

Die Eigenschaften, die diese Leidenschaft wecken und nähren, mochten wohl von je her in deinem Busen schlummern, aber nie schufen sie vorher solche Gluth, einfach deshalb, weil noch kein Raum da war, wo sie sich entwickeln konnte. Die Natur regiert auch hier als gütige Vorsehung. Die Hülle der verpuppten Raupe berstet nicht, ehe nicht der Flügel gewachsen, der den Schmetterling aufwärts tragen soll; die Eierschale zerbricht nicht, ehe der Vogel athmen kann; die Schwalbe verläßt ihr Nest nicht, ehe die Flügel mit befiederten Rudern umsäumt sind.

Die Liebe ist eine starke Leidenschaft, aber sie gleicht der Pflanze, deren Triebe nur dann kräftig hervorschießen, wenn milde belebende Wärme sie umweht; laß jene Wärme sich in Kälte verwandeln und die Leidenschaft zerfällt in Trümmer. Dein sind sie nicht, sie sind zu werthlos, um sie besitzen zu wollen; das Leben, ist aus ihnen entflohen; denn sie haben den Boden verloren, wo sie Wachsthum fanden. Aber werfen wir nicht einen Tadel auf den Weltenregierer, wenn wir behaupten, jene Kräfte der Seele, die diese Leidenschaft schufen, seien erschöpft und würden in diesem Leben nie wieder keimen?

Nimm das wurmstichige Gitterwerk hinter den Gesträuchen der Laube fort; die ausgestreckten Zweige der ihrer Stütze beraubten Waldrebe werden wohl zuerst die neuen Stäbchen nicht berühren, denn ein Tag kann die Gewohnheit eines Jahres nicht ändern; aber laß nur die neue Stütze fest auf ihrem Platze stehen, und die bedürftigen Ranken werden bald den Fremden in An-

spruch nehmen; deine Pflanze wird wieder stolz und kräftig da stehen. Vielleicht erweckt der etwas zur Erde gebeugte Stamm eine Erinnerung an das Alte; aber in den kräftigsten, lebentreibenden Zweigen siehst du nur die süße Abhängigkeit von dem Neuen.

Mögen die Dichter sagen was sie wollen, — nein, unsere warmen Herzenszuneigungen sind keine blinde, geistlose Geschöpfe, die im Schnee des Eismeers ersterben, selbst wenn die milden Winde des Himmels als Boten zu ihnen treten, um sie wieder zu Wärme und Sonnenschein zurück zu führen.

— Mit raschem Griffe reiße ich einen kleinen Streifen Papier ab, und halte ihn an mein brennendes Licht, um die Cigarre wieder damit anzustecken. Vielleicht brennt sie nicht so rasch an, als das erste mal, — sie muß erst warm werden, ehe sie Feuer fängt; aber da ist sie schon rund umher in voller Gluth, der Schein dringt wahrlich bis in die Ecke des Zimmers.

So, dachte ich, ist die Liebe der reiferen Jugendjahre, die der wilden Flamme der Knabenzeit folgt; der Umfang der Gluth wird größer, wenn sie auch nicht so rasch emporflammt. Ein leichter Schritt, eine sich anmuthig ringelnde Locke, ein sanftes, blaues Auge reicht nicht mehr hin! in ihr, die jetzt das Feuer anschürte, sind alle diese Gaben mit Herzensreichthum und Seelenreinheit gepaart, die aus jedem Zuge und in jeder Bewegung sprechen. Sanft und unbemerkt umgarnen dich ihre Reize; du hältst sie anfänglich für eine angenehme Gefährtin, — weiter nichts; diese Ansicht bestätigt sich dir täglich und so deutlich, daß du zuletzt staunend fragst: woher kommt es denn, daß ihre Gesellschaft so entzückend ist? In ihren Augen kann's nicht liegen, du sahst schon strahlendere als Nelly's; in ihrem Munde eben so wenig, wenn auch Nelly's Mund reizend genug ist. Du studirst immer noch, was es in aller Welt wohl sei, das dich so sehnsüchtig in ihre Nähe treibt, und so eifrig auf ihre Stimme lauschen läßt. Es ist ein angenehmes Studium, du kennst kein lieberes, keines, das so wenig geistige Ermüdung zurückließ. Und an einem schönen Tage, wenn die Luft balsamisch weht und die Erinnerung an

Nelly's Stimme und Wesen dich noch balsamischer durchzieht, fragst du plötzlich staunend, ob du verliebst seist? Wenn sich ein Mann diese Frage vorlegt, ist er entweder der Liebe sehr nahe, oder sehr fern; entweder treibt ihn eine innere Hoffnung, oder eine Verwirrung der Sinne, die er sich nicht deuten kann.

Aber wenn du noch nicht liebst, so ist doch die Phantasie schon sehr erregt — so sehr, daß du deinen Freunden vertraulich mittheilst, daß sie ein allerliebstes Mädchen sei, nein, ein schönes Mädchen! sollte deine Erziehung aber schlecht gewesen sein, so begleitest du wahrscheinlich dein Lob mit einem sehr tadelnswerthen Zusatz, der im mildesten Falle, — „verteufelt hübsches Mädchen!" heißen wird. Aber sehr bald geht dieser zweifelnde Zustand vorüber! Deine Fragen und deine Mittheilungen verstummen, und die beständige, ruhige, unverkennbare Liebe zieht ein; nicht drängend, schnell und feurig wie die erste, sondern gereift und ruhig. Sie scheint mit deiner Seele zugleich geboren zu sein, du glaubst eher eine alte Erinnerung, als eine neue Leidenschaft in ihr zu finden. Sie strömt ihre Fülle und Kraft nicht in nächtlichen Serenaden aus; sie träumt nicht einsam im Dunkel des Waldes; sie ist eine reine, stille Freude, die ihre Hoffnungsstrahlen bis in die kommenden Jahre versendet, und die Zukunft glücklich und sonnig erscheinen läßt.

Sie ist ein heilender Balsam für alle Stürme und Schmerzen der Seele, und verleiht dem Dasein einen dauernden, lächelnden Reiz. Die See deines Lebens treibt nicht hohe Wellen geistiger Erregung, als ob wilde Stürme darüber hin tobten. Aphrodite ist den Wogen entstiegen, der weiße Schaum kräuselt sich auf den Gewässern mit leisen süßen Tönen und dehnt sich bis zu den Ufern der Vergänglichkeit.

Du brauchst nicht durch feurige Gelübde deine Gefühle anzufachen, wie es der Knabe gethan; und wolltest du es auch ihr gegenüber versuchen, wo fändest du Worte für solche Gelübde? Die Sprache versagt, der Schwur zittert auf den Lippen und ein inniger Händedruck spricht von einer Welt voll Empfindung. Deinen Bekannten gegenüber nimmst du eine heitere, halb trotzige

Miene an und läßt mit einem schlauen Blicke einige Winke über einen möglichen Wechsel deiner Verhältnisse fallen.

Selbst den reizlosesten Spaziergängerinnen winkest du einen freundlichen Abendgruß zu, nachdem du Nelly verlassen; und hast eine förmliche Leidenschaft für Straßenbettler mit bleichen, zerlumpten Kindern gefaßt. Du ertappst dich darauf, daß du im Polkaschritte auf der Promenade, außer dem Thore einhertanzest, und wunderst dich im höchsten Grade, daß so viele schöne, glänzende Tage hinter einander folgen, ohne daß ein einziger stürmischer Augenblick deine alten melancholischen Launen aufrüttelt. Selbst das Hausmädchen in deiner Wohnung hat nie ihre Pflichten auch nur halb so gut erfüllt; und was deinen Bedienten Tom betrifft, so ist er wirklich das Muster eines guten Burschen.

Meine Cigarre brennt über und über, aber sie ging schon einmal aus und das könnte wieder vorkommen.

Du fängst von Heirath an zu reden, aber irgend ein eigensinniger Papa oder Vormund meint, daß es doch nicht anginge. Das wäre ja viel zu früh, Nelly wäre ja noch ein reines Kind. Oder die Erinnerung an irgend einen jugendlichen Streich, den du selbst längst vergessen, erhebt sich wie ein Gespenst im Herzen einer gesetzten Mutter und wirft einen dunkeln Schatten auf deinen Charakter. Oder die alte Dame hatte ehrgeizige Pläne anderer Art, die ein einfacher, ehrlicher, aber von eigener Anstrengung lebender Junggeselle wie du, nicht realisiren kann; von ziemlich gutem Aussehen, aber in den Moden der feinen Welt nicht geschult, wirst du recht oft ein Stein des Anstoßes für den Hochmuth der guten Dame sein.

Das Alles wird dir seltsam und traurig vorkommen, nachdem du seit langen Wochen, ja seit Monaten, in einem schönen Traumlande gewandelt, wo keine Rede von fünf Procent, oder vom Renommée war; wo nur eine reiche, entzückende Fülle von Gefühl fluthete. Was fragst du nach einer Stellung, außer der Stellung, neben dem Wesen das du liebst? Welchen Werth legst du auf Reichthum, als auf den Reichthum des Herzens, der keine Verminderung kennt? Was ist dir der Ruf, wenn er dir nur

Wahrheit und Ehre läßt? Wie werden alle die idealen Träume verfliegen, wenn solch alter, ausgedörrter Vormund dich unterfaßt und dir in theilnehmenden Worten mittheilt, daß das Glück seiner Nichte ihm sehr am Herzen liege; wenn er dein geringes Einkommen, dein unbedeutendes Geschäft mit dir bespricht, wenn er dich warnt, — denn er hat natürlich ein sehr lebhaftes Interesse für dich — deine Bewerbungen fortzusetzen.

Der alte, schmeichelnde Knicker!

Jetzt ist der Bediente Tom plötzlich ein dummer Kerl; alle Freundlichkeit gegen die lieben Mitmenschen ist dahin. Vielleicht argwohnst du sogar in deiner Wuth, daß auch sie wünscht, du wärest etwas mehr, wärest berühmt, oder reich, oder doch jedenfalls etwas, das du nicht bist! Es ist ein sehr gefährlicher Argwohn; denn ein wahrhaft edler Mann kann nie der Sclave eines herablassenden Herzens werden. Aber nein, das willst und kannst du nicht von Nelly glauben. Dieses Antlitz voll Milde und Freundlichkeit, diese Art, wie sie deine Hand faßt, nachdem sie dir das Herz traurig machten, dieses Niederschlagen der dunkeln, blauen Augen, die von den langen feuchten Wimpern beschattet werden, dieser warme vielsagende Druck der zarten Finger, das leise halb unterdrückte Schluchzen, das von Kampf zwischen Liebe und Pflicht spricht. — Alles ruft nein! Nelly's Herz, das willst du schwören, ist voll Zärtlichkeit und Nachsicht für alle deine Mängel; für den stolzesten Großen des Landes tauscht sie deine warme Liebe und dein redliches Herz nicht ein. —

Welch ein Sporn für die Thatkraft des Mannes ist die vertrauende Liebe eines edelherzigen Weibes. Ihr letzter Blick voll Liebe, der hoffend und ermuthigend auf dir ruhte, hat größere Macht deine Seele zu großen Thaten zu stählen, als alle Ermahnungen deiner Vorgesetzten. Weit dehnt sich das Herz, und das Hirn steht in Flammen. Groß willst du werden, das gelobst du dir heilig. Aber ach, die Welt ist groß — sehr voll, und sehr rauh:

„Sie ist froh mit uns, wenn's uns gut geht:
Sie eilt fort, sobald wir leiden."

Nur eiserner, nie ruhender Fleiß kann einen Namen erringen; lange Tage und Monden mußt du streben, um jene Seifenblase, den Ruhm, zu erjagen; und hast du sie gefaßt, so zerplatzt sie durch den eifrigen Griff, in hundert kleinere Blasen, die noch hoch über dir schweben.

Von Zeit zu Zeit eine heimliche Zusammenkunft, und eine oder zwei zärtliche Briefchen, nähren die Flamme in deiner Brust. Aber jetzt verbietet der luchsäugige Vormund, — der ihr und dein Interesse so zärtlich bewacht — selbst diesen unregelmäßigen, ungenügenden Verkehr. Ein zufälliger Blick auf die holde Gestalt, voll Leben und Anmuth wie sonst, in das strahlende Antlitz, das noch immer so schön, ist alles was dir blieb, um davon zu zehren. Du kämpfst mit deiner schwermüthigen Stimmung und zeigst doch ein heiteres Aeußere; heiter für sie, und noch heiterer für den alten Filz, der eure Herzen von einander gerissen. Niemals darf ein Mann seine Schwäche zeigen!

Eines schönen Morgens hörst du endlich, daß sie fort sei, zu weit entfernt, um sie sehen zu können und zu streng gehütet, um in ihre Nähe zu gelangen. Fort schleuderst du die Bücher, und fliehst die Arbeit voll Verzweiflung — du sinnst bittre Gedanken, und faßest ohnmächtige Entschlüsse.

Meine Cigarre brennt noch, aber ich muß beständig und stark rauchen, um die Gluth zu bewahren.

Ein oder zwei auf's Gradewohl abgesandte Briefe kühlen die Hitze des Fiebers ein wenig, und bald macht die Gewohnheit diese dem Zufall anvertraute Schreiben zu einer weniger Herz erwärmenden Arbeit, als deine Studien und dein Beruf für dich sind.

Der Kummer kommt, Gott sei Dank, meistens nicht so rasch und überströmend als die Freude. Eine Zeit lang rufst du dir mit wehmüthigem Vergnügen deine zerstörten Hoffnungen zurück, und ketteſt noch die ihren voll Sehnsucht an das zertrümmerte Wrack deines Glückes; aber die Trennung und die Unbekanntschaft mit ihrem gegenwärtigen Leben nehmen dem Schmerz langsam die scharfe, verletzende Spitze. Du malst dir Nelly's Bild, wie es

in anderen, dir fernen Lebensscenen strahlt. Du siehst, wie ihr wehmüthiges Lächeln sich in heitern Frohsinn verwandelt; wie der Gedanke an dich, der so lange einen Schatten über das holde Antlitz breitete, im Sonnenschein des heiteren Genusses dahin welkt; oder höchstens dann und wann die reine Stirn auf einen Augenblick heimsucht, wie der spielende Schatten, den eine kleine, vergessene Wolke auf die sonnige Wiese wirft.

Und wie wird's mit dir? Die Welt übertäubt mit ihrem Wirrwarr und ihrem Getöse die süßen, fernen Klänge, die noch immer durch die alten verschütteten Rinnen der Liebe dringen möchten. Das Leben fordert ernste Thatkraft, nicht vergebliches Bedauern.

So schwinden Monate — Jahre! das Junggesellengewand ist dir durch die Länge des Tragens bequem und leicht geworden, du hast selbst zu viel getrauert, um nicht die übertriebene Trauer deiner Mitmenschen zu belächeln. Du hast einst den vollen Kelch des Glückes geleert, jetzt seufzest du bei ihrem thörichten Entzücken. Dunkele Schatten und purpurne und goldene Streifen sind durch dein Leben gezogen. Noch immer kann dein Herz bei dem Ton eines leichten Schrittes aufflackern, trotz der Asche, mit der die verflossenen Jahre ihre Spuren gezeichnet; noch immer kann ein freudiges Lächeln, das fast wie Hoffnung aussieht, dein Antlitz erleuchten, wenn ein strahlender Mädchenblick dich trifft.

Und doch sucht dich von Zeit zu Zeit ein mitternächtlicher Traum heim, du lauschest mit durstigem Ohre den Zaubertönen der vergangenen Tage; schaudernd erwachst du zu den kalten Vorsätzen deines einsamen Manneslebens. Aber der Schauder vergeht rasch, wie der Morgen der Nacht folgt. Thränenreiches Bedauern und schmerzende Erinnerungen sind traurige Waffen, um damit die schwere Rüstung deines eifrigen, ehrgeizigen, männlichen Willens zu durchdringen. Wie scheue Nachteulen wagen sie sich nur heraus, nachdem die Nacht ihren schützenden Schleier über die Welt gebreitet: bei dem ersten Scheine der Morgenröthe kriechen sie in sich zusammen und liegen still in einem Winkel deiner Seele.

Und wenn du nach Jahren erfährst, daß Nelly als Frau in die Heimath zurückgekehrt sei, dann mag dein Herz wohl leicht erglühen; aber von stürmischem Aufruhr weiß es nichts, das Leben und die Zeit haben dich zu Tode gehetzt, wie einen abgetriebenen Jagdhund, die Welt hat dich heiter, aber ohne Bedeutung, lächeln gelehrt. Du beschuldigst dich fast der Undankbarkeit und der Untreue; aber die Beschuldigung drückt dich nicht sehr, wenigstens lenkt sie deine Aufmerksamkeit nicht von der Morgenzeitung ab. Du kannst nicht einmal mehr einen anständigen Grad von Verachtung gegen den alten Herrn — ihren Vormund — in deinem Herzen hervorrufen.

Du seufzest „armes Ding!" und bist kühn genug ihr in einer strahlenden Weste einen Morgenbesuch zu machen.

Sie begrüßt dich freundlich — eine hübsche, ehrbare Dame im Ginghamkleide, die Locken hinten mit einem künstlich gezackten Kamme zusammen gehalten; sie zeigt dir zwei kleine Knaben in hübschen, dunkelrothen, reich besetzten Jacken. Madame ladet dich zu Tisch — ihr seid ganz en famille, und der pockennarbige alte Herr begrüßt dich mit einem herzlichen Händedruck, du bist ja einer der frühesten Freunde seiner lieben Nichte, er hofft, daß es dir im Leben gut geglückt ist.

— Ausgezeichnet gut! —

Beim Dessert kommen die kleinen Knaben herein, Richard bekommt eine Zuckerpflaume von deinem eigenen Teller und Tom wird von seinem rothwangigen Papa gehätschelt. Kurz gesagt, du fühlst dich hier vollkommen heimisch; eine Stunde lang sitzest du bei deinem Weine, und der Dampf der Cigarren umhüllt dich, den alten Onkel und den höflichen Ehemann deiner zweiten Flamme.

Es geht bei Tische sehr traulich zu, und der gute Wein ist für einen Junggesellen eine angenehme Zugabe. Aber später in der Stille der Nacht, wenn das Kaminfeuer der einzige Glanzpunkt deiner einsamen Heimath ist, seufzest du aus beklemmter Brust. Und wenn du in Gedanken die treulose Louise und die verheirathete, ehrbare Nelly zurückrufst, trauerst du still über

dein verödetes Herz, das sich fast wahnsinnig sehnt, auch einmal in freier, seliger Lust aufzujauchzen. Und als du den Kopf auf die Hand stützest und deine Augen auf den alten schlafenden Hund fallen, brechen die Thränen hervor und du wünschest, daß du geheirathet hättest, daß auch ein paar kleine plappernde Knaben dein wären, die dich nicht allein am einsamen Herde seufzen ließen.

— Meine Cigarre will nicht mehr, sie ist wieder ausgegangen. Aber mit dem Eigensinn eines echten Hageſtolzen schwur ich, sie dennoch wieder anzuzünden.

III.

Mit einem Zündhölzchen angezündet.

Gegen ein Streichholz und gegen eine Heirath habe ich eine ganz besondere Aversion. Ich bin überzeugt, daß diese in Schwefel und Phosphor getauchten Hölzchen eine Erfindung der Hölle sind und mir scheint es eine eben solch traurige Gewißheit, daß bei den Ehen, mit geringen Ausnahmen, nur eben die äußeren Spitzen der Herzen in Zündstoff getaucht sind.

Aber was soll ich machen? Mein Licht ist gänzlich niedergebrannt, meine Kohlen im Kamin sind längst erloschen; mir bleibt nichts übrig als ein Streichholz.

Nicht jedes Hölzchen zündet beim ersten Versuch, einigen kann ich selbst trotz eifrigen Bemühens kein zündendes Fünkchen entlocken; sie lassen allerdings leuchtende Phosphorspuren an der Wand zurück; aber ich kann meine Cigarre eben so wenig daran anstecken, wie ich mein Herz an den versteckten Fußangeln entzünden kann, die solch alte verdammte, klatschende Ehestifter in meinen Weg legen.

Ich möchte wohl wissen, ob es je einen siebenundzwanzigjährigen Junggesellen gab, der nicht eine Zielscheibe für eine Menge alter freundlicher Damen und vieler wohlbestallter, prächtiger, gutmüthiger, verheiratheter Freunde ist, die ihm alle von guten Parthien — „sehr guten Parthien" — was vorplappern. Wer, frage ich, hätte nicht irgend einen gütigen alten Onkel, der zwei Seiten voll schreibt (selbst in einer Zeit, wo das Briefporto sehr beträchtlich ist), um dir über eine, für dich sehr wünschenswerthe Verbindung mit einer Dame, von sehr vornehmem Herkommen, zu berichten.

Wie köstlich muß es für einen fast vertrockneten Junggesellen sein, wenn er so unter dem Schatten eines würdigen Stammbaumes wieder aufblühen darf. Welch prächtige Ueberraschung für

den, der sein ganzes Leben lang den schnellfüßigen Mercur angebetet hat, wenn er sich plötzlich im Besitz eines großen, gut bewahrten Vorraths ehrenwerther Penaten sieht.

— Nun denn, in Gottes Namen! dachte ich, indem ich heftig zu rauchen anfing. Wozu wurde dem Menschen das Herz gegeben, wenn er nicht da wählen darf, wohin jeder Blutstropfen seines Herzens strömt? Wer will diese wogende Fluth der Seele verdammen, deren Wellen durch einen größeren Planeten in Aufruhr gebracht werden, als der Mond — durch den Planeten Venus. Wer wird es wagen die Wetterfahne meiner Wünsche zu zersplittern, wenn jeder Hauch meines Herzens sie immer deutlicher und fester in derselben Richtung fesselt.

Aber da sind auch Geldheirathen, wozu dir deine unverheiratheten Freunde sehr eifrig rathen; sie haben weiter kein Interesse dabei, aber sie würden stolz sein, dich als Chef eines großartigen Etablissements zu sehen. Ich muß wirklich gestehen, daß diese Reden oft die verführerischste Musik sind, welche die wachen Träume eines Hagestolzen begleiten kann. Möge mich eine zürnende Leserin nicht ungehört deshalb verdammen. Es ist doch gewiß für einen überlegenden Junggesellen sehr lockend, hoffen zu dürfen, daß der hübsche Hermelinbesatz, welcher der geträumten Gattin, bei ihrem durchsichtigen Teint, so einzig steht, — oder die Brüsseler Spitzen, die die anmuthige Weichheit ihrer Formen so verführerisch hervorheben, oder das schön besetzte Leibchen, das der schlanken Gestalt so reizend paßt, daß mit einem Worte, Alles, was ihre weibliche Eitelkeit und ihr Schönheitssinn verlangt, ihr immer zu Gebote stehen wird, — und noch mehr, daß dieses nur eine der Farben des Regenbogens ist, der ihre Schönheit wie mit einer Glorie umstrahlt. Ich möchte wohl wissen, ob nicht jedes armen Sterblichen Phantasie mehr oder weniger im Anblick des Bildes schwelgen würde; — ich meine das Bild eines süßen Weibes, dessen Reize alle deine Freunde, zu Liebe, Theilnahme und Bewunderung hinreißen, weil eben die bescheidene Pracht des Wohlstandes als Rahmen dient, um die angeborene Anmuth im hellsten Lichte strahlen zu lassen. Ist's nicht ein verzeihliches Beginnen, die so gern hof-

fende Seele in dem Ueberflusse schwelgen zu lassen, der, indem er ihre Bedürfnisse reichlich befriedigt, ihr ein Feld der Wirksamkeit für das liebende Mitleid ihrer Seele eröffnet? Der die Wolken der Sorge von ihrer Stirn fern hält und zugleich ihre milde Natur noch veredelt, indem er ihr die Mittel gewährt, ein barmherziger Engel zu sein.

Ist's nicht schön, an Tagen, wo die pestilenzialischen bösen Launen der Junggesellenschaft wie schwere Wolken über dir hängen, in jenem schattigen Reiche, wo die Hoffnung heimisch ist, eine beglückende Heimath für dich zu erblicken, die mit allen möglichen Reizen geschmückt und durch die Gegenwart der theuren Schöpferin belebt ist? Wahrhaftig, dachte ich, indem ich fortrauchte, solch eine Heirath entzündet eine wohlthuende Gluth in den Herzensgefühlen. Ich kann unmöglich glauben, daß nicht diese zauberische Umgebung der heißesten Liebe einen neuen Sieg verleihen würde.

Laßt uns mal einen Augenblick darüber nachdenken, was wir armen Burschen denn eigentlich lieben? Wir lieben, — wenn ich mit meiner Cigarre im Munde darüber zu urtheilen vermag: — Sanftmuth, Schönheit, Zartgefühl, Edelmuth und Verstand, und, mehr als alles dieses, die Gegenliebe, die aus allen diesen Eigenschaften zusammengesetzt ist, die Tag für Tag und Monat für Monat deine Liebe wachsen läßt, wie ein sonniger Morgen nach und nach den Frost der Nacht aufthaut.

Aber der Reichthum ist wahrlich ein bedeutendes Mittel, um das Zartgefühl aufrecht zu erhalten; er gewährt fast eine Garantie der Sanftmuth, denn er räumt manch störende Sorge hinweg; er ist ein eifriger Beförderer der Intelligenz, denn er eröffnet uns Mittel und Wege geistige Schätze zu sammeln; er legt einen guten Grund für edele, menschenfreundliche Bestrebungen; er leiht selbst der Schönheit hülfreich die Hand, denn sie braucht ihre Hände nicht durch harte Arbeit zu verderben, noch ruft die Sorge frühe Runzeln auf ihr Antlitz. Ob aber der Reichthum auch vorzugsweise die erwidernde Leidenschaft, die Selbstentäußerung, das süße Verlassen und die in Schmerz und Freude aus-

harrende Liebe weckt, wodurch dein Herz mit Entzücken gefüllt wird? Das ist eine weit zweifelhaftere Frage. Der Reichthum giebt viel, aber er verlangt auch viel zurück, und die Seele, die dem Mammon dankbar war, pflegt nicht sehr bereit zu sein, für innige Liebe zu danken. Es ist gar schwer, die zu erfreuen, denen so wenig unerfüllte Wünsche geblieben.

Der Himmel sei dem Manne gnädig, der, nachdem er seine Seele durch Zögern und Zweifel ermüdet, oder die Frische und Fülle der Jugend durch hundert kleine Liebeständeleien erschöpft hat, nun zuletzt das Ziel erreicht, welches die Welt eine gute Parthie nennt, sei nun Geld, oder hohe Geburt die Lockspeise gewesen.

Der Himmel helfe dir (ich strich die Asche von meiner Cigarre), wenn du erst anfängst die Ehe für eine zweckmäßige Einrichtung zu halten und dich, unter der Leitung bewährter, guter Freunde, nach einer achtungswerthen Gattin umzusehen. Du magst ihre Gestalt und ihren Stand bewundern und erinnerst dich mit Vergnügen der zufälligen Bemerkung eines deiner Bekannten, der von glänzenden Aussichten ihrerseits sprach. Du glaubst, daß ihre stolze Erscheinung sich prächtig passe, um an der Spitze der Tafel zu präsidiren; sollte dir aber je ein öffentliches Amt zu Theil werden, so brauchtest du gewiß nicht über ihr Wesen zu erröthen. Sie redet gut, wirklich sehr gut und ihr Gesicht ist nicht ohne Reiz, besonders wenn sie durch etwas erregt ist. Ihre Kleidung ist elegant und geschmackvoll, und jeder deiner Bekannten sagt, daß sie ein angenehmes Mädchen sei. Eine gute alte Dame, in deren Kirchstuhl sie Sonntags gelegentlich sitzt, oder der sie zuweilen einen Visitenkartenhalter von Carton zu der Ausstellung eines milden Vereins geschickt hat, meint, mit einem schlauen Lächeln, daß sie eine gute Frau für — Jemand sein würde, den sie nicht näher bezeichnen will. Sie ist wirklich eine elegante Erscheinung und die Verheirathung mehrer deiner ehemaligen Flammen ruft dir warnend zu, daß die Zeit flieht und daß es traurig mit deinen Aussichten bestellt ist. In einer stillen Stunde nach Tische, wo die behagliche Stimmung dich innerlich

erwärmt, beschließest du — ihr Bild schwebt gerade im reichen Pelzmantel vor deinem Blick — daß du heirathen willst. Jetzt kommt die angenehme Aufregung der Jagd, und alle Würde, die sie umgiebt und die dir die Annäherung erschwert, erhöht nur den Reiz der Verfolgung; du bringst täglich eine Stunde länger bei deiner Toilette zu und bezahlst jährlich ein- oder zweihundert mehr an deinen Schneider. Alles ist angemessen, würdevoll und anziehend. Charlotte ist eine gefühlvolle Natur, Jeder sagt es, und du selbst glaubst es auch. In euerm Urtheil über Bücher, Kirchen und Blumen stimmt ihr einzig überein, ein Beweis, daß sie guten Geschmack hat, denn sie nimmt ja den deinen an, und diese Annahme geschieht auf elegante und höfliche Weise.

Du erhältst zahlreiche Glückwünsche, dein alter Freund Tom schreibt, er habe mit Vergnügen gehört, daß du ein prächtiges Frauenzimmer heirathen würdest, alle alten Damen rufen voll Entzücken: „welch glänzende Parthie!" Dein verheiratheter Geschäfts-Compagnon, der ein Spaßvogel ist, nimmt aufrichtig Theil. Im Ganzen genommen, bist du etwas stolz auf dein Arrangement. Du schreibst einem alten Freunde, der auf dem Lande wohnt, daß du im Begriff stehst, dich mit einer Miß Charlotte, aus der oder der Straße, zu verheirathen, deren Vater etwas sehr Vornehmes in seiner Art sei, und deren Großvater schon für einen ausgezeichneten Mann gegolten habe. In einer Nachschrift fügst du hinzu, daß sie in angenehmen pecuniären Verhältnissen lebe, und einige „Aussichten" habe. Dein Freund, der seine Gattin liebt, und von ihr geliebt wird, schreibt dir eine herzliche Antwort; er hofft, daß du glücklich werden mögest. Diese Hoffnung hegst du selbst und zündest dir eine Cigarre, eine der letzten, die du als Junggeselle rauchen wirst, mit dem Rande seines Briefes an.

Eine glänzende Hochzeit feiert eure Vereinigung; du empfängst die zarten Glückwünsche der jungfräulichen Cousinen deiner Gattin, und trinkst eine ziemliche Portion Champagner mit den unverheiratheten, männlichen Verwandten. Als du die weiche Hand deiner Braut fassest, deren Antlitz durch die Erregung glüht und die der bräutliche Kranz schmückt, wird Auge und Herz zum

ersten Male voll. Dein Arm schlingt sich um die stattliche Gestalt, du ziehst sie zu dir, mit dem Bewußtsein, daß sie nun dein sei; da glaubst du voll Entzücken zu fühlen, wie ein wahres, tiefes Gefühl in deine Seele eingezogen. Alle die früheren Träume und lockenden Bilder ziehen wie berauschende Musik vor deinem geistigen Ohre vorüber; und wie du auf sie und ihre bewundernde Umgebung blickst, glaubst du durch diese Heirath alles errungen zu haben, was dein Herz jemals ersehnte.

— Ach, dachte ich, indem ich die Asche wieder abstreifte, das Gemälde eines Hochzeittages ist nicht immer das Bild des häuslichen Lebens. Die Stunde vor dem Altar ist nur ein schwacher Vergleich mit den rasch schwindenden Jahren der Zukunft.

Eure Häuslichkeit ist elegant eingerichtet. Charlotte hat eine sehr gute Haushälterin gemiethet und nimmt die Complimente deiner Freunde, die gelegentlich bei euch speisen, mit graziösem Lächeln entgegen. Wenn das Tischtuch abgenommen ist und ihr vergangene Zeiten bei der Cigarre zurückruft, sagen sie dir wiederholt, daß deine Gattin ein prächtiges Weib sei. Selbst die alten Damen, die sie zuweilen besuchen, um sie zur Theilnahme an einem Armen-Verein aufzufordern, halten Madame für das Muster einer vornehmen Dame; und so denken auch die ehemaligen Anbeter, welche sie noch immer mit einer ungezwungenen Freundlichkeit empfängt, die dich in der That frappirt. Wenn du um zwei Uhr Morgens an der Thür des Ballzimmers, mit Charlottens Shawl über dem Arm, stehst, bestätigt ein kleiner, keuchender Bursche das allgemeine Urtheil, indem er dich versichert, daß Madame eine capitale Tänzerin sei; der Herr Graf lobt aber ihre französische Aussprache über alle Maßen. Du bist für diese gute Meinung dankbar, aber hast eine sehr ernsthafte Art, diesen Dank auszudrücken.

Du denkst, daß du alle Ursache hast dich glücklich zu preisen und doch verbreiten sich dunkele Schatten über deine Gedanken; du wunderst dich, daß Charlottens Anblick in dem eleganten Gesellschaftskostüm, der dich sonst so häufig bezaubert, nicht auch jetzt die trüben Bilder in alle Winde zerstreut, aber es ist nicht

der Fall. Du bist zu blöde deinen Arm um die zart gekleidete Gestalt zu schlingen, du könntest ja die duftigen Falten zerknittern. Sie ist höflich gegen dich und sehr zuvorkommend gegen deine unverheiratheten Freunde. Mit ruhiger Würde redet sie zu dir, — zugleich arrangirt sie ihr Spitzenhäubchen — und spricht die Hoffnung aus, daß du dir einen Namen in der Welt erringen wirst, schon aus Rücksicht für ihre Familie. Nie trübt eine Thräne ihren Blick, du siehst sie stets anmuthig lächeln, vorzüglich, wenn du ihr einen munteren jungen Herrn zu Tische bringst.

Du erblickst ab und an ein Billet, mit einer Aufschrift von unbekannter Hand; auch werden die Huldigungen einiger ihrer Bewunderer so deutlich und beständig, daß dein Stolz sich verletzt fühlt. Es wäre thöricht dich eifersüchtig zu zeigen, aber du deutest deiner „Theuern" vorsichtig beim Thee an, daß ihre Handlungsweise dir nicht ganz passend erscheine. Vielleicht hast du auf eine kleine Scene gehofft, als Beweis, daß sie Werth auf dein Vertrauen legt; aber nichts der Art. — Sie glaubt, (natürlich nennt sie dich „mein Lieber" bei dieser Gelegenheit), daß sie selbst die Würde ihrer Stellung zu bewahren wissen werde. Du fühlst dich zu herzenskrank, um zu streiten oder um etwas zu erwidern.

— Und ist dieses denn die Seelenvereinigung, wovon du in den Tagen geträumt, die für immer dahin sind? Ist dieses die Verschmelzung der Gefühle, die dem Leben seine Bitterkeit rauben und über Sorge und Schmerz die sanfte, heilende Hand der Milde und Liebe breiten sollte? Wandere nur zurück in deinen Junggesellenklub, verbringe deine Zeit bei den Journalen oder beim Spiel, um dich den trägen Verlauf deines Lebens vergessen zu lehren! Sprich lustig mit deinen alten Freunden und trage die Zufriedenheit zur Schau, wovon dein Herz nichts weiß, sonst werden die bösen Zungen ihr Gift über deinen Herd und dein Haupt ausschütten. Leide nie, daß deine Charlotte die Thränen erblickt, die in bittern Stunden deinem Auge entströmen, laß sie nie die Seufzer vernehmen, die du bei deinen einsamen Träu-

men ausstößest. Führe dein Leben fort, wie du es begonnen. Es war eine gute Parthie, und du bist ein guter Ehemann.

Aber, Gott sei Dank! du hast einen kleinen Knaben, ihm gegenüber kannst du deinem Herzen freien Lauf gönnen; du kennst nichts Schöneres als ihn in seinen Erholungsstunden aus der Kinderstube und von seinen Lehrern zu dir zu holen und einen kleinen Theil der Gefühle über ihn auszuschütten, die so lange unerregt in deiner Brust geschlummert. Du nimmst an seinen Spielen Theil, du liebkosest ihn, du drückst ihn an dein Herz.

„Aber Papa," sagt er, „sieh mal wie du meinen Kragen zerknittert! was soll ich Mama sagen?"

„Sage ihr, daß ich dich liebe, mein Junge!"

Ach, dachte ich (meine Cigarre wurde jetzt schlecht und übelriechend), ist denn kein Plätzchen in deinem Herzen, wohin die behandschuhte Hand deines Weibes nicht störend greift, ein Platz, wovon du wünschest sie möchte hinein greifen.

Du verreisest, um einen fern wohnenden Freund zu besuchen; er hat keine gute Parthie gemacht, er hat schon vor mehren Jahren geheirathet, und doch sind die freundlichen Blicke seiner Frau und sein lebensfrohes Lächeln eben so frisch und aufrichtig wie sie vor Jahren waren; sie lassen dich über deine trostlose Stimmung erröthen.

Du bleibst länger dort, als du gewollt, aber die Briefe von Haus dringen nicht auf deine Rückkehr, es sind wunderbar gut stylisirte Briefe, die gewöhnlich mit einem Französischen „adieu" schließen.

Vielleicht hättest du dich mehr über das Gekritzel deines Knaben am Ende des Briefes gefreut, als über die Nachschrift, worin sie dir die Namen der Schauspieler der neuen Truppe aufzählt; du deutest das auch zart in deiner Antwort an — wahrhaftig ein kühnes Beginnen!

„Ben," sagt sie, „schreibt gar zu abscheulich."

Du betrittst deine Heimath mit keiner entzückenden Vorempfindung des Wiedersehens. Dein stilles, elegantes und modernes

Wohnzimmer erscheint dir ein Gegensatz der alten Träume, deren Erinnerung von neuem durch die angenehme Reise geweckt wurden, du siehst die Todtenkammer deines Herzens darin.

Nach und nach kommen die langsam schleichenden Tage des Krankseins; du hast ausgezeichnete Wärterinnen, dringend empfohlene Wärterinnen, Wärterinnen die nie ein Versehen begehen, Wärterinnen die schon lange in der Familie gedient haben. Aber als Ersatz für das Mitgefühl eines treuen Herzen, für das geliebte Antlitz, das von deinem Weh getrübt erscheint, wie eine liebliche Landschaft von fliehenden Wolken verdunkelt wird, — für alles das hast du nichts. Deine musterhafte Gattin kommt von Zeit zu Zeit, um zu sehen, ob die Wärterin ihre Pflicht erfülle, um zu fragen, ob du etwas Schlaf gefunden und gleitet wieder fort; das seidene Kleid rauscht auf dem Fußboden, wie die trockenen Blätter bei einem kalten, winterlichen Nachtwinde. Vielleicht tritt sie auch an dein Lager, nachdem sie einen Stuhl zurecht gerückt, und die Falten des Vorhanges geschmackvoller geordnet hat und fragt dich in einem Tone, der mitleidig klingen soll, — dir aber vollkommen fremd erscheint, — ob sie noch etwas für dich thun könne.

Danke ihr, so freundlich du es vermagst, schließe deine Augen und träume; oder richte dich auf, lege deine Hand auf das Haupt deines kleinen Knaben, schöpfe Gesundheit und Glückseligkeit aus dem ernsten Blick, der voll Verwunderung auf deinen bleichen, eingesunkenen Zügen haftet. Selbst dein Lächeln, das durch langes Leiden fast geisterhaft erscheint, beunruhigt ihn. Das Herz ist der einzige Dolmetscher zwischen euch. Er fühlt staunend deine heißen, trockenen Lippen auf seiner kühlen, frischen Wange; er schleicht auf den Zehen umher, weil die Wärterin ihn warnt, nicht zu lärmen; er bewundert die schönen rothen Arzeneien auf dem Tische; er nimmt deinen Spazierstock aus der Ecke und streift mit der Hand über den glatten Elfenbeinknopf; seine Augen wandern von einem Gemälde an der Wand zum andern, bis sie auf einem Portrait haften, das er kennt, — eine weibliche Gestalt im bräutlichen Gewande — schön und

fast zärtlich blickt sie ihn an, er vergißt sich und sagt laut: „das ist Mama!"

Die Wärterin legt den Finger an den Mund: du erwachst aus deinem Halbschlummer, um zu sehen, wohin dein Knabe so eifrig blickt und auch deine Augen vertiefen sich in die Gestalt, die den geschwächten Sinnen nur noch schattenhaft vorschwebt und dem ersterbenden Herzen noch schattenhafter.

Tag für Tag tritt das Leben weiter zurück, der Arzt sagt: daß das Ende nahe sei, — warum sollte es nicht? Es ist zu wenig Triebkraft in dir, um es noch fern zu halten. Madame wird gerufen und auch dein kleiner Knabe. Die Sehkraft ist fast erloschen, aber sie flüstern dir zu, daß sie neben deinem Lager steht, du streckst deine Hand aus — beide Hände, du glaubst ein Schluchzen zu hören — ein seltsamer Ton! Er scheint aus längst geschwundenen Jahren herüber zu klingen, wie ein leiser Seufzer über dein verflossenes Leben; ein Seufzer des eigenen Herzens, den Niemand vernimmt, ist deine Antwort.

Deine zitternden Finger umklammern die Hand deines kleinen Sohnes, du ziehst ihn näher, deine Lippen bewegen sich, als wolltest du mit ihm reden; sie legen sein Haupt neben das deine, du fühlst, wie das seidene Haar deine Wange berührt. „Mein Sohn, liebe — liebe — deine Mutter!"

Du fühlst deine andere Hand convulsivisch und heftig gepreßt, und etwas wie eine Thräne fällt auf deine Stirn. Guter Gott, kann es wirklich eine Thräne sein?

Du strengst dein Auge mit deiner letzten Willenskraft an, ein leises Lächeln gleitet über deine Züge, wie du ihre Gestalt zu erblicken glaubst — die Gestalt des Bildes — sie lehnt über dir, und dein Herz jauchzt auf, wie am Hochzeitsmorgen, mit demselben Entzücken, wie in der Frühlingszeit deines Daseins. Ein reicher, voller Augenblick voll Herzenswonne — und es ist vorbei.

Meine Cigarre war erloschen, selbst wenn ich gewollt, hätte ich sie nicht wieder anstecken können. Sie war gänzlich ausgebrannt.

„Tante Tabitha," sagte ich, nachdem ich meine Lectüre beendet, „darf ich nicht unter deinem Rosenstrauch rauchen?"

Tante Tabitha, die ihr Strickzeug in den Schooß gelegt hatte, um besser zuhören zu können, lächelte, wischte sich eine Thräne aus ihren alten Augen und sagte: „Ja, Isaak," und nachdem sie sich mit einem abgestrickten Sticken den Kopf gekratzt, nahm sie ihr Strickzeug wieder auf.

Vierter Traum.

Morgen, Mittag und Abend.

In der Heimath.

Ich ruhe an einem Frühlingstage unter den Eichen — unter den geliebten Eichen der einst so theuren Heimath — jetzt leider nicht länger die meine.

Ich habe das alte Besitzthum verkauft; die Haine und die klaren Quellen, worin ich mein Haupt in der Gluth des Sommers gebadet, soll ich in den ersten warmen Maitagen für immer dahin geben. Siebenzig Jahre lang waren sie im Besitze der Vorfahren meiner Mutter gewesen; siebenzig Jahre lang hatte sich der Name des Eigenthümers nicht geändert; siebenzig Jahre lang hatten die Laren unserer ländlichen Heimath — wenn auch oft vernachlässigt, ja fast vergessen, doch immer von Zeit zu Zeit durch warme Verehrung mit neuem Glanze begabt —, ihren Platz im lieblichen Thale von Elmgrove bewahrt. Und siebenzig Jahre sind, in unserem ewig wechselnden, rastlosen Amerikanischen Leben, nicht den Feiertagen eines Kindes zu vergleichen. Die rasche That und der Fortschritt mag die Spanne Zeit schnell überschreiten, aber manche tiefe Fußspur bleibt zurück. Niemand wird sich wundern, daß ich nur mit traurigem Herzen und mit zögernder Hand die Kette sprenge, die mich seit Jahren mit diesen Eichen, diesen Hügeln, diesen Strömen und diesen Thälern verband.

Ach dieses Thal! Ein wilder, fast reißender Bach durchströmt es, der breit genug ist, um in einer englischen Landschaft für einen Fluß zu gelten; er windet sich durch üppige Gestade, wo die Schwalben ihre Nester bauen und Myriaden von kleinen Vögeln ausbrüten.

Hohe Ulmen erheben sich hie und da am Ufer entlang; ihre ausgedehnten Aeste, mit den belaubten Zweigen, werfen lange Schatten über die Wiese hin. Da, wo der ebene Wiesengrund sich in welliges Hügelland verwandelt, haben alte, löwengleiche Eichen ihre knorrigen Wurzeln hinein gesenkt, ihre grauen, moosbedeckten Aeste verleihen dem müden Arbeiter und den weidenden Heerden Schutz vor der brennenden Augustsonne.

Westlich von dem Strome erheben sich die Ufer in anmuthigen Hügeln, die ebenfalls mit Eichenhainen und grünem Weidelande bedeckt sind, wo hie und da bemooste Felsstücke auftauchen. Weiter hinauf, wo der Wald vor einigen Jahrzehnden niedergehauen wurde, bedeckt der junge Anwuchs, mit seinem prächtigen Frühlingskleide geschmückt, weite Strecken des unebenen Bodens; nur noch ein alter verdorrter Baum steht zwischen den lebensfrohen Kindern, er streckt die nackten Arme den Winden entgegen, ein einsam Trauernder über den Verfall seiner Waldbrüder.

Oestlich dehnen sich reiche Wiesen, an deren äußerstem Rande du das Dach eines alten Wohnhauses mit hohen Schornsteinen, im Schatten mächtiger Ulmen erblickst. Hinter dem Hause erheben sich unmerklich die Hügel, die sich mit ihren bewaldeten Höhen in der blauen Ferne verlieren.

Am obern Ende des Thales verbirgt sich der Strom in einem dichten und sumpfigen Walde, der in der Herbstzeit mit purpurnem Gewande geschmückt ist, das hie und da von den dunkleren, rothen Flecken des Eschenlaubes bedeckt ist. Noch weiter hinauf reichen die Hügel bis in das Wasser hinab; felsiges Geröll und zerstreute Birken und Buchen, dicht am Rande, zieren den Strom; aber und abermals habe ich am duftigen Maimorgen dort geträumt und meine Angel in das Wasser geworfen, das dunkel und leise unter den verwickelten Baumwurzeln hervorquillt.

Unterwärts, wenn ich durch die Stämme der mich schirmenden Eichen nach Süden blicke, sehe ich einen weiten Wiesenstreif, hie und da schimmert das silberne Band des Stromes durch, von den einsamen, riesenhohen Ulmen geschirmt. Einige alte Ahornbäume, die durch die Ueberschwemmung des Frühjahrs niedergebeugt sind, tauchen die unteren Zweige in die verrätherische Fluth; Erlen- und Weidengebüsche sehe ich weiter hin, worin eben jetzt ein schwarz und weiß gefiederter Sänger lustig zwitschernd umherhüpft, während die gesetztere Ehehälfte sich auf den oberen Zweigen wiegt.

Ein wenig benutzter Weg schlängelt sich in meiner Nähe durch die Wiesen über eine rohe, gezimmerte Brücke über den Bach hin; jenseits der Brücke liegt ein breiter, ziemlich wasserreicher Sumpf, von alten Ahorn- und Wallnußbäumen beschattet, wo das Vieh jeden Morgen auf seinem Wege zur Weide auf dem Hügel trinkt. Zwei oder drei Schritte vom Strome entfernt führt der Weg zwischen zwei grünen Hecken bis zu dem Hause mit den hohen Schornsteinen. Ich entsinne mich noch eben des kräftigen, breitschulterigen alten Herren, mit seinem weißen Hute, seinem langen weißen Haar und seinem Spazierstock mit weißem Knopfe, der das Haus erbaute und das ganze Land um mich her urbar machte. Er ist schon lange gegangen; er ruht auf einem Kirchhofe am Meeresufer! Die Ulmen, die er gepflanzt, breiten die Arme über das verwitterte Dach aus; der Obstgarten zeigt nur noch morsche Phalanxe moosiger Stämme, die keine Raubgedanken mehr bei den Schmarotzern des Juli erwecken werden.

Nach der andern Richtung zu, an dieser Seite des Baches, wird der Weg den Blicken durch die Bäume entzogen; aber wollte ich dem schlängelnden Pfade auf die Hügel hinauf folgen, so würde er mich bald nach dem alten Hause meines Großvaters bringen; ach, es gewährt kein Vergnügen mehr hinauf zu wandern! Die Wälder, die es vor den Nordstürmen schirmten, sind niedergehauen; die hohen Kirschbäume, die den Hof in eine Blätterlaube verwandelten, sind erstorben. Die Dachrinnen sind von dem Gemäuer losgerissen, die Vorhalle ist eingefallen; aus dem steinernen Kamine gähnen uns weite Risse entgegen. Im Innern ist's

noch schlimmer; die Fußböden wackeln auf den morschen Balken; die Thüren hängen aus den Angeln, die rohen Fresko-Malereien an den Wänden des Wohnzimmers sind abgebröckelt; — alles geht dem Verfall entgegen. Und mein Großvater schläft auf dem kleinen Kirchhofe an der Gartenmauer.

Eine grüne Hecke führt wenig Schritte von mir entfernt vom Wege ab, bis zu einem freundlichen Landhause, dem ich bisher meine Sorgfalt widmete.

Ein Eichenwäldchen, das sich hinter dem Hause den Hügel hinan erstreckt, bildet einen lieblichen Contrast mit dem grauen steinernen Portal und den bemoosten Schornsteinen. Die Tauben flattern unruhig um die geöffneten Kornböden und Scheunen; die Morgensonne wirft ihren goldenen Schein auf die graue Häusergruppe, und das Brüllen der Kühe, die noch nicht heraus getrieben sind, erhöht den heimischen Reiz des traulichen Bildes. Aber, ach, die armen Azalien, die Lorbeerbäume und Weinstöcke, die ich mit eigenen Händen auf einem Beete vor der Hausthür gepflanzt und heran gezogen habe! — alle sind sie niedergetreten, nur noch eine arme, vergessene Schlingpflanze hängt mit den zerzausten Ranken von dem Lattenwerk hernieder, aber ohne Blätter, ohne Gefährten.

Dieser Seitenpfad, der zu meinem bisherigen kleinen Besitzthum führt, geht grade bei einem Eichenhaine vom Hauptwege ab, der braune Thorweg des Hofes öffnet sich vor einer Eiche und vor dem braunen Thorwege der Rückseite steht ebenfalls eine Eiche. Es ist ein ländliches Asyl, von den Veteranen des Waldes gehütet, die von dem Hügel herabschauen. Vor etwa einem halben Jahrhundert stand noch ein Blockhaus oben auf dem Hügel zwischen den Bäumen, welche die schützenden Eckpfeiler bildeten. Ich kann die Spuren der Axt an der Borke und die Narben der Nägel an den beschädigten Stämmen noch verfolgen. Aber und abermals ist es reparirt, das letzte Mal von meinen Händen. Es war mir eine heilige, theure Pflicht.

Vor sechzig Jahren, erzählte man mir, pflegte mein Großvater dort, mit seiner Flinte im Arm, zu ruhen, den Hund neben

sich unter den zerstreuten Eichen. Jetzt ruht er, wie ich schon sagte, auf jenem kleinen Friedhofe; ich sehe ein oder zwei weiße Leichensteine durch das Laub schimmern. Ich habe ihn nicht gekannt, er starb, wie die steinerne Tafel verkündet, vor sechs und zwanzig Jahren. Gestern kletterte ich über die Kirchhofsmauer um eine Blume von seinem Grabe zu pflücken. Ich nehme die Blume noch einmal aus meiner Brieftasche, es ist ein zartes frühes Veilchen — auf das Papier, worin ich den gebrechlichen Stiel gehüllt habe, schreibe ich — „Von meines Großvaters Grabe 1850."

Auch andere, mir noch weit theurere Wesen, haben das Plätzchen betreten. Unsere alten Nachbaren haben mir oft erzählt, wie vor etwa vierzig Jahren zwei rosige Mädchen auf dem grünen Hügel unter den Eichen geruht, wie sie die abgefallenen Eicheln gesammelt und sich Eichenkränze für ihre lockigen Köpfchen gewunden haben. Ach die Kränze, die sie jetzt schmücken, sind nicht irdischen Ursprunges.

Und auf jenem Fleck, wo die verfallene Hütte stand, da liege ich nun heute am schönen Maimorgen. Ich habe meine Flinte an einen Baum gestellt, meinen Pulverbeutel über einen abgebrochenen Zweig gehängt; meine Füße auf eine Rasenbank gelegt, und lehne gegen eine knorrige Eiche, die einst ihre grünen Zweige über das Dach ausbreitete. Mein Hut ist mir entfallen, Buch und Papier liegen neben mir, der Bleistift zittert zwischen meinen Fingern, wie mein Blick auf jene weißen Marmortafeln fällt, die durch die Bäume von der Höhe auf mich herab blicken, wie freundlich grüßende Engelsantlitze. Ach wenn sie lebten! — zwei nahe, theure Freunde mehr in einer Welt, wo man die Freunde nur einzeln zählt!

Es ist Morgen, ein heller Frühlingsmorgen unter den Eichen — diese geliebten Eichen einer so theueren Heimath. Die letzte Nacht schlief ich in dem Herrnhause unter den Ulmen. Das Vieh wandert der Weide zu und löscht seinen Durst in der Wasserlache neben der Brücke, das Echo giebt die scharfen Hallorufe des Hirtenknaben zurück. Die Sonne ist hinter den östlichen Höhen hervorgetreten, sie scheint glänzend auf die üppigen Wiesen und

spiegelt sich golden in der Windung des Baches unter mir. Die Vögel — die Drosseln, die lieblichsten, lustigsten von allen — zwitschern über mir in den Zweigen, ein Specht hämmert mit seinem Schnabel auf einen trocknen Ast; Carlo spitzt die Ohren, horcht und sieht mich fragend an, streckt dann aber seinen Kopf wieder auf die Pfoten, grade wo die Sonne einen hellen Streifen geworfen hat und schläft wieder ein.

Der Morgen bringt mir die verflossenen Zeiten zurück, nicht nur, wie sie wirklich waren, nicht nur vergangene Ereignisse und Gedanken; nein — wie seltsam es auch sei — er malt mir die Vergangenheit wie sie hätte sein können. Jeder kleine Umstand, der in der erwachten Erinnerung dämmert, wird nicht allein bis zu seinem wirklichen, sondern bis zu seinem möglichen Ausgange verfolgt. Wie weit dehnt sich da die Welt der Vergangenheit! — sie wird zu einer großen, prächtigen, reichen und heiligen Welt! Deine Phantasie gleicht dem Künstler, sie malt statt der Dunkelheit, weiche, wohlthuende Dämmerung; sie dämpft die blendenden Punkte, indem sie den duftigen Schleier der Entfernung darüber breitet. So schaffen Phantasie und Erinnerung ein reiches Traumland aus der Vergangenheit.

Und jetzt, wo ich dem Papiere einige der Visionen anvertrauen will, die im Traumlande des Morgens umherschweifen, will und kann ich nicht sagen, was davon aus der Phantasie, was aus der Erinnerung geschöpft. Der freundliche Leser möge selbst urtheilen.

I.

Der Morgen.

Isabelle und ich — sie ist meine Cousine und sieben Jahr alt, und ich bin zehn — sitzen zusammen an der Uferbank, unter einem Eichbaume, der halb über das Wasser hängt. Ich bin viel stärker wie sie und einen Kopf größer. Ich habe eine kleine Angelruthe von Erlen in der Hand und fische nach den Rochen und Gründlingen, die lustig im Wasser zu unseren Füßen umher spielen. Sie betrachtet den schwimmenden Kork oder spielt mit den gefangenen Fischen am Ufer. Ihre kastanienbraunen Locken fallen auf ihre Schultern. Der Strohhut ist hinten herab gerutscht und nur noch durch das Band unter dem Kinne festgehalten. Aber die Sonne scheint ihr doch nicht auf den Kopf; denn der Eichbaum über uns ist dicht belaubt; nur auf das Wasser, wo ich angele, fällt ab und an ein sonniger Strahl.

Sie hat glänzende, hellbraune Augen, die sie ab und an mit kindischer Neugierde auf mich richtet, als ich die Angel aufhebe um sie scherzend zu warnen, wenn sie mit ihren Händchen einen gefangenen Fisch ergreift und mir droht ihn wieder in's Wasser werfen zu wollen. Ihre kleinen Füße hängen an dem Ufer hinunter, und sie streckt sie zuweilen aus, um mit den Zehen in's Wasser zu tauchen; dann lacht sie hell und trotzig, wenn ich mit ihr schelte, weil sie die Fische verscheucht.

„Bella", sage ich, „wenn du nun in den Fluß fällst?

„Aber das will ich auch nicht."

„Ja, wenns aber doch geschähe?"

„Ja dann würdest du mich wieder heraus holen."

„Aber wenn ich dich nun d'rin liegen ließe?"

„Aber ich weiß, das thätest du auch nicht, thätest du es wohl, Paul?"

„Warum glaubst du es nicht, Bella?"

„Weil du Bella lieb hast."

„Woher weißt du, daß ich Bella lieb habe?

„Weil du's mir mal gesagt hast und weil du die Blumen für mich pflückst, die ich nicht erreichen kann und weil du mir die Angel zum Aufziehen in die Hand giebst, so wie ein Fisch daran ist."

„Aber das ist kein Grund, Bella."

„Was ist es denn, Paul?"

„Ja das weiß ich wirklich selbst nicht, Bella."

Ein kleiner Fisch hat schon lange an der Lockspeise genascht, der Kork schnellt auf und nieder, jetzt hängt der Dieb am Haken und schlägt mit dem Schwanze um sich her, der Kork ist ganz verschwunden.

„Hier, Bella, schnell!" sie springt voll Eifer auf, um die Angelruthe mit der kleinen Hand zu fassen. Aber der Fisch hat sie tiefer herab gezogen, sie greift weiter und weiter, sie gleitet, ruft „Ach, Paul!" und fällt in's Wasser.

Als wir erst herkamen, erzählten uns die Leute, daß der Strom so tief sei, daß er einem ausgewachsenen Manne über den Kopf reiche, wie viel mehr über den der kleinen Isabella! ich werfe die Angel fort und indem ich mit der einen Hand fest die überhängenden Baumwurzeln umklammere, ergreife ich ihren Hut wie sie nach oben taucht, aber das Band reißt ab und ich sehe nur noch den um Hülfe flehenden, ernsten Blick, als sie wieder nieder sinkt. O Mutter! dachte ich, wenn du doch hier wärst!

Aber sie kommt wieder in die Höhe, dieses Mal packe ich ihre Kleider, ich strenge meine ganze Kraft an, sie oben zu halten, bis ich meinen Fuß gegen eine schützende Wurzel stemmen kann, ziehe sie an's Ufer, klettere hinauf, fasse ihren Gürtel mit beiden Händen, hebe sie hinauf, und die arme Isabelle liegt betäubt, kalt und naß auf dem Grase. Jetzt fange ich laut zu schreien an, die Arbeiter in den Feldern hören mich und kommen herbei gelaufen, der Eine nimmt Isabella auf den Arm und ich folge ihm zu Fuß zum Hause des Onkels auf dem Hügel.

„Ach meine Kinder!" ruft meine Mutter; sie nimmt Isabelle

auf den Schoß, zieht ihr trockne Kleider an und setzt sich mit ihr vor das helle Holzfeuer; bald lächelt die kleine Bella mir wieder zu, als ich neben meiner Mutter stehe.

„Ich sagt' es dir ja Paul," sagt Isabelle, „Tantchen, hat Paul mich nicht lieb?"

„Das hoffe ich, Bella," sagte meine Mutter.

„Und ich weiß es," sagte ich, indem ich sie auf die Wange küßte.

Und woher wußte ich es denn? Der Knabe fragt nicht, aber der Mann thut es. Ach die Frische, die Wahrheit und die Kraft eines Knabenherzens! — Wie erfrischt schon die Erinnerung daran, wie ein Frühlingsregen die Seele.

Aber die Knabenzeit hat ihren Stolz, so gut wie ihre Liebe.

Mein Onkel ist ein großer Mann mit etwas strengen Zügen. Ich fürchte ihn, wenn er mich „Kind" nennt und ich liebe ihn, wenn er mich „Paul" nennt. Er ist fast immer mit seinen Büchern beschäftigt; wenn ich in die Thür der Bibliothek schleiche, sei es mit einem Bündel Fische, oder mit einem aufgehäuften Korb voll Nüssen, wie ich wohl zuweilen thue, so blickt er die Sachen neugierig an, nimmt auch wohl ein paar Nüsse in die Hand, giebt sie mir wieder und schlägt eine Seite seines Buches um. Du bist zu schüchtern, um ihn zu fragen, ob du deine Arbeiten nicht gut gemacht hast und doch möchtest du es gern thun.

Du schlenderst langsam heraus und gehst zur Mutter, sie blickt die kleinen Schätze kaum an, aber sie zieht dich an ihr Herz und drückt einen Kuß auf deine Stirn. Jetzt ist deine Zunge gelöst — der Kuß hat's schnell gethan; du erzählst von dem ausgezeichneten Glück, das du gehabt, du hältst die lockenden Trophäen in die Höhe, „sind sie nicht köstlich, Mutter?" Aber sie blickt dir in's glückliche Gesicht und nicht auf deine Beute.

„Da Mutter, sie sind für dich," und du setzest ihr den Korb in den Schooß.

„Ich danke dir Paul! ich möchte sie dir nicht rauben, aber du mußt Bella einige abgeben."

Und fort läufst du, um die lachende und scherzende Cousine

Bella zu suchen. Wir setzen uns zusammen auf's Gras und ich schütte meine Vorräthe vor uns aus. „Nimm nur soviel in deine Schürze, wie du haben willst, Bella, nachher wenn die Lernstunden vorüber sind, haben wir noch lange Zeit, um unten in der Wiese bei dem großen Felsen zu spielen."

„Ich weiß nur nicht, ob's Papa auch erlaubt," sagt Isabelle.

„Bella," sage ich, „hast du deinen Papa lieb?"

„Ja," sagt Bella, „warum sollte ich nicht?"

„Weil er so kalt ist;" er küßt dich nicht mal so oft wie meine Mutter, Bella; und wenn er dir verbietet fortzugehen, sagt er nicht wie die Mutter: „Mein kleines Mädchen wird zu müde und sollte lieber nicht mehr herumlaufen," — er sagt nur: „Isabelle soll nicht mehr fort." Ich möchte wohl wissen, warum er immer so spricht?

„Aber Paul, er ist ein Mann und dann — aber es ist einerlei, ich habe ihn lieb, Paul. Außerdem weißt du, ist meine Mutter ja krank."

„Aber meine Mutter ist deine Mutter, Isabelle. Und nun komm Bellchen, wir wollen sie fragen, ob wir gehen dürfen."

Und da steh' ich, der glücklichste Knabe, der die gütigste aller Mütter zu überreden sucht. Das junge Herz lehnt sich an das Mutterherz — da ist noch keine Lücke, wie sie sich vielleicht in den kommenden Jahren, wie ein tiefer Abgrund vor ihm öffnen wird — es ist voll übersprudelnder Freude.

„Nun so geht denn," sagt sie, „wenn's der Onkel erlaubt."

„Aber Mama, den mag ich nicht fragen, ich glaube der hat mich nicht lieb."

„Sprich nicht so, Paul," sie nimmt mich in den Arm, als wenn sie mit ihrer Liebe die fehlende Liebe eines Weltalls ersetzen wollte.

„Geh mit, Isabelle, und bitte ihn freundlich; sagt er „nein," so bitte nicht weiter."

Wir gehen muthig Hand in Hand und schlüpfen in die Thüre der Bibliothek. Da sitzt er — ich sehe ihn eben jetzt vor mir — in dem alten getäfelten Zimmer, das so voll von Büchern und

Bildern ist; er hat seine in Stahl gefaßte Brille auf und studirt in einem dicken Buche; es stehen recht schwere Wörter darin, viel schwerer als im Buchstabirbuche. Wir treten leise an seinen Stuhl und Isabelle legt ihre kleine Hand auf seinen Arm, er dreht sich um und sagt: „Was will denn mein kleines Mädchen?"

Ich frage, ob wir wohl nach dem großen Felsen auf der Wiese dürfen.

Er sieht Isabelle an und sagt, es thue ihm leid, es uns nicht erlauben zu können.

„Aber warum nicht, Onkel, der Weg dahin ist so kurz und wir wollen so vorsichtig sein."

„Es thut mir leid, Kinder, aber sprecht nicht mehr darüber, ihr habt ja den Pony und Tray, und könnt zu Haus spielen."

„Aber Onkel —"

„Du brauchst nicht mehr davon zu reden, mein Kind."

Ich drücke Isabellens Hand und blicke ihr in's Auge — die meinen stehen schon halb voll Thränen. Ich fühle, wie roth ich werde und verstecke mein Gesicht hinter Bella's Flechten, indem ich ihr zugleich zuflüstere: „Laß uns gehen."

„Wie, Sir," sagt mein Onkel, der meine Absicht mißverstand, willst du sie verleiten, mir ungehorsam zu sein?"

Jetzt werde ich aber trotzig und ich sage kurz: „Nein, Sir, das habe ich nicht gethan." Mein erwachter Stolz läßt mich nicht sagen, daß ich nur Isabellen beredet, mit mir fort zu gehen.

Bella weint und ich weiche zurück, ich bin nicht eher zufrieden, bis ich mein Gesicht in meiner Mutter Schoß versteckt habe. Ach, der Stolz findet nicht immer solch schützenden Mantel! Es werden Zeiten kommen, wo er dich grenzenlos martert, wo er Freundschaften tödtet, wo er alte theure Bande zerreißt, und wo du keinen Trost findest, als das Vertiefen in des Herzens Bitterkeit. Hassenswerther Stolz! — besiege ihn, wie ein Mann seinen ärgsten Feind zu überwinden sucht, oder er wird einen Wirbelwird in den theuersten Gefühlen deines Herzens erwecken, nein, er wird den ganzen Strom in rohe, dir bisher fremde Kanäle lenken.

Aber die Knabenzeit hat ihren Kummer neben dem Stolz.

Du hast den alten Hund Tray lieb und Bella liebt ihn eben so sehr. Es ist ein nobler, alter Bursche mit zottigem Haar, langen Ohren und großen Pfoten, die er dir giebt, wenn du's befiehlst. Er wird nie böse, wenn ihr ihn über den Rasen rollt, oder an den seidenweichen Ohren zupft. Zuweilen sperrt er freilich das Maul auf, als ob er beißen wollte, aber wenn du deine Hand auch in seinen Rachen steckst, so kann man doch nie die Spuren seiner Zähne darauf sehen. Er kann auch prachtvoll schwimmen und trägt alle Stöcke an's Ufer, die du in's Wasser wirfst; und wenn du einen Stein hinein wirfst, um ihn zu necken, so schwimmt er rund umher und heult und sieht ganz traurig aus, daß er ihn nicht finden kann.

Und dann kann er einen aufgehäuften Korb voll Nüsse im Maule tragen, und es fällt keine einzige heraus, und wenn wir im Frühling nach des Onkels Hause kommen, nachdem wir den ganzen Winter in der Stadt zugebracht haben, kennt er mich noch — Tray thut's wirklich! Und dann springt er an mir auf, legt seine beiden Pfoten auf meine Schulter und leckt mir das Gesicht; er ist beinahe eben so froh, daß ich komme, wie Bella selbst. Und wenn du Bella auf seinen Rücken setzest, damit sie reiten kann, thut er so, als wollte er sie in ihren kleinen Fuß beißen, er thäte es aber nicht für die Welt. Ja, Tray ist wirklich ein edles, altes Thier.

Aber eines Sommers, sagen die Pächter, daß mehre ihrer Schafe getödtet wären, und daß die Hunde sie gebissen hätten; einer der Leute kommt, um mit dem Onkel darüber zu reden. Aber Tray hat noch nie ein Schaf gebissen; du weißt, daß er's nie thut; die Wärterin weiß es auch, und Bella ebenfalls; denn diesen Frühling hatte sie ein kleines Lamm, und nie hat Tray dem kleinen Fidèle was gethan.

Ein oder zwei Hunde in der Nachbarschaft sind todt geschossen, und Niemand weiß von wem, ihr seid Tray's wegen sehr bange und versucht ihn im Hause zu halten, indem ihr zärtlicher wie je gegen ihn seid. Aber Tray kann's nicht lassen, zuweilen

ein Bischen umherzuschweifen, bis er endlich eines Nachmittags mit kläglichem Geheul und einer ganz blutigen Schulter zu Hause kommt.

Die kleine Bella weint laut, und du kannst selbst das Weinen kaum unterdrücken, als die Kinderfrau die Wunde verbindet und der arme, alte Tray so traurig winselt. Du streichelst seinen Kopf und Bella streichelt ihn; ihr sitzet zusammen neben ihm auf dem Fußboden der Halle, ihr habt eine Decke für ihn auf die Erde gelegt und haltet ihm etwas Milch vor, um seinen Appetit zu reizen, Bella bringt auch ein Stück Kuchen für ihn; aber er will gar nichts essen. Du sitzest noch ganz spät bei ihm, wie Bella schon lange zu Bett ist, und streichelst ihm sanft den Kopf, du möchtest so gern etwas für den armen Tray thun können, aber er leckt dir nur die Hand und winselt kläglicher als je.

Du ziehst dich am andern Morgen recht früh an und läufst die Treppe herunter; aber Tray liegt nicht mehr auf der Decke, und du läufst durch das ganze Haus und flötest und rufst „Tray, Tray!" Zuletzt erblickst du ihn auf seinem gewöhnlichen Lieblingsplatze unter dem Kirschbaum und läufst schnell zu ihm, aber er springt nicht auf; du bückst dich, um ihn zu streicheln, aber der feuchte Thau liegt auf ihm: der arme Tray ist todt. Du legst seinen Kopf auf deine Knie und streichelst die schwarzen Ohren immer wieder und weinst; aber du rufst ihn nicht wieder in's Leben zurück. Bella kommt auch und weint mit dir. Ihr könnt kaum den Gedanken ertragen, daß er für immer in die kalte Erde gescharrt werden soll; aber Onkel sagt, er müsse begraben werden. Einer der Arbeiter gräbt ein Grab unter dem Kirschbaum, wo er starb — ein tiefes Grab, sie hänfen die Erde über der Leiche und legen Rasenstücke darauf. Noch jetzt sehe ich die Spuren von Tray's Grabe.

Bella und du pflanzt zusammen ein kleines Brett als Leichenstein auf den Grabhügel, sie hängt Blumen darüber und bindet sie mit einem Ende Band fest. Ihr mögt den ganzen Tag nicht spielen, und späterhin, noch manche Woche nachher, wenn ihr durch die Felder streift, oder am Bache spielt und Stöcke in den

Strudel werft, müßt ihr immer an das zottige Fell, die großen Pfoten und den treuen Blick des alten, guten Tray denken; dann füllt die Erinnerung an den knabenhaften Kummer dein Auge mit Thränen, und du sagst: „Armer Tray!“ und Bella sagt auch im lieblichen, traurigen Tone: „Der arme, alte Tray ist todt!“

Die Schulzeit.

Es war ein trüber Morgen und schwere Regenwolken hingen drohend am Himmel; dabei wehte der scharfe Herbstwind und rauschte unheimlich in den Baumgipfeln, die das Haus beschatteten. Ich wagte kaum zu horchen. Ja, wenn ich beim flackernden Feuer zu Hause bleiben dürfte, oder die abgewehten Nüsse aufsuchen und das abgefallene Laub in großen Haufen zusammen fegen könnte, um mit Ben und den anderen Jungens helle Freudenfeuer davon zu machen, ja dann hätte ich wohl den Winden horchen mögen, dann hätte ich dem ungemüthlichen Wetter mit frohem Herzen getrotzt. Es wäre köstlich gewesen, in dem kleinen Ofen, den wir uns selbst dicht an der Mauer gebaut haben, Feuer anzumachen; wie schön hätten wir uns die Finger wärmen und Aepfel und Birnen darauf braten können.

Aber alles das war nichts für mich. Ich hatte schon gestern von allen Jungens in der Stadt Abschied genommen; mein Koffer stand gepackt, ich sollte heute fort, nach der Schule. Der kleine Ofen würde bald einfallen, das wußte ich bestimmt. Ich sollte meine Heimath verlassen. Ich sollte meiner Mutter Lebewohl sagen, und Lilly und Isabelle und alle den Andern; ich sollte so weit von ihnen gehen, daß ich nur durch Briefe an ihrem Thun und Treiben Theil nehmen konnte. Es war sehr traurig. Und dazu kamen nun noch die Wolken und der Wind, der so unheimlich pfiff, es war wirklich zu viel Schlimmes, dachte ich.

Der Tag steht so lebhaft vor meiner Erinnerung, wie ich hier am hellen Frühlingsmorgen im Grase liege, als sei er erst gestern

gewesen. Die Tauben hatten sich unter den Rinnen des Wagenschuppens versteckt und saßen nicht, wie im Sommer, oben auf dem Dache; die Hühner standen dicht aneinander gedrängt vor der Stallthür, als ob sie vor dem kalten Herbste bange wären; im Garten zitterten die weißen Stockrosen vor Kälte, und ließen sich geduldig hin und her wehen, als wüßten sie, daß jeder Widerstand umsonst sei, wenn ihre Zeit einmal gekommen. Die Blätter und Ranken der gelben Moschus-Melone hingen vom Froste geknickt hernieder, und die Frucht schien sich, ohne die schützenden Blätter, kalt und ungemüthlich zu fühlen.

Ach wie waren Alle im Hause so freundlich gegen mich! Die Köchin hatte schöne Sachen zum Frühstück gemacht, weil der junge Herr zum letztenmale zu Haus frühstückte. Lilly verlangte durchaus, daß ich auf ihrem Platze dicht beim Feuer sitze und warf mir ihr Stück Zucker noch in meine Tasse; meine Mutter sah so gütig und zärtlich aus, daß es mir war, als habe ich sie nie so lieb gehabt, wie heute. Auch Ben war in der höchsten Aufregung, er wollte durchaus, ich solle sein Taschenmesser noch mitnehmen, obgleich er wußte, daß ich ein funkelnagelneues in meinem Koffer hatte. Unsere alte Kinderfrau steckte mir heimlich einen kleinen Geldbeutel in die Hand, der mit grünem Bande zugebunden war, und flüsterte mir zu, ich brauche ihn Ben oder Lilly nicht zu zeigen.

Und meine Cousine Isabelle, die zum Besuche bei uns war, stand still neben meinem Stuhle, während meine Mutter mit mir sprach, sie legte ihre Hand leise in die meine und sah mich an, aber sagte kein Wort. Ich hielt das für sonderbar, und doch kam es mir gar nicht sonderbar vor, daß ich ihr kein Wort sagen konnte. Ich glaube, wir fühlten beide dasselbe.

Zuletzt kam Ben herein gerannt und sagte, die Kutsche sei da; und da stand sie wirklich, als wir aus dem Fenster sahen — eine helle, gelbe Kutsche, mit vier weißen Pferden davor, das Dach war ganz mit Hut- und Bandschachteln bepackt, und hinten standen eine Menge Koffer, einer über dem andern. Ben sagte, es sei eine schöne Kutsche, er möchte wohl mal darin ausfahren; und die

alte Kinderfrau kam heraus und meinte, es würde noch schönes Wetter werden; aber ich glaube nicht, daß sie es ehrlich meinte. Wenn ich nicht irre, so gab sie mir einen herzhaften Kuß und umarmte mich höchst kräftig.

Aber was war dieser Kuß gegen den meiner Mutter! Tom ermahnte mich, ein Mann zu sein und wie ein Trojaner tapfer darauf los zu studiren; aber ich konnte in dem Augenblick an kein Lernen denken. In der Kutsche saß ein großer Junge, und ich schämte mich, vor ihm zu weinen; deßhalb that ich's auch zuerst nicht. Aber da sah ich mich noch einmal um und erblickte die kleine Isabelle, die mitten auf dem Fahrwege stand, um der Kutsche nachzusehen; der Wind spielte mit ihren flatternden Locken; das war zu viel, mir war, als ob mein Herz in meiner Kehle steckte, und da traten mir die Thränen in die Augen. Eben jetzt bemerkte ich, wie der große Junge mich ansah, aber ich wandte den Blick ab und that, als ob ich meinen warmen Ueberzieher zuknöpfen wollte, freilich an einer Stelle, wo keine Knopflöcher mehr saßen, da die vorhandenen schon alle zugeknöpft waren.

Aber es half nichts. Ich steckte meinen Kopf aus dem Wagenfenster, und blickte hin nach der immer ferner zurück tretenden Gestalt der kleinen Isabelle, nach dem Hause und nach den Bäumen, und die Thränen kamen immer wieder; ich zog mein Taschentuch geschickt heraus, ohne mich umzudrehen, so daß ich meine Augen trocknen konnte, ehe der große Junge mein Gesicht sah. Man sagt, daß die Schatten des Morgens schwinden, sobald die Mittagssonne herab scheint; aber trotzdem sind's doch oft recht dunkle Schatten.

Mögen der Vater, oder die Mutter es wohl überlegen, ehe sie ihren Sohn fortsenden; ehe sie die heimischen Bande zerreißen, die das Herz mit einem Netze von unendlicher Feinheit umspinnen; ehe sie ihn in die Knabenwelt stoßen, wo er sich durch Scharmützel und Streitigkeiten bis zum jugendlichen Alter durchschlagen muß! Freilich giebt es Knaben, in deren Herzen die feinere Empfänglichkeit und das Zartgefühl der Seele fehlt; sie werden die Schulzeit in einem fernen Orte für ein Entrinnen aus den Fesseln der

Heimath halten, und die Rückkehr in's Vaterhaus wird nur die gröberen Neigungen des Herzens wieder erwecken, die einzigen, die jemals vorhanden waren. Grade wie es auch Pflanzen giebt, die man dreist jedem Wetter aussetzen kann, ohne daß ein Blatt sich krüllt, und die du eben so kräftig wie vorher in's Treibhaus zurückbringen kannst. Aber es giebt andere Naturen, denen die Trennung von dem Geplauder der Schwestern, von der nachsichtigen Zärtlichkeit der Mutter, von dem unbewußten Einfluße des heimischen Herdes, einen Stoß versetzt, der nie ganz überwunden wird. Diese Trennung reißt mit grausamer Hand an den Fäden, die nur wenig rauhe Berührung vertragen können; das Schluchzen, welches die Worte des Abschieds begleitet, kann noch nach langen Jahren mit schrecklicher, beständiger Kraft wiederkehren.

Gott sei dem Knaben gnädig, der das Weinen frühe lernt! Verdammt es als Sentimentalität, sprecht, so viel ihr wollt, von der Furchtlosigkeit und Kraft des Knabenherzen; es erklingen dennoch in mancher zart besaiteten Seele Accorde der Liebe, wie eine leise liebliche Musik, die das Ohr für alle Harmonien der Seele reifen und trösten. Und diese Saiten werden bei harten, unnatürlichen Griffen zerspringen, für immer zerspringen. Bewache deinen Knaben, ob er die Anspannung auch ertragen kann; prüfe seine Natur, ob sie kräftig oder zart sei; und ist sie zart, hältst du deinen und seinen Frieden werth, so bewahre dich Gott, daß du ihm nicht den harten, jugendlichen Geist aufzuzwingen suchst, daß er nicht im Stolze einen Ersatz für die Zartheit und den Reichthum seiner Gefühle finden soll.

Ich erblicke eben jetzt in der Vergangenheit die Knabengruppen, die auf den Spielplätzen zerstreut waren, als die Kutsche am Abend vorfuhr. Die Schule war ein hohes, stattliches Gebäude, mit einer Kuppel als Dach, ich dachte, ich möchte wohl mal da oben sitzen. Zu Haus sagten sie mir, daß der Schulmeister ein freundlicher Mann sei; er sagte, er hoffe, ich würde ein guter Knabe sein, und streichelte mein Haar, aber nicht so, wie es meine Mutter that. Es war auch eine Dame da, die sie die Hausmutter nannten, sie hatte eine Masse rother Bänder auf der Mütze und

schüttelte meine Hand, aber so ernsthaft, daß ich ihr nicht in's Gesicht blicken mochte.

Einer der Knaben nahm mich mit herunter, um mir das Schulzimmer zu zeigen, es lag zu ebener Erde und die Wände waren ganz schimmelig; ich weiß noch, daß er mir bei einer Thür sagte: „Da war sonst ein Karzer!" Wie wurde mir zu Muthe, ich haßte den Jungen förmlich, aber ich glaube, er ist jetzt schon todt. Darauf führte mich die Hausmutter nach meinem Zimmer — ein kleines Eckzimmer mit zwei Betten, zwei Fenstern, einem roth angestrichenen Tische und Waschtische; mein Stubenkamerad war ohngefähr so groß wie ich, er hatte eine sonderbare, runde Jacke mit großen, blanken Knöpfen an und nannte den Schulmeister „den alten Crikey;" er hielt mich die halbe Nacht wach, indem er mir erzählte, wie er die Schüler durchprügele und welche Streiche sie ihm dafür spielten. Ich hielt meinen Stubenkameraden für einen ganz außerordentlichen Jungen.

Ein oder zwei Tage lang erschien mir der Unterricht recht leicht, und das Spielen mit so vielen Burschen höchst amüsant. Aber bald fühlte ich mich Abends, wenn ich im Bette lag, sehr verlassen; ich wünschte dann immer, meine Mutter möge herein kommen, um mich zu küssen; und eben so war es nach den Schulstunden, da sehnte ich mich stets, nach Haus laufen zu können, um Isabellen zu sagen, wie gut ich meine Aufgabe gewußt. Wenn ich das meinem Stubenkameraden erzählte, lachte er mich aus und sagte, dies wäre kein Ort für heimwehkranke, bleichsüchtige Burschen. Ich dachte oft darüber nach, ob mein Kamerad wohl eine Mutter hätte.

Einmal in der Woche bekamen wir Taschengeld, damit gingen wir nach dem Laden des Dorfes, warfen unsere Fonds zusammen und machten große Limonaden-Einkäufe. Einige Jungen hatten auch außerdem noch Geld, obgleich es gegen das Schulreglement war; ich weiß noch, wie der eine uns mal eine fünf Dollar-Note in seinem Koffer zeigte — und wie wir ihn Alle für ungeheuer reich hielten.

Sonntags zogen wir in Procession nach der Dorfkirche. Im Schiff waren ein paar lange Bänke für uns, die von einem Ende

der Kirche bis zum andern reichten. Anfangs gehörte ich zu den kleinsten Jungen und saß dicht an der Wand, der Kanzel gegenüber, als ich aber größer wurde, gelangte ich an das untere Ende der vorderen Bank; ich war aber nicht sehr glücklich darüber, denn ich saß dicht neben einem der Unterlehrer und bei einigen Bauerfrauen, die steife Mützen trugen, Fenchel aßen und mitsangen, wenn die Chorknaben allein singen mußten. Aber oben auf der Prieche saß ein kleines Mädchen mit schwarzen Augen, die ich allerliebst fand; ich sah oft zu ihr hinauf, aber nahm mich wohl in Acht, das sie es nicht merkte.

Es war auch noch eine andere in einem Kirchstuhl in der Ecke des Schiffes, die recht hübsch war und die im Winter einen Kastorhut auf hatte. Die halbe Schule hatte die Absicht, sie dereinst zu heirathen. Die eine hieß Jane, die andere Sophie, wir fanden die Namen ganz reizend und schnitten sie im Winter mit unseren Schlittschuhen in's Eis. Aber ich fand keine von den Beiden so hübsch wie Isabellen.

Von einem der Lehrer bekam ich einmal eine Tracht Schläge; in der Schule benahm ich mich sehr tapfer, aber später in der Nacht, als mein Stubenbursche schlief, weinte ich bitterlich, als ich an Isabelle, an Ben und an meine Mutter dachte, die mich so zärtlich liebten; ich verbarg mein Gesicht in meine Hände und weinte mich in Schlaf. Am andern Morgen war ich ziemlich ruhig, es war wieder eines der Herzensbande zerrissen, damals wußte ich es freilich nicht; jenes unbedingte Verlassen auf die schirmende Heimath war dahin, denn die Heimath konnte mich nicht schützen, konnte meinen Kummer nicht durch Mitleid mildern. Die Erinnerung daran wurde lebendig und stark; aber stark durch Bitterkeit und Bedauern. Dem Knaben, dessen Liebe du nicht mehr durch tägliche Nahrung kräftigen kannst, wird der Stolz, das Selbstvertrauen und der eiserne Wille ein Ersatz für das Fehlende werden. Wenn der helle Sonnenschein fehlt, um die Triebe an's Licht zu locken, so gewöhnt sich die Pflanze allmählig an den Schatten und wird unempfänglich für die einzelnen Strahlen, die der Zufall ab und an gewährt.

Zuweilen brachen Feindseligkeiten zwischen den Schülern und der Stadtjugend aus, aber gewöhnlich wurden sie eben so laut und harmlos beigelegt, wie die Kriege unserer kleinen Politiker. Die Helden des Orts waren ein Hutmacher-Lehrling und ein dicker, untersetzter Bursche, der in einer Lohgerberei arbeitete. Unser Stolz war besonders ein stämmiger Junge in einer Art Matrosenjacke, er sah wirklich prächtig darin aus, wir dachten immer, daß er im Gesichte dem tapfern Ajax auf ein Haar gleiche. Nebenbei mußte ich ihn auch immer mit William Wallace vergleichen (ich meine Miß Porters William Wallace), ich hätte wohl mal einem ordentlichen Kampfe beiwohnen mögen. Wir kleinen Jungens beschränkten uns natürlich auf verächtliche Redensarten und dachten, „wir möchten wahrhaftig wohl, daß sie es wagten." Wir verfertigten Waffen aus den Holzvorräthen, nach dem Modell eines Knaben aus New-York, der einst den Stock eines Polizeidieners gesehen hatte.

Ein Junge war da, der arme Leslie, der irgendwo im Auslande Freunde hatte, und der gelegentlich Briefe mit einem ausländischen Poststempel empfing. Wie wurde der Junge angestaunt! welch wunderbare Briefe! welch ungewöhnliche Verwandte. Ich war neugierig, ob ich wohl auch jemals einen Brief aus einem andern Lande erhalten, oder einen schreiben würde; aber das war wirklich ein gar zu komischer Gedanke, als ob ich, Paul, mit der blauen Jacke mit blanken Knöpfen und Stiefeln, von No. 4, je solche Länder besuchen würde, wovon in der Geographie die Rede war, oder worüber gelehrte Reisende geschrieben! Nein, nein, das war wirklich zu schlimm; aber ich wußte schon, was ich thun würde, wenn ich erst groß wäre — und ich schwur, daß ich's thun wollte — ich wollte mal nach New-York reisen.

No. 7 war das Hospital und eine verbotene Gegend für uns; wir hatten Alle eine Art Abscheu vor No. 7. Es starb mal ein Knabe darin, wie stöhnte er vorher, und wie traurig war die Zeit, als der Vater kam.

Einer der Schüler, er hieß Tom Belton, und trug eine Jacke von Beiderwand, machte einen Damm durch einen Bach, der in

der Nähe floß und zimmerte eine kleine Sägemühle zurecht, die ordentlich sägte! Er war ein Genie. Ich erwartete immer von ihm, als dem berühmtesten Mechaniker Amerikas zu hören, aber ich habe zu meinem Kummer erfahren, daß er einen Gewürzladen hat.

Vor den Ferien hatten wir immer Prüfungen, denen das Publikum beiwohnte, und es kamen dann auch die schwarzäugige Jane und die hübsche Sophie, letztere mit dem Kastorhut. Der Glanzpunkt meiner Existenz aber war, wenn ich am Abend, ehe wir die Schule verließen, einen von Pizarro's Offizieren darstellte. Wie sah ich aus! Mit einem verkohlten Korke hatte ich mir einen Backenbart gemalt und trug außerdem einen buschigen Schnurbart. Ich hatte den Soldatenmantel eines Fähnrichs der Bürgermiliz um, mit stehendem Kragen, dabei ein kurzes Schwert, welches einem alten Herrn gehörte, der es, wie man sagte, von einem Seeräuber erhalten hatte, welcher es einem großen britischen Admiral in den früheren Kriegen geraubt hatte. Die Art, wie das Schwert mir nachklirrte, und die grimmige Miene, womit ich's herausriß, wenn an mich die Reihe kam zu rufen: „Zum Kampfe! zum Kampfe! Tod den Bewaffneten, Ketten für die Wehrlosen!" war wirklich fürchterlich.

Am andern Morgen nahmen wir unsere Plätze auf dem Kutschendache ein, unsere Hüte mit schwarzen Truthahn-Federn geziert, um die Schule zu verlassen. Der Oberlehrer, mit der grünen Brille, stand vor der Thür und schüttelte Jedem die Hand, — es war ein feierlicher Moment. Der arme Herr liegt schon in seinem Grabe.

Drei laute „Hurrah" erklangen für die alte Schule, als die Kutsche abfuhr, und oben auf dem Hügel, von wo ab man den Ort überblickt, noch drei Hurrah für den alten knauserigen Kerl, dessen Aepfel wir so oft gestohlen. Ich möchte wohl wissen, ob der alte Bulkely noch lebt.

Als wir in den Tannenwald kamen, mußte ich immer an die dunkeläugige Jane und an das andere kleine Mädchen in dem Eckstuhl denken, ich dachte, wie ich wieder herkommen wollte, wenn ich die Universität verlassen, als vornehmer Herr mit einem

Biberhute und einem Spazierstock, in einem hübschen, offenen Wagen; ich wollte dann das beste Zimmer im Wirthshause fordern, und den alten Schullehrer in's höchste Erstaunen versetzen, indem ich ihm freundschaftlich auf die Schulter klopfte; wie würde ich die Bewunderung und das Staunen des hübschen Mädchens mit dem Kastorhute erregen! Ach, unsere Gedanken eilen den Thaten gar weit voraus!

Viele lange Jahre sah ich nichts mehr von meiner alten Schule; und als ich sie wieder erblickte, hatten große Veränderungen, wie zerstörende Gewitterstürme, meinen Lebenspfad durchkreuzt! Ich dachte nicht mehr daran die Ortsbewohner oder das dunkeläugige Mädchen, durch mein stolzes Auftreten zu blenden. Ach nein, ich freute mich, ungestört durch die kleine Stadt wandern zu können, nur mit einer Thräne im Auge, die den Dahingeschiedenen und der öden Gegenwart galt.

Das Meer.

Wieder blicke ich zurück, die Knabenzeit mit ihrem Kummer und ihren Sorgen ist dahin und die stolze Jugendzeit an ihre Stelle getreten. Der Ehrgeiz und der Wetteifer des Studentenlebens, die Erkenntniß, daß die Wissenschaft das Leben bereichert, dämmert im Gemüthe, und es erwacht auch zugleich ein stolzes Bewußtsein höherer Würde. Alle diese Empfindungen streifen über meine Erinnerung, gleich wie der Morgenwind über die Wiese dahinfährt; aber eben so wie der Wind, wehen sie mich mit einem kältenden Hauche an, der vom Eismeer herüber kommt.

Ben ist beinahe zum jungen Manne herangewachsen, Lilly hat eine andere Heimath gewählt; und Isabelle ist gerade zu jenem lieblichen Alter erblüht, wo der erwachte weibliche Stolz der Schönheit einen neuen Reiz verleiht; es ist ein Alter, das den verwirren muß, der mit ihr aufgewachsen ist, er wird ihr sehr stumm gegenüber stehen, während das Herz sehr laut redet!

Und die Andern — ich will nicht davon reden.

Das Meer umgiebt mich. Die letzten Vorgebirge sind am Horizonte verschwunden, wie die Thürme der Stadt, wenn du die Stille des ländlichen Lebens aufsuchst; wie die erhabenen Gedanken des Genies, wenn du von den Werken des großen Dichters dich in das Land der eigenen Träume vertiefst.

Die Gewässer umgürten mich rechts und links; nichts als Wasser ist vor mir, nichts als Wasser hinter mir. Ueber meinem Haupte die eilenden Wolken, oder das blaue Gewölbe, das wir im kindlichen Glauben den Himmel nennen. Die vollen, weißen Segel treiben mich wie helfende Freundeshände vorwärts; Nacht und Tag wechseln und die Winde kommen und gehen, Niemand weiß woher, Niemand weiß wohin! Ein Landvogel flattert in der Höhe, er ist vom langen Fluge erschöpft, und hat sich in eine Welt verirrt, wo es keine Wälder, außer gezimmerten Masten, kein Laub als den spritzenden Schaum giebt. Er ruht für kurze Zeit auf den glatten Sparren, bis er sich, vom zehrenden Heimweh getrieben, wieder den Winden anvertraut; er erhebt sich, er sinkt in die zürnenden Fluthen, er flattert noch einmal empor, bis seine Kraft erschöpft ist und die blauen Wellen den armen Flüchtling in ihren kalten, durchsichtigen Schooß herunterziehen.

Den ganzen Morgen lang sehe ich nichts, als die Gewässer, oder hie und da spielende Delphine; den ganzen Mittag lang, wenn nicht etwa ein weißes Segel wie ein Gespenst am Horizonte auftaucht, nichts als die wogende See; den ganzen Abend lang, nachdem die Sonne hinter dem Wasser verschwand und der kalte bleiche Mond die schäumenden Spitzen des Oceans versilberte, nichts als Meer und Himmel, um die Gedanken vom Irdischen abzuleiten, oder verstummen zu machen, weil die Größe des Herrn sie erdrückt.

Stunde auf Stunde sitze ich im Mondlichte beim Steuer. Die Wogen thürmen sich in der Ferne und zerrinnen leise — aber sie erheben sich näher, sie brechen sich lauter — sie erwachen wieder und rollen mit wildem Gebrülle unter den Kiel des Schiffes sie heben es leicht auf den schwellenden Schaum empor, sie senke

es leise auf das weiche, wogende Bett, wie ein Kind im Mutterarm; oder wie die schattenhafte Erinnerung auf den Gedanken-Wogen.

Das Gewissen erwacht in den lautlosen Nächten auf dem Ocean; das Leben liegt wie ein offnes Buch vor dir und dehnt sich wie die ebene Oberfläche des Meeres vor deinem Blicke. Die Reue und die Erinnerung an verletzte Pflichten jagen wie gescheuchte Nachtvögel über deine Seele hin, alle die dunkeln Höhen, die öden Steppen deines Lebens tauchen klar aus den trüben feuchten Tiefen der Erinnerung empor.

In der wogenden Welt, wo ich jetzt weile, sind unsere Interessen auf einen engen Kreis beschränkt, sie werdrn nicht, wie am Lande auf tausend verschiedene Gegenstände gelenkt.

Ein zartes Mädchen zieht dich auf seltsame Weise auf, die kräftige Seeluft hat die bleichen Wangen jetzt lieblich gefärbt. Du lauscheſt eifrig den abgerissenen Strophen eines Liedes, das in den langen Morgenstunden von unten herauf tönt; du freust dich, wenn du ihre schwankenden Schritte leiten darfst und das Gewicht der zarten Hand auf deinem Arm fühlst, weil die hochgehende See das Schiff hin und her wirft.

Hoffnung und Furcht ketten euch auf dem Ocean brüderlich zusammen. Jeder Tag scheint sie neu zu beleben; der Morgengruß gleicht dem fröhlichen Willkommen, womit wir das Ufer nach langer Abwesenheit begrüßen, und jede „gute Nacht", erinnert an das letzte „Lebewohl" das wir dem theuren Heimathlande zuriefen. Das Leben auf dem Meere scheint der Schönheit besondren Reiz zu verleihen. Es fällt dir freilich nicht ein, das Gesicht deiner hübschen, jungen Reisegefährtin schöner zu finden, als Isabellen's, nein, wahrhaftig nicht! aber du weißt genau, wie oft du sie mit unschuldigem und redlichem Blicke bewundernd betrachtest, wenn du ihr Begleiter bei ihren Wanderungen auf dem Verdeck sein darfst; jetzt weit öfter, als im Anfang. Die gleichen Interessen des Lebens auf der See machen sie freundlich und nachsichtig gegen dich, sie rügt deinen jugendlichen Ungestüm nicht halb so scharf, als sie es wahrscheinlich auf dem Lande thun würde.

Und an einem schönen Abend bleibt sie sogar oben bei dir, nachdem sie sich der Mutter Erlaubniß erschmeichelt hat; sie steht neben dir, ihre weiße Hand liegt nicht weit von der deinen auf dem Schiffsgeländer, ihr Blick ruht auf den smaragdenen Tropfen, die von dem schwarzen Kiel herniederträufeln; oder sie blickt (vielleicht denkt sie, daß deine Augen denselben Weg einschlagen) zu dem klaren Himmel auf und sucht nach den lieben, bekannten Sternen, die in der Heimath ihre Nachbaren waren. Alte Geschichten kommen wieder zu Tage, als ob sie auf der heiligen Stille des Oceans lagerten; leise summst du Stellen aus halbvergessenen Gedichten, die entweder das Schwanken des Schiffes, oder eine zufällige Berührung der weißen Hand dir in die Erinnerung zurückruft.

Aber das Meer hat seine Stürme, und Angst und Furcht knüpfen seltsame, aber heilige Verbindungen; schnell und plötzlich erwacht eben jetzt meine Erinnerung.

— Es ist eine grausige Nacht. Die Passagiere haben sich unten zitternd zusammen gedrängt. Jede Planke bebt; und die eichenen Balken stöhnen, als ob die Arbeit sie erdrücke. Die ganze Mannschaft ist in den Raaen thätig und der Capitain schreit dem Steuermann durch's Sprachrohr seine Befehle zu; ich klammere mich an eine der Stützen des Hauptmastes fest. Das Schiff ras't wie toll vorwärts, die Wogen thürmen sich haushoch und stürzen sich mit wildem Getöse in die Tiefe unter unsern Kiel, so daß jede Sparre des Schiffes dröhnt. Der Donner kracht, als wenn tausend Kanonen ihre verderbenspeienden Schlünde öffneten und im selben Augenblick spaltet ein Feuerstrom den rabenschwarzen Himmel, zackt über die weißen, wogenden Schaumgebirge und blitzt über das nasse Verdeck und durch das Sparrenwerk — Alles ist so hell erleuchtet, daß ich die Leute auf dem Topmast erkennen kann und sogar für eine Sekunde die Züge der Männer in den höchsten Raaen erblicke — dann wieder grauenvolles Dunkel.

Der Schaum spritzt ärgerlich gegen die Leinewand, die Wellen thürmen sich wie Gebirge an der Windseite des Schiffes, die Winde heulen durch die Takelage und wenn ein Tau sich lös't, so

fegt das Segel über die Leeseite und zerreißt mit einem Gekrache, als wenn eine Muskete losgefeuert würde. In den kurzen Pausen höre ich den Capitain, der seine Befehle den Leuten zuruft, der Matrose im Tauwerk trägt den Schall weiter, bis der Blitz kommt und der Donner ihre Stimmen übertäubt, als wenn sie zirpende Sperlinge wären.

Wieder erleuchtet ein zuckender Strahl die Scene des Schreckens, ich sehe, daß ein Matrose auf der höchsten Segelstange, den Halt für seinen Fuß verliert, gerade wie das Schiff von einem Wogenberge sich in die brausende Tiefe hinabstürzt; aber er hat die Arme, wie mit eisernen Klammern, um die Raa geschlungen. Ehe ich mehr von ihm sehen kann, ist es wieder rabenschwarze Nacht ringsum und das Krachen des Donners betäubt fast meine Sinne. Als das Rollen in der Ferne verhallt, glaubte ich einen dumpfen Schrei zu hören und der nächste Blitzstrahl zeigt mir den armen Reffer im Kampfe mit den empörten Elementen, er ist herunter gestürzt, der Blitz zuckt über sein Gesicht.

Aber im Fallen hat er ein loses Tauende gefaßt, ich sehe wie es von einem Stück aufgerollten Tauwerk am Deck hinunter hängt. Ich rufe wie wahnsinnig „Mann über Bord!" und fasse das Seil, aber wieder ist alles finster um mich her. Die See geht zu hoch und der Mann ist zu schwer für mich. Ich stoße Schrei auf Schrei aus, ich fühle wie der kalte Angstschweiß von meiner Stirn rinnt, als der Strick meiner Hand immer mehr entgleitet.

In diesem Augenblick findet der Kapitain seinen Weg bis zu mir, er faßt mit mir zusammen an und der Koch tritt herzu, als der Tauvorrath beinahe erschöpft ist, jetzt zerren wir es mit vereinter Kraft zurück. Der Matrose kämpft mit der Kraft der Verzweiflung, denn das Schiff treibt in rasender Wuth vorwärts, aber er klammert sich wie ein Sterbender fest.

Endlich zeigt der Blitz ihn uns wieder auf dem Kamme einer Woge, ungefähr zwei Ruderlängen vom Schiff entfernt.

„Halt fest, mein Junge!" ruft der Kapitain.

„Um Gottes Willen macht schnell!" ruft der arme Bursche zurück und verschwindet wieder in den zischenden Fluthen. Wir

ziehen mit erneuerter Kraft und der Kapitain ruft ihm dabei immer zu, den Muth nicht zu verlieren und festzuhalten. Aber bei eingetretener, augenblicklicher Stille hören wir ihn rufen. „Ich kann mich nicht länger halten — ich bin verloren. Jetzt haben wir den Unglücklichen so nah heran gezogen, daß wir ihn fassen können so wie nur eine freundliche Woge ihn in die Höhe schleudert und eben jetzt stöhnt der arme Bursche mühsam heraus: „Es hilft nichts — ich kann nicht — lebt wohl!" Im selben Moment wirft eine Welle das leere Ende über das Geländer.

Beim nächsten Blitzstrahl sehe ich ihn im Wasser verschwinden.

Ich taste mich krank und herzensmatt herunter, ich zwänge mich in meinen engen Raum und versuche zu schlafen. Aber der Donner, das Stoßen des Schiffes und der Blick des ertrunkenen Mannes als er „Lebe wohl" murmelte, der mir aus jedem Winkel entgegen starrt, lassen mich nicht schlafen.

Nachher ist die See wieder ruhig, wir gleiten mit vollen Segeln darüber hin. Nachts zieht ein breiter, leuchtender Phosphorstreifen hinter dem Schiffe her und bezeichnet unsere Bahn. Die Matrosen tummeln sich auf dem Deck, als ob sie keinen Kameraden verloren hätten und die Passagiere sind nicht mehr bleich vor Furcht, sondern blicken eifrig und voll froher Hoffnung nach Land aus.

Endlich ruhen meine Augen auf Britanniens ersehnten Fluren; noch ein Tag und das liebliche Antlitz neben mir glüht vor Freude, als wir die anmuthigen Hütten an der grünen Küste von Essex liegen sehen. Schöne, fremdartig aussehende Jachten gleiten wie Schwäne mit vollen Segeln über die Fluthen der Themse; schwarze Kohlenschiffe liegen in rußiger Gemeinschaft neben einander und die schweren Dreidecker der Ostindienfahrer — wovon ich in den Geschichtsbüchern gelesen habe — treiben langsam mit der Fluth den Strom herunter. Schwarzbraune Dampfschiffe, mit weißen oder rothen Schornsteinen, zischen an uns vorbei, in die offene See hinaus; und jetzt ruht mein Auge auf dem Pallaste in Greenwich. Ich sehe die Invaliden mit ihren hölzernen Beinen und ihrer Pfeife im Munde unter den Schloßmauern

umher hinken und auf dem Hügel darüber liegt, beim Himmel, das alte mährchenhafte Greenwich, der große Mittelpunkt aller knabenhaften Sehnsucht.

Bald taucht die hohe Kuppel der St. Paulskirche, die schlanke Feuersäule und die weißen Thürmchen des Towers von London, aus dem Rauch und den Nebelwolken hervor. Unser Schiff gleitet durch das schwere, eiserne Hafenthor, und ist in den Mastenwald eingeklemmt, der den Briten goldene Früchte trägt.

In jener Nacht schlafe ich fern von der „alten Schule," fern von dem Thale, von dem Hause auf dem Hügel. Noch lange, bis spät in die Nacht hinein, werfe ich mich im Bette hin und her, Visionen von der Londoner Brücke, von Temple Bar, von Jane Shore, Falstaff, Prinz Heinz und König Johann ziehen über meine Seele hin. Und als ich endlich einschlafe, besuchen mich liebliche Träume, aber sie tragen mich über den Ocean zurück, weit vom Schiffe — weit von London — ja selbst weit von meiner hübschen Reisegefährtin — zu den alten Eichen, den Bächen und — an deine Seite, süße Isabelle!

Das Mutterland.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem bequemen déshabillé des Lebens auf dem Ocean und den unumgänglichen Formen und den modischen Sitten des Lebens am Lande. Im ersten Falle sind es nur Wenige, denen wir zu gefallen wünschen, und diese Wenigen kennen wir und sie kennen uns; aber am Ufer ist eine ganze Welt, deren Beifall wir suchen, und es ist eine Welt von Fremden. In einem glänzenden Empfangzimmer, dessen Fenster auf Charingcroß und die Statue des einarmigen Nelsons blicken, nehme ich Abschied von meiner hübschen Reisegefährtin. An die Stelle des weißen Negligé ist ein elegantes, seidenes Kleid getreten, und die einfache, ungezierte Frisur hat dem modischen Arrangement des Friseurs weichen müssen. Aber das Gesicht ist noch eben so frisch und blühend, und das Auge funkelt, wie es mir scheint, in noch höherem Glanze, auch glaube ich fast,

daß die kleine Hand leise zittert (meine Hand zitterte gewiß), als ich ihr Lebewohl sage, um meinen Wanderstab weiter in's Innere Englands zu setzen.

Mögen wir tadeln, so viel wir wollen; mögen wir das arme Landvolk von Herzen bemitleiden und das höfische Gepränge belächeln — Alt-England bleibt dennoch das geliebte Alt-England; Die traulichen Landhäuser, die grünen Fluren, die stolzen Schlösser, die Kirchthurmspitzen sind alt wie die Lieder, die sie besingen! und durch Lieder und Sagen haben sie in unsern Herzen Wurzel gefaßt. Dieses freudige, stolze Gefühl beseelte mich, als ich über die üppigen Wiesen von Runnymede dahin wanderte und an den großen Freibrief dachte, den unsere Vorfahren dem Königthum abgerungen, und der den ersten Grundstein zu der Freiheit unseres Westens legte.

Ein eigenthümliches Gefühl beschleicht den westlichen Angel-Sachsen, wenn er zum erstenmale über Englands grüne Gefilde dahin schreitet und den Duft der blühenden Weißdornhecken im April einathmet, wenn er an einem ländlichen Stege verweilt und das Flattern und Krächzen der Krähen in den Gipfeln der hohen Ulmen belauscht, in deren Schatten er die gezackten Giebel eines grauen Herrenhauses erspäht, während er Bruchstücke aus Englischen Liedern summt, die gerade für diese Scene bestimmt erscheinen. Das ist kein Bewundern einer lieblichen Aussicht, kein Reisen durch ein fremdes Land, es ist das Träumen eines süßen Traumes, den wir schon früher, über den Büchern, die uns das Mutterland schilderten, geträumt.

Ich wandere weiter, und fürchte fast, daß ein rascher Schritt den Zauber lösen könnte; ich winde mich behutsam durch die blühenden Hecken den Hügel hinan. Da liegt ein liebliches Thal vor meinen Blicken ausgebreitet, und die strohgedeckten Hütten eines Dörfchens schlafen in der Aprilsonne, wie die Todten in den Blättern der Geschichte. Kein Laut dringt zu mir herüber, als ab und an der Klang eines Schmiedehammers, oder das „Ho hup" des Pflügers auf dem Hügel. Als es Abend wird, schlendre ich, beim Gesange der Nachtigall, dem traulichen Dorfe zu, das

ich schon von der Höhe ab gesehen; es liegt fern von alle den großen Reiserouten; die Kinder halten in ihren Spielen inne, um mich anzustaunen, und blühende Mädchengesichter blicken neugierig über die halboffenen Thüren. Etwas abseits von den andern Häusern, mit einer Bank an jeder Seite der Thür, steht die Schenke zum Adler und Falken; die beiden schützenden Vögel sind von einem Dick Tinto des Dorfes in die Ecken des hin und her wehenden Schildes gemalt. Die Wirthin ist sehr bereit mich zu umarmen und behandelt mich wie einen verkleideten Prinzen. Sie führt mich durch die Schenkstube in ein kleines Zimmer mit weißen Vorhängen, an den Wänden hängen in blanken Rahmen die Patriarchen der Vorzeit. Hier sitze ich allein, vor einem lustig knisternden Feuer und sehe zu, wie die spielende Flamme sich durch die schwarzen Kohlenberge windet. Die beste Kost des Adlers und Falken wird mir zu Theil; es ist freilich für die Gartengewächse der Wirthin noch zu früh in der Jahreszeit; aber sie hat in irgend einem Wandschranke noch einen kleinen Topf mit Eingemachtem stehen und richtet es auf ihrer hübschesten Schüssel für mich an; sie stellt sie fast verschämt auf den Tisch und bedauert nur, daß sie mir nichts Besseres zu bieten habe; aber man merkt ihr doch dabei die Befriedigung an, daß es so gut ist.

Eine Stunde lang sitze ich sinnend vor dem prasselnden Feuer, eben so still wie die Katze, die sich herein geschlichen, um mir Gesellschaft zu leisten, und als ich mich zur Ruhe begebe, finde ich meine Bettlaken eben so frisch und duftig wie die Bergesluft.

Ein anderesmal, mehrere Monate später, wandere ich in einem Nadelwalde Schottlands. Es ist spät Abends, der kalte Wind des nördlichen Hochlandes rauscht und stöhnt in den Gipfeln der Tannen und Fichten. Es umgiebt mich keine liebliche Englische Landschaft, und die Felsenparthien Edinburgs, Schloß Stirling und das reizende Perth mit seinem silbernen Strome liegen im Süden. Die Lärchenwälder Athols, der Bruarsee und Dunkeld, dieser Juwel des Hochlandes, liegen schon hinter mir. Der Morgenritt durch das Moor von Culloden hat mich ermüdet, und vor mir, als ich den Rand des Waldes erreicht, liegt eine weite, öde

Heidestrecke in der grauen Dämmerung. Am dunkelen Abendhimmel erheben sich in der Mitte die Thürme eines verwitterten Castells, das ist Schloß Cawdor, wo Macbeth den König Duncan ermordet hat.

Dieser Anblick verleiht meinen müden Gliedern neue Kraft, ich verlasse des Waldes Dunkel und eile über die elastische Heide dahin. Eine Stunde später klettere ich über die zertrümmerte Ringmauer und stehe unter den düsteren Zinnen des Castells. Der Epheu schlingt sich hie und da an dem Gestein empor, die losgerissenen Zweige und die vertrockneten Beeren fallen auf das massive Portal. Die Ketten der Zugbrücke rasseln bei meinen Tritten, als ich den Schloßgraben überschreite. Alles wird noch in dem alten Zustande erhalten, nur ertönt, statt des Wächters Horn, des Wächters Glocke. Das Echo giebt den Klang zurück, aber ich vernehme keinen menschlichen Laut, kein lebendiges Wesen scheint darin zu weilen, durch keines der Fenster dringt ein Lichtschein. Ich klingele noch einmal und wieder vermischt sich das Echo mit dem erwachenden Nachtwinde, der eben so schauerlich um die Thürme heult, wie in jener Mordnacht. Ich glaube — es muß Einbildung sein — ich höre eine Eule krächzen; aber die Heimchen höre ich in der That kläglich zirpen.

Ich setze mich auf das grüne Ufer des Schloßgrabens, der nur noch wenig trübes Wasser enthält. Immer schwärzer und finsterer erhebt sich das Gemäuer. Ich summe leise einzelne Stellen aus Macbeth und horche auf das Echo — auf das Echo, das die Mauer zurückwirft und auf das Echo vergangener Zeiten, als ich zuerst die tragische Geschichte heimlich las.

Hörtest du kein Getöse?
Den Uhu hört ich heulen und das Heimchen zirpen.
Sagtest du nicht etwas?
Wann?
Eben jetzt.
Als ich herunter kam?
Ja.
Horch!"

Laut ruft das Echo „Horch“ zurück. In der strohgedeckten Hütte dicht an der Ringmauer, wo ein Gälisches Weib mit buntem Kopftuch und gewürfeltem Plaid meine Wirthin ist, schrecke ich um Mitternacht, vom Winde gestört, aus dem Schlafe empor, und meine zitternde Lippe murmelt unwillkürlich — „Horch!“

Wieder drei Monate später bin ich in dem lieblichen Devonshire. Die grünen Thäler schimmern wie Smaragden und die Ströme, womit der geschickte Landwirth die Fluren bewässert, glitzern wie seidene Stränge im goldenen Sonnenschein. Ein alter, biederer Pächter, von echt Englischem Schrot und Korn, ist mein Wirth. An Markttagen fährt er in einem netten, schwarzbemalten, ländlichen Fuhrwerk nach der alten Stadt Totneß; er trägt dann blanke, schwarze Stulpenstiefel und einen breitrandigen, weißen Hut. Es macht mir großes Vergnügen seinen ehrlichen, offenen Reden zu lauschen, wenn er über die zeitgemäßen Verbesserungen und den Zustand des Landes spricht. Oft begleite ich ihn auf einem seiner Klepper, wenn er durch seine Felder reitet, oder die Hütten der Arbeiter besucht, deren graue Dächer in der anmuthigen Landschaft zerstreut liegen. In der Kirche der Gemeinde lehne ich halb schlafend gegen die Wand des geschnitzten, eichenen Kirchstuhls, die eintönige, dröhnende Stimme des Pfarrers kommt mir wie das Geräusch einer Sägemühle vor, in meinen halbwachen Momenten sehe ich die verwelkten Stechpalmenzweige (die noch vom Osterfeste da sind) für Weihnachtsbäume an, die mir von alten Tagen vorpredigen.

Zuweilen schlendre ich über die Hügel nach dem nahen Park; ich träume stundenlang unter den knorrigen Eichen und belausche die glatten Dammhirsche, die mich mit ihren sanften, hellbraunen Augen neugierig anblicken. Auch die Eichhörnchen springen muthwillig über mir von Zweig zu Zweig und dicht neben meinen Füßen schwirrt ein Fasan in die Höhe.

Wieder war ich ohne Zweck und Ziel hinauf gewandert — ich erinnere mich des Tages sehr deutlich — und schlenderte langsam weiter, indem ich an den breiten Wasserstrich dachte, der zwischen mir und meiner alten Heimath im Walde lag; ich schlug mit

meinem Stocke die Schneeglöckchen von ihren Stielen, als ich Pferdegetrappel in einem der Waldwege vernahm. Es war ein ungewöhnlicher Ton, denn die Familie war, wie man mir gesagt hatte, immer noch in der Stadt und es führte kein Weg für die Landleute durch den Park. Aber sie mußten es sein; ich war vollkommen überzeugt, daß es die Familie dennoch war; sie kamen gar zu sorglos und ungenirt den Weg herauf.

Zuerst sprang mir ein schöner Hund entgegen, blickte mich einen Augenblick an und drehte sich wieder um, als wenn er die Ankunft der kleinen Cavalkade abwarten wolle. Voran ritt ein ältlicher Herr auf einem feurigen Jagdpferde und ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren, der seinen Ponny mit einer Grazie lenkte, die dem englischen Knaben sehr sorgfältig gelehrt wird. Hierauf folgten zwei etwas größere junge Burschen und dann eine Reise-Kalesche, worin zwei ältliche Damen saßen. Was aber mehr wie alles andere meine Aufmerksamkeit anzog, war die Gestalt eines jungen Mädchens, die auf einem schlanken Grauschimmel neben dem Wagen her ritt. Es lag in ihrer anmuthigen, ungezwungenen Haltung, und in ihrem lebhaft gerötheten Antlitz, das durch den kleinen schwarz sammetnen Reithut, mit der wallenden Feder, noch einen besonderen Reiz erhielt, etwas, das mein Auge unwiderstehlich fesselte. Wie seltsam es auch war, es kam mir vor, als hätte ich diese Gestalt schon gesehen, wie auch das Gesicht und das strahlende Auge, und als ich meine höfliche Verbeugung, wie jeder Fremde, machte und sie lächeln sah, hätte ich darauf schwören wollen, daß sie es war — meine hübsche Gefährtin vom Schiffe. Die Wahrheit wurde mir im selben Augenblicke klar. Sie hatte mir erzählt, daß sie Freunde im südlichen England besuchen wollte; dieses war die Heimath ihrer Freunde; eine der Damen im Wagen, ihre Mutter, und der eine junge Bursche, ihr Bruder, welcher sie auf dem Schiffe so oft neckte.

Noch jetzt schwebt mir ihr anmuthiges, offenes Benehmen vor, als sie den Handschuh auszog, um mich zu bewillkommnen. Ich ging neben ihr bis zu den Stufen des Herrenhauses. Das alte Devonshire hatte plötzlich einen ganz neuen Zauber für mich be-

kommen. Wie manches liebliche Plätzchen zeigte ich ihr, das ich auf meinen Wanderungen durch Wald und Feld entdeckt: wie vieles hatte sie mich zu fragen. Mein Aufenthalt bei dem alten redlichen Pachter zog sich bedeutend in die Länge, und aus den zwei Tagen, die ich im Parke zubringen sollte, wurden drei oder vier. Da gab es lustige Wettrennen in den Alleen und trauliche Spaziergänge unter den bemoosten Eichen, die nichts weniger als einsam waren. In der Dämmerung der englischen Sommerabende pflegte ein sehr glücklicher Bursche auf der Gartenterrasse zu träumen; bald blickte er zu dem Krähenneste empor, wo die spät heimkehrenden Vögel sich den Ruheplatz streitig machten, bald über die Lichtung des Waldes hin, in die schon graue Ferne, wo nur noch der weiße Kirchthurm von Modbury sich deutlich abzeichnete.

Das englische Landleben umgarnt uns sehr schnell mit seinen Reizen — sehr schnell — und das Lebewohl sagen ist nicht so leicht, wie im Empfangzimmer in Charingcroß! Aber es muß gesagt sein — wenn auch mit traurigem Herzen, Gott allein weiß, auf wie lange. Als ich nach dem Abschiede langsam auf das Pförtnerhäuschen zuritt, wandte ich mich noch einmal wieder um, — wieder und immer wieder. Ich glaubte *sie* auf der Terrasse stehen zu sehen, obgleich es fast dunkel war und es schien mir — es konnte keine Täuschung sein — als sähe ich etwas Weißes in ihrer Hand wehen.

Ihr Name — als ob ich ihn je vergessen könnte — war Caroline, ihre Mutter nannte sie „Carry." Ich dachte, wie es wohl klingen würde, wenn ich sie Carry nennte, ich versuchte es, es klang sehr gut. Ich versuchte es aber und abermals, bis ich dem Pförtnerhause zu nahe kam. Ich warf der Frau, die mir den Thorweg öffnete, eine halbe Krone zu: sie machte einen tiefen Knix und sagte: — „Gott segne Sie, Sir!"

Ich war ihr förmlich gut deshalb und hätte gern eine Guinee für den guten Wunsch gegeben. In jener Nacht — ob's nun von dem Segen der alten Frau, oder von dem wehenden Tuche auf der Terrasse kam — war eine Art Zauber über meine Gedanken und über meine Hoffnungen ausgebreitet, als ob mich ein Engel heimgesucht hätte.

Ich schlief ein und meine Träume hatten dieselbe liebliche Färbung. Ich träumte, ich sähe Bella's liebliche Gestalt, in einem englischen Parke, sie trug einen schwarz sammetnen Reithut mit einer Feder: ich ging auf sie zu und flüsterte leise und, wie ich glaubte, sehr zärtlich, — „Carry, theure Carry!" Sie erschrak, blickte mich traurig an und wandte sich ab. Ich lief hinter ihr her, um sie zu küssen, wie damals, als sie auf meiner Mutter Schooß lag, an dem Tage, wo sie beinahe ertrunken wäre; ich sehnte mich förmlich, ihr zu sagen, wie ich's damals that, „ich habe dich lieb." Aber sie wandte mir das von Thränen feuchte Antlitz noch einmal zu und ich sah sie nicht mehr.

Ein Römisches Mädchen.

Ich weiß noch jetzt die Worte — „Non parlo Francese, Signore — ich spreche kein Französisch, Signor" — sagte die wohlbeleibte Dame; „aber vielleicht kann meine Tochter Sie verstehen." Und laut rief sie: — „Enrica! — Enrica! venite, subito! c'è un forestiere."

Die Tochter kam, das hellbraune Haar flatterte ungekünstelt um ihre Schultern, das große dunkelblaue Auge funkelte lebendig, die Farbe kam und schwand auf der durchsichtigen Wange, und ihr Busen hob sich bei dem raschen Gange. Mit der einen Hand strich sie die Locken von der Stirn zurück, während sie die andere leise auf den Arm der Mutter legte, indem sie mit den süßen Lauten des Südens sagte — „Cosa volete, mama?"

Es war das hübscheste Bild, das ich seit langer Zeit gesehen, obgleich ich in Rom war und erst heute Morgen von dem Palaste der Borgia's kam.

Die stattliche Dame war meine Wirthin und die schöne junge Enrika, deren Lieblichkeit so wenig den gewöhnlichen italienischen Schönheiten glich, ihre Tochter. Das Haus war eines jener hohen, sehr, sehr alten Gebäude, die an der östlichen Seite des Corso

stehen und auf die Piazza di Colonna blicken. Die Treppen waren ebenso lang und schmutzig, wie sie schmal und dunkel waren. Vier Treppen mit steinernen Stufen führten zu der Etage, wo sie wohnten. In der Gangthür war eine kleine Klappe und ein Klingelzug daneben; bei dem leisesten Tone der Glocke hörte ich schon trippelnde Füßchen über den steinernen Fußboden laufen, die Klappe wurde vorsichtig zurück geschlagen und die innigen, blauen Augen blickten mich an. Dann wurde die Thür rasch geöffnet und unter der Tochter Leitung (bis ich selbst den Weg kannte) gelangte ich durch den langen, engen Gang in meine römische Heimath. Es dauerte sehr lange, bis ich allein meinen Weg finden konnte. Aus den Fenstern meines Schlafzimmers sah ich auf den Corso nieder und konnte sogar die Spitze der hohen Antonius-Säule und einen kleinen Theil vom Palast des Gouverneurs erblicken. Meine Wohnstube, welche durch einen schmalen Gang von den Gemächern der Familie getrennt war, lag nach einem kleinen Hofe hinaus, der ringsum von Balkons umgeben war. Von einem der oberen, der gerade meinem Zimmer gegenüber liegt, blicken gelegentlich ein Paar schwarzäugige Mädchen herüber, die gewiß den Titel meines Buches erkennen können, wenn ich am Fenster sitze und lese. Auf einem Balkon, der gerade darunter liegt, sitzen drei oder vier blühende Gestalten, mit eben solch dunkeln Augen und der köstlichen Haarfülle der römischen Mädchen, die jüngste von ihnen ist Enrika's Freundin, natürlich blickt sie oft mit der vollkommensten Unschuld herauf, um zu sehen, ob Enrika wohl herunterblicke.

Jeden Abend brennt ein helles Feuer in meinem Kamine, sie bringen mir trocknes Erlenholz aus den Albanischen Gebirgen als Feuerung, und Abend für Abend kommt die Familie herein, damit ich ihre Sprache besser lerne, und um sich an dem lustigen Feuer zu laben. Der kleine Cesare, ein dunkeler Italienischer Knabe, kauert mit seinem Stift und seiner Tafel in einer Ecke und zeichnet Engel und Palläste beim Scheine des Feuers. Enrika's alter einäugiger Lehrer legt seine Schnupftabaksdose auf den Tisch, breitet sein Taschentuch über seine Knie, und mit seiner Brille

auf der Nase und den dicken Fingern auf dem Buche, versucht er, ihr die Französische Konjugation des Zeitwortes amare beizubringen. Der Vater, ein blasser, schlau aussehender Mann, mit echt Italienischem Gesichte, stützt seinen Arm auf die Stuhllehne und spricht vom Papste und vom Wetter. Ein geputzter Graf von der Ankonischen Gränze, der eine Uhr mit schweren goldenen Petschaften trägt, lies't Dante mit wüthendem Eifer; die Mutter stemmt die Hände in die Seite und blickt die Tochter voll Stolz an, sie hält sie, und wahrhaftig mit vollem Rechte, für einen Juwel unter den Schönheiten Roms.

Der Tisch war rund, und da er gerade vor das Feuer geschoben wurde, hatten nur drei Personen Platz daran. Signor Maestro war die eine, daneben saß Enrika und dann — ach wie gut weiß ich es noch! — kam ich selbst, denn ich konnte ihr zuweilen mit einem französischen Worte aushelfen, und sie mir noch häufiger mit einem Italienischen. Ihr Antlitz war wirklich schön und es lag tiefes Gefühl darin; wie gern beobachtete ich den Ausdruck der Verlegenheit auf ihrem Gesichte, wenn die Bedeutung irgend einer schwierigen Phrase ihr entfallen war; oder das glückliche Lächeln, wenn ihr plötzlich der Gedanke eines alten Scholastikers klar wurde, indem sie ihn in die weichen Klänge ihrer Muttersprache übersetzte.

Sie war sechzehn Sommer alt, und erst seit dem letzten Herbste dem Zwange eines Klosters an der römischen Grenze entwachsen. Sie kannte von der Welt nichts, als die Welt der Gefühle, und das Glück lag für sie noch in der gläubigen Zuversicht einer kindlichen Seele begraben. Es war ein Genuß in ihr frohes Angesicht zu blicken, und ein noch weit größerer, ihrer lieblichen römischen Rede zu lauschen. Wie sprudelten die Worte des Entzückens und der Zärtlichkeit von den purpurnen Lippen. Wer hätte nicht für diese Sprache geschwärmt, und wer hätte es lassen können den Lehrmeister zu lieben.

An jenen Tagen verweilte ich nicht lange am Mittagstische des lahmen Pietro in der Via Condotti; ich eilte rasch in meine kleine römische Stube zurück, das Feuer war gar zu anziehend;

und eben so lockend schien es mir, Enrika und ihre Mutter zu begrüßen, ehe der einäugige Maestro hereinkam, das Buch zwischen uns aufzuschlagen und meine Hand auf die Seite zu legen — es war nur eine kleine Seite — wo die ihrige bereits lag. Wenn sie dann auf die falsche Stelle zeigte, war es zu reizend, sie zurecht weisen und darauf bestehen zu müssen, daß ihre Hand hier und nicht dort liege; die kleinen Finger von der einen Seite fortzunehmen und ihnen auf der andern ihren Platz anzuweisen. Zuweilen wurde sie dann böse, daß ich immer was zu mäkeln habe, und gab mir einen Klaps auf die Hand; aber wenn ich ihr dann in's Gesicht blickte, um zu sehen, wie es gemeint sei, sah sie mir so demüthig und reuevoll in's Auge, daß ich nicht nur die Beleidigung verzieh, sondern mich fast versucht fühlte, sie auf's Neue zu reizen.

Während des Carnevals, wo ich durch die Straßen ritt und mit Confetti bombardirt wurde und wieder bombardirte, pflegten meine Augen schon von Weitem ab zu jenem hohen Hause am Corso hinauf zu wandern, wo ich immer wieder jenen vertrauenden Augen begegnete, und das reiche braune Haar unter einem kleinen Hute hervorflattern sah, den eine einzige schneeweiße Feder zierte. Drohend zeigte sie mir ihre Hand voll Bonbons, und lachte — ihr Lachen glich einer lieblichen Musik — wenn ich mich unter dem süßen Regen bückte, dann die Wurfgeschosse von mir abschüttelte und mein schönstes Bouquet auf ihren Balcon warf. Abends brachte ich meine errungenen Trophäen als Tribut für Enrika heim, und zum Danke empfing ich einige sorgsam verborgen gehaltene Blumen, die hübschesten, die sie ihrer Schönheit verdankte. Zuweilen kleidete sie sich in diesen Carnevalsnächten in das Kostüm einer albanesischen Wasserträgerin, man glaubte, daß es nichts reizenderes geben könne, als das mit Schnüren besetzte rothe Mieder, den fremdartigen Kopfputz mit den metallenen Zierrathen und den kurzen Rock, der dem Auge den feinsten Knöchel in ganz Rom enthüllte. Ein anderes Mal schlüpft sie in mein kleines Zimmer wo wir vor dem Feuer sitzen, in einem knappen Sammetmieder und einem Schweizerhütchen, das mit silberner Agraffe und einer

aufgeblühten Rose in die Höhe geschlagen ist; da glaubt man, daß nichts hübscher sein könne als dieses Kostüm. Dann hüllt sie sich wieder, in ihrem mädchenhaften Uebermuthe, in ein Nonnengewand und wenn sie in dem groben schwarzen Kleide, in dem schwarzen Schleier und dem einfachen weißen Stirnbande vor dir steht, wünschest du, sie wäre immer eine Nonne. Aber auch dieser Wunsch schwindet, wenn du sie im duftigen weißen Kleide siehst, mit einem Kranze von Orangenblüthen in den Locken und einer weißen Rosenknospe vor der Brust.

Enrika hat auf ihrem Balcon ein Paar Blumentöpfe, die den ganzen Winter durch blühen; ich finde jeden Morgen eine frische, halb aufgebrochene Rose auf meinem Tische, und zum Danke bringe ich jeden Abend das hübscheste Bouquet heim, das ich auf der Via Condotti finden kann. Die stillen häuslichen Abende kehren zurück, wo meine Hand wieder ihren gewohnten Platz auf dem Buche sucht und die andere sich ohne meine Schuld auf die Rücklehne von Enrika's Stuhl verirrt, Enrika sieht mich empört an, um mir im nächsten Augenblick zu verzeihen.

Eines Tages erhielt ich ein dickes Packet Briefe. Welch köstlicher Genuß, hier in meinem weiten Lehnstuhle vor den lustig knisternden Reißbündeln zu liegen, das leise Rauschen des seidenen Kleides neben mir zu hören und zum zweiten und dritten Male diese stummen papiernen Boten anzublicken, die weit über Meer und Land wanderten, um mir Worte und Grüße der Liebe zu überbringen. Wer wollte nicht gern bis an's Ende der Welt reisen, um sich den Herzensgenuß zu verschaffen, den solche überseeische Briefe gewähren!

Enrika warf ihr Buch weg und war sehr neugierig, was wohl darin stehen möchte; sie zog mir einen der Briefe aus der Hand und blickte mit betrübtem, vergeblichem Eifer über das fremdartige Gekritzel.

„Wie mag dieses wohl heißen?" sagte sie und zeigte mit ihrem Finger auf die Worte: „Theurer Paul."

Ich sagte ihr, es hieße „Caro mio."

Enrika legte den Brief in den Schooß und sah mir in's Gesicht.

„Ist er von Ihrer Mutter?" sagte sie.

„Nein," sagte ich.

„Von Ihrer Schwester?“ sagte sie.

„Ach nein!“

„Il vostro fratello, dunque?“

„Nemmeno,“ sagte ich, „auch nicht von meinem Bruder.“

Sie gab mir den Brief zurück, und nahm das Buch wieder auf; aber sie legte es bald wieder fort, sah erst den Brief, dann mich an und ging hinaus.

Sie kam an jenem Abende nicht wieder herein, auch lag am andern Morgen keine Rose auf meinem Tische und als ich am Abend mit meinem Bouquet von Pietro's Ecke nach Hause kam, fragte sie mich, wer mir den Brief geschrieben.

„Eine geliebte Freundeshand,“ sagte ich.

„Eine Dame?“ fuhr sie fort.

Eine Dame antwortete ich.

„Dann behalten Sie das Bouquet für sie,“ sagte sie, indem sie es mir zurück gab.

„Aber Enrika, sie hat Blumen genug; sie lebt zwischen Blumen, und ihre Kinder pflücken jeden Morgen ganze Körbe voll und winden Kränze für sie.“

Enrika steckte ihre Finger in meine Hand, um das Bouquet wieder heraus zu nehmen, für einen Augenblick hielt ich sowohl die Finger wie die Blumen fest.

Die Blumen ließ ich zuerst los.

Ich hatte damals einen Freund in Rom, der später auf der Reise von Ancona nach Korinth starb; wir saßen eines Tages zusammen auf einem Steinblock im Coliseum, sinnend blickten wir auf die spielenden Schatten, die von den wehenden Gesträuchen auf der südlichen Mauer, auf die zertrümmerten inneren Säulengänge fielen, und hörten auf das Zirpen der Sperlinge, die in den Ruinen hausten, als er plötzlich zu mir sagte: „Paul, du liebst die junge Italienerin!“

„Sie ist sehr schön,“ sagte ich.

„Ich glaube, sie hat dich lieb,“ sagte er trocken.

„Ich glaube, sie hat ein warmes Herz,“ sagte ich.

„Ja,“ sagte er.

„Aber es sind die Gefühle eines Kindes," fuhr ich fort.

„Das sind sie nicht," sagte mein Freund, indem er seine Hand auf mein Knie legte und aufhörte mit seinem Stocke Figuren in den Sand zu malen. „Ich habe diese südlichen Naturen länger beobachtet als du, Paul; das Italienische Mädchen von fünfzehn Jahren ist ein Weib — ein leidenschaftliches, gefühlvolles, zärtliches Geschöpf — aber immer ein Weib. Du liebst, wenn du überhaupt liebst, eine vollkommen entwickelte Natur; sie liebt, wenn sie liebt, wie nur ein vollständig gereiftes Herz es vermag.

„Aber ich glaube weder das eine, noch das andere ist hier der Fall," sagte ich.

„Versuche es," sagte er, indem er den Stock fest auf die Erde stieß und mir in's Gesicht sah.

„Aber wie?" erwiderte ich.

„Ich habe drei freie Wochen vor mir," fuhr er fort, „begleite mich in die Appenninen; verlaß deine Heimath auf dem Corso und versuche, ob du nicht in der Gebirgsluft dein blauäugiges Römisches Mädchen vergessen kannst."

Ich sann noch über meine Antwort nach, als er fortfuhr: —

„Es ist besser so für dich; liebe so viel du willst, — diese südlichen Naturen sind, mit allen ihren Leidenschaften, nicht dazu geschaffen, um häusliches Glück darauf zu gründen; und wie dein Herz auch jetzt fühlen mag, dennoch vermag es bei seiner angeborenen nordischen Ruhe nicht immer die glühende Flamme zu nähren, die diese sonnige Welt mit ihren berauschenden Scenen in dir erweckt."

Einen Augenblick lang wanderten meine Gedanken in mein kleines Zimmer zurück, zu jener Elfengestalt und zu jenem Engelsantlitz; und dann flogen sie, rasch wie der Blitz, über den Ocean hin, und labten sich an dem alten Ideal einer glücklichen Heimath; vor meinen Augen schwebten die theuern, nun dahingeschiedenen Gestalten, die mir in der lieblichen Römischen Luft, mit himmlischen Flügeln geschmückt, erschienen; ich sah sie wehmüthig grüßen und mich zu sich winken.

„Ich gehe mit dir," sagte ich.

Der Hausherr zuckte die Achseln, als ich ihm erzählte, daß ich in die Berge reisen wolle, und dazu eines Führers bedürfe. Seine Frau glaubte, es würde kalt auf dem Gebirge sein, denn der Winter sei noch nicht zu Ende. Enrika sagte, es würde warm in den Thälern sein, da der Frühling schon komme. Der alte Mann trommelte mit den Fingern auf den Tisch, und zuckte noch einmal die Achseln, aber sagte nichts weiter.

Meine Wirthin sagte, reiten könne ich dort nicht. Cesare meinte, das Gehen würde beschwerlich sein. Enrika fragte den Papa, ob irgend Gefahr dabei zu fürchten sei? und der gute Mann zuckte abermals die Achseln. Ich fragte ihn noch einmal, ob er nicht einen Menschen wisse, der uns in den Appenninen als Führer dienen könne; und da er mich fest entschlossen sah, zuckte er die Achseln und sagte, er wolle sich am folgenden Tage danach umsehen.

Als ich am Abend fortging, um nach der Piazza am Monte Citorio zu gehen, wo die Wagen stehen, die nach Tivoli fahren, schlüpfte Enrika bei mir vorbei und flüsterte mir zu: „Ah, mi dispiace tanto — tanto, Signor!“

Die Appenninen.

Ich drückte ihr noch einmal die Hand, und eine Stunde später wanderte ich mit meinem Freunde an dem Trajanischen Forum vorbei, dem schattigen San Maggiore zu, das auf unserem Wege nach dem Gebirge lag. Der Sonnenuntergang traf uns bei Hadrians Villa, die am untersten Abhange der Appenninen liegt. Hinter uns, in Tivoli, läuteten die Vesperglocken. Lieblich trug das Echo den Schall durch die halb eingestürzten, steinernen Bogengänge; vor uns dehnte sich die weite Campagna, bis an den Rand des Horizonts aus und in der Mitte dieser Hügelwelt, die von der Abenddämmerung violet gefärbt erschien, erhoben sich die Thürme der ewigen Stadt, und die schwarze

Kuppel der St. Peterskirche beherrschte das Ganze wie ein riesiger Wächter.

Tag für Tag streiften wir durch die Berge, und ließen die Campagna weit hinter uns zurück. Mächtige Felsen und rohes Gestein ist rechts und links, wie von zürnenden Cyklopen-Händen über die Erde ausgestreut; gähnende Abgründe liegen im Schooße der Berge begraben, die sich viele tausend Fuß hoch in die Wolken erheben, und oben auf den Gipfeln hängen alte, zerfallene Städte wie Adlernester an dem Gestein. Aber Thäler und Berge sehen wüste und zerrissen aus; selbst die Waldstrecken sind unterbrochen, und scheinen mühsam zu kämpfen, um ihr Leben zu fristen, als ob der Schwefelregen, der einst Ninive zerstörte, auch ihre Kräfte gelähmt hätte. Hier erhebt sich weißer, schroffer Felsen von kalkartigem Gestein vor unseren Augen, es wächst kein Moos daran und selbst die Eidechse wagt nicht hinauf zu schlüpfen. Weiter hin sehen wir eine überhängende Klippe, an deren Fuße das graue Gemäuer eines Klosters herüber schimmert, wo fromme Männer ein Leben voll Entsagung verträumen. Die Gewässer, die hie und da unsern Pfad durchkreuzen, erscheinen nicht wie fröhliche Kinder segenspendender Hügel, sondern wie die Trümmer vergangener Größe und Macht; es sind wilde Ströme, die über den Grund der schaurigen Klüfte dahin brausen. Selbst die Gesträuche sehen aus, als ob das Volskische Schlachtroß sie zu Tode getreten hätte, nur die Primeln und Veilchen, die am Bergpfade blühen, blicken bescheiden und freundlich aus dem Bilde der Zerstörung. Manchmal weilen wir in einem Thale, wo die Ziegen auf den überhängenden Felsen grasen, und horchen den lieblichen Klängen der Hirtenpfeifen. Hoch über unseren Häuptern sehen wir die Schäfer in ihren rauhen Fellen. Ihre Heerden weiden auf Klippen, die anscheinend nur wie eine Hand breit sind. Die süßen Laute schweben und verhallen in der weichen Luft, ohne daß ein Windhauch sie verscheucht, oder ein störendes Geräusch die Melodie unterbricht. Die Schatten werden länger und länger, und die Lämmer drängen sich dicht aneinander. Wir wandern durch die kümmerlichen Weingärten des Thales weiter,

die lieblichen Töne wogen wie ein Gesanges-Strom hinter uns, und verklingen nicht eher, als bis die weidende Heerde in der Ferne verschwunden ist, und selbst die Klippen, wo sie die spärliche Nahrung suchten, nur noch wie eine düstere Schattenwand erscheinen.

Abends ruhen wir in einem ärmlichen Gebirgsstädtchen, wir schlendern durch die engen Hohlwege, oder wandern unter den steinernen Bogen der Kirchen, die hoch auf den Bergen liegen. Alte, ärmlich gekleidete Frauen treten ein und aus, kleine Lampen flimmern düster vor den Seitenaltären und werfen ein unheimliches Licht auf die getünchten Bilder des sterbenden Erlösers. Oder es steht auch wohl, um den Eindruck noch erhabener zu machen, eine Bahre in der Mitte der Kirche, ein oder zwei Gestalten knieen zu den Füßen und ein Paar zerlumpte Knaben schleichen in den Schatten der Pfeiler umher. Jetzt kommt ein junger Priester im schwarzen Gewande und zündet zwei Kerzen am oberen und unteren Ende der Bahre an, denn ein todter Mann ruht darauf; der gelbe unstete Schein der brennenden Kerzen und das Düster des hohen Gewölbes werfen ihr unheimliches Licht auf die bleichen, pergamentenen Züge, und der Leichendunst verpestet die kalte, feuchte Luft der Kirche noch mehr; wir treten heraus und finden uns wieder unter dem klaren Sternenhimmel.

Des Morgens liegen schwere Nebel auf den westlichen Höhen, die gefrorenen Spitzen der Kräuter und Gräser knistern unter unseren Tritten; aber unten im Thale ist es wie Sommer und die Vögel — denn es giebt Singvögel in den Appenninen — zwitschern ihre Sommerlieder. Ihre Töne verschmelzen sich lieblich mit den leisen Klängen der fernen Klosterglocken, die zur Frühmesse läuten, das Echo der bereiften, in Nebel gehüllten Bergwand giebt den lieblichen Schall zurück. Wie wir weiter klettern und die dunkeln Höhen im Sonnenschein erglühen, begegnen wir einem Zuge Maulthiere, die mit Weinschläuchen beladen sind; schon vor einer Stunde sahen wir sie auf dem Berge über uns, wo sie sich wie kleine, schwarze Punkte auf dem weißen Streifen

des Bergpfades hinwanden. Wir verloren sie aus dem Gesichte, als wir zu steigen begannen, bis plötzlich ein wilder Gesang uns in die Höhe blicken ließ und wir die Thiere sich durch das Gestrüpp drängen sahen; bei einem falschen Tritte wären die Maulesel mit sammt den Schläuchen über uns hergestürzt. Wir stehen still und halten uns an dem Gesträuch, um sie vorüber zu lassen. Wieder eine Stunde später sehen wir Thiere und Treiber, wie größere und kleinere schwarze Punkte, langsam in die Tiefe hinab klettern wo wir vorhin gewesen. Die Sonne scheint heiß und drückend in die kahlen Thäler auf sie herab, und eben so heiß und drückend auf die Bergwand, wo wir über das Steingeröll empor klimmen. Ich dachte an Enrika, als sie sagte, daß der Frühling käme.

Ab und an ruhen wir neben einander auf einem herunter gefallenen Felsblock, unter den breiten Aesten eines Kastanienbaumes, die hie und da die niederen Höhen begränzen. Dort plaudern wir während der heißen Mittagsstunden von Sylla's wilden Horden und von den schönen, geraubten Sabinerinnen, aber noch weit öfter von der herrlichen Gegend und von meinem süßen Römischen Mädchen. Und auch er, mein Freund, erzählt mir von seinem Leben und seinem Lieben, von seinen Hoffnungen, die lockend, aber noch verschleiert vor ihm liegen. Ach wie wenig dachten wir, daß ihnen schon so bald ein Ziel gesetzt werden würde, daß sein Körper auf dem kühlen Grunde des Adriatischen Meeres ruhen, oder von den ungastlichen Wellen an Dalmatiens Küste geschleudert werden sollte! Wie wenig dachte ich, daß ich einst hier, in den heimischen Wäldern, mit demselben sehnsüchtigen, strauchelnden Herzen ruhen würde, um die Fäden der Erinnerung an unsere Wanderungen in den Appenninen zu sammeln und sie in meine Junggesellen-Träume zu verweben.

Wieder folge ich unseren Schritten, auf den flüchtigen Gedankenschwingen, wie wir, nach wochenlangem Wandern, zum zweiten Male die Höhen erreichten, welche die Campagna beherrschten. Die scheidende Sonne warf ihre Strahlen auf St. Peters Dom, und zog feurige Streifen über die Fluthen der Tiber.

Zu unsern Füßen lag Palestrina, das Asyl der Dichter und der Philosophen und der Lieblings-Aufenthalt von, ich weiß nicht wie vielen, Kaisern. Wir stiegen durch die schmutzigen Straßen und suchten nach einer etwas einladend aussehenden Osteria. Endlich fanden wir eine alte Dame, die uns ein Bett, aber kein Mittagsessen versprach. Mein Freund warf sich verstimmt und getäuscht in einen Stuhl. Ein dickbäuchiger Priester trat zu uns, um uns zu trösten.

Und kann denn Palestrina, wo der üppige Horaz unzählige Male die Edelsten der Colonnas und den herrlichen Hadrian bewirthete, — kann denn Palestrina in der That dem müden Reisenden kein erquickendes Mahl bieten?

„Si Signore“ antwortete der Dickbauch.

„Si Signorino“ sagte unsere Wirthin, und wir machten uns von neuem auf den Weg, um Befriedigung unserer Wünsche zu suchen. Bald fanden wir uns unter freundlichen, glücklichen Gesichtern — besonders gefiel mir das kleine, zwölfjährige Mädchen, das meine Nachbarin bei Tisch war, und mir nachher einen Kranz von Ringelblumen wand, den sie mir auf den Kopf setzte. Dann war ein vierzehnjähriger Knabe mit schönen dunkelen Augen da, der seinen und der ganzen Familie Namen vorn in mein Notizbuch schrieb, und ein hübsches, schelmisch aussehendes Mädchen von sechszehn Jahren, die anfänglich nur hinter der Küchenthür hervor guckte, aber ehe noch der Abend zu Ende war, neben mir auf der Bank saß und mir ihren Namen, Carlota, in mein Tagebuch schrieb.

Als ich erwachte, stand die Sonne schon am Himmel. Von meinem Lager aus konnte ich die Stadt überblicken, der leichte träge Nebel schlummerte noch auf Phyrrus ehemaligem Schlachtfelde; jenseits erhoben sich die Berge, die Frascati und Monte-Cavi verbergen; wie auch das alte Colonna, das,

> ‚Wie eines Adlers Horst an dem Gestein der in Purpur
> glühenden Appenninen hängt.“

Als der Nebel fiel und die Sonne die Ebene erleuchtete, konnte ich den Weg entlang blicken, auf dem Sylla in wahnsin-

niger Wuth aus den Mithridatischen Kriegen heran gebraust kam. Halb wachend, halb schlafend, glaubte ich das erschrockene Landvolk zu erblicken, die das gehörnte Rindvieh in angstvoller Eile vor sich hertrieben, und in wilder Verwirrung durch die Thore der Stadt wogten; da waren auch Frauen mit Säuglingen auf den Armen und Kinder, die vor Furcht und Haß schrieen — Alle drängten sich mit wilder Hast hinein, um der Hand des Rächers zu entrinnen; aber ach, es war umsonst, Sylla mordete Alle, und riß die Mauern ihrer Stadt nieder, die Mauern des stolzen Palestrina!

Dann kamen andere Gebilde; ich sah die Edelen Roms von Stefano Colonna geführt, sie breiteten sich über die Ebene aus; die Rüstungen blitzten durch den Nebel und die Helme leuchteten darüber her; schnell und geräuschlos wie der Wind eilten sie vorwärts, sie wollten die steinernen Mauern zu ihrer Schutzwehr gegen den letzten der Tribunen machen. Und im seltsamen Gemisch sah ich im nächsten Augenblick den Bruder von Walter von Montreal, mit seinem lärmenden Heer sich in der Campagna lagern; sie schlugen die weißen Zelte auf und steckten die schimmernden Banner auf die Grashügel, die meinem Auge am nächsten lagen.

Aber alles ist still auf der Ebene; nicht einmal ein wandernder Bursche ist zu sehen, der allenfalls, in Ermangelung der Querpfeife, mit dem Munde flöten könnte. Ein kleiner Junge aus dem Wirthshause bringt mich auf den Hügel, wo ich die Stadt und das weiße Landmeer der Campagna überblicken kann. War es die milde, warme Aprilsonne, die grauen Ruinen zu meinen Füßen, die wunderbare Ruhe der ganzen Scene, oder eine plötzliche Erinnerung, die mich überfluthete! ich weiß es nicht, aber irgend etwas machte mich traurig.

„Perchè cosi penseroso? — Warum so traurig?" sagte der scharfsichtige Knabe. „Die Luft ist schön, die Welt ist schön; Signor ist jung, warum ist er traurig?"

„Und ist denn Giovanni niemals traurig?" sagte ich.

„Quasi mai," sagte er, „wenn ich wie der Signor reisen dürfte, und andere Länder sehen könnte, würde ich immer vergnügt sein."

„Mögest du es immer sein!" sagte ich.

Der gute Wunsch rührte ihn, er faßte mich beim Arm und sagte: „gehen Sie mit mir heim, Signor; Sie waren gestern Abend so vergnügt in der Osteria: lassen Sie uns zurück kehren, und wir wollen Sie wieder fröhlich machen."

— Wenn wir doch immer Knaben bleiben könnten!

Ich dankte ihm, aber meine Worte machten ihn betrübt. Bald nachher verließen wir die Stadt und wanderten über die wellige Ebene dahin. Ein- oder zweimal blickten wir nach den felsigen Höhen zurück, unter deren Schutze das alte, verfallene Palestrina lag — eine Stadt, die voll stolzen Hochmuthes auf das entstehende Rom blickte, — die schon von Königen beherrscht wurde, ehe noch eine Pflugschaar den Capitolinischen Hügel berührt hatte! Der Epheu breitete sein dunkeles, glänzendes Kleid über die zertrümmerten Meisterwerke Etruskischer Baukunst, und eine heilige Ruhe lagerte über der Ruhestätte geschwundener Größe. Der Rauch stieg kerzengrade aus den Schornsteinen zum Himmel empor, ein paar Landleute zogen mit ihren Eseln die Straße entlang; aber sonst war die Stadt, allem Anschein nach, ausgestorben. Durch mein Fernglas konnte ich einen alten Mönch vor der Kapelle auf der Höhe erblicken, es kam mir vor, als ob er eine Messe für die abgeschiedene Seele der todten Stadt lesen wolle.

Als wir uns Rom immer mehr näherten, und unter dem Grabtempel des Metellus durchgingen, sagte mein Freund: „Wirst Du jetzt wieder in Deine alte Wohnung zurückkehren, oder willst Du morgen mit mir nach Ancona reisen?"

„Wenigstens muß ich Lebewohl sagen," erwiderte ich ihm.

„Gott sei mit Dir!" sagte er als wir uns auf der Piazza di Venezia trennten, er, um die letzte Messe im St. Peter zu hören, und ich, um nach dem hohen Hause auf dem Corso zu eilen.

Enrika.

Ich höre ihre elastischen Tritte, so wie ich die Klingel berührt habe — und sie steht vor mir, mit ihren braunen Haarflechten und den glücklichen Augen, die mir Willkommen zujauchzen. Wie ich mit der Mutter an's Fenster trete, um einen Aufzug unten auf der Straße anzusehen, schleicht sie sich leise heran, umschlingt mich mit einer unwillkürlichen Bewegung und ein leiser Druck ruft mir ein innigeres Willkommen zu, als tausend freundliche Worte.

Es ist ein Leichenzug, der unten vorüber zieht. Die Straße weit entlang sehen wir Gesichter aus den Fenstern blicken, die von dem rothen Fackelnscheine grell beleuchtet werden. Unten drängen sich dunkele Gestalten auf den schmalen Trottoirs, um an dem feierlichen Schauspiel Theil zu nehmen, und man sieht die Weiber auf dem Steinpflaster niederknieen. Ein dumpfer Gesang erhebt sich, er wird lauter und lauter, er verhallt in der Nachtluft und erhebt sich wieder, wie eine auf's neue erwachende, bittere Qual.

Voran schreiten die Diener des Verstorbenen, mit hochflammenden Fackeln! darauf kommt ein Zug Priester, die immer zwei und zwei mit entblößten Häuptern gehen; jeder zweite trägt eine brennende Kerze, und Alle singen.

Hierauf folgt eine Brüderschaft in braunen Mönchskutten mit Sandalen unter den Füßen. Der rothe Schein fällt auf die greisen Häupter. Sie fallen mit ihren tiefen Gurgeltönen in den Gesang ein und schreiten langsam weiter.

Dann kommt wieder eine lange Reihe Priester, mit weißen, mousselinenen Kragen über den schwarzen Gewändern, und schwarzen Käppchen; sie halten offene Bücher in den Händen, die von den Fackeln der Kirchendiener beleuchtet werden, die neben ihnen schreiten, und singen langsam und feierlich. Jetzt wird der Gesang lauter wie je, die Mönche stimmen in den Chor der Priester mit weißen Kragen ein und die vorderen Geistlichen folgen dem Beispiele der braungekleideten Mönche; traurig ringen sich die

Klänge, zwischen den hohen Gebäuden, bis zu dem blauen Gewölk empor, das zwischen dem Himmel und Rom lagert.

„Vede, vede!“ ruft Cesare; und in dem rothen Feuerschein erblickt man die Bahre, auf den Schultern kräftiger Mönche; auf der Bahre ruht die Leiche im Priesterornate. Schwarze, wallende Federbüsche flattern an den vier Ecken.

„Still!“ sagt meine Hauswirthin.

Die Leiche ist grade unter unsern Fenstern; Enrika bekreuzigt sich, ihr Lächeln ist verschwunden, und selbst Cesare's kindliche Züge werden plötzlich ernst. Wir konnten die bleichen, jugendlichen Züge des Todten erkennen. Die rothen, flackerden Flammen warfen ihre unheimlichen Lichtströme auf das eingesunkene Antlitz des Schläfers. Tausend Augen blickten auf ihn; aber er kümmerte sich nicht darum, sein Gesicht war aufwärts nach dem Sternenhimmel gekehrt.

Immer noch ertönt der Gesang; lange Priesterreihen folgen der Leiche, wie sie ihr vorangingen. Laienbrüder, Prälaten und Carmelitermönche beschließen den Zug — Alle mit Fackeln, zwei und zwei — ihre Stimmen werden heiser — aber sie singen.

Für einen Augenblick schweigen die Stimmen, da kannst du das Rauschen der Gewänder und die Fußtritte so deutlich vernehmen, als ob du dich mit dem Ohr auf die Erde gelegt hättest. Aber der Gesang beginnt auf's neue, sie schreiten in einer Wellenlinie vorwärts und der Schall zieht über den Todten hin, wie das Heulen des winterlichen Windes.

Wie der Zug vorüber ist, verschwinden die Gesichter von den Fenstern. Die knieenden Frauen erheben sich von dem Pflaster, und das tägliche Leben macht seine Rechte wieder geltend. Die Gruppen vor den Thüren zerstreuen sich, aber ihre murmelnde Rede übertäubt die Stimmen der Trauernden und die geisterhafte Musik nicht.

Noch lange blicke ich dem flammenden Zuge nach, der sich unter den düsteren Schatten der Römischen Paläste hinzieht, und auf den Lichtstrom, der sich — wie eine Schlange mit glitzernden Schuppen — dahin windet. „Es ist ein Priester?“ frage ich meine Wirthin, als sie das Fenster schloß.

„Nein Signor, — ein junger, unverheiratheter Mann, deshalb bekleiden sie ihn mit den priesterlichen Gewändern."

„Wenn ich sterben sollte," sagte die hübsche Enrika, „würde ich weiß gekleidet werden, wie Sie mich in der Carnevals-Nacht sahen, und Nonnen würden mir als Schwestern das Sterbegeleit geben."

„Möge die Zeit noch lange fern bleiben, Enrika!"

Sie faßte meine Hand und drückte sie innig. Ein Italienisches Mädchen fürchtet sich nicht vom Tode zu sprechen; wir redeten noch darüber als wir in mein kleines Zimmer traten — sie hielt meine Hand noch immer — und uns vor dem hellen Feuer niederließen.

Es war die stille Woche: nie sah Enrika lieblicher aus, als in dem schwarzen Kleide — unter dem langen, schwarzen Schleier während der Fastenzeit. Auf den breiten Steinen der Peterskirche — wo das Volk zu Tausenden herein strömte und doch nur Seitengruppen vor den Altären des Riesendomes bildete — sah ich Enrika neben ihrer Mutter knien; sie blickte zur Erde, ihre Lippen bewegten sich im Gebet und die schlanke Gestalt zitterte vor innerer Bewegung. Ich wanderte durch die Reihen der päpstlichen Soldaten, der baarfüßigen Pilger, die mit Sandalen, Stab und Muschelhut geschmückt waren; aber immer wieder zog es mich dahin zurück, wo ich jene kniende Gestalt erblicken konnte; ich lehnte mich gegen einen der majestätischen Pfeiler, die das Gewölbe des Domes tragen, und träumte — eben so wie ich jetzt träume.

Als der Abend sich nähert, richte ich meine Schritte nach der Sixtinischen Kapelle, Enrika ist neben mir und bewundert mit mir die gigantischen Gestalten in Michel Angelo's Jüngstem Gericht. Das Miserere wird gesungen. Wie der Gottesdienst beginnt werden die zwölf Altarkerzen eine nach der andern ausgelöscht. Die Sonne ist untergegangen, nur der rothe Glanz des Abendhimmels wirft sein blutiges Licht durch die trüben Fenster. Der Gesang verstummt, ein Cardinal im rothen Talare hält eine kurze Vorlesung und die ganze Versammlung sinkt auf die Knie.

Sie kniet an meiner Seite; leise erheben sich auf's Neue die weichen Trauerklänge des Miserere — aber immer lauter, immer tiefer brausen sie durch das Gewölbe, bis die ganze Kapelle ein einziger, mächtiger Ton ist und die Balustrade des Chores erzittert. Aber der Donner verhallt, nur die leise, liebliche Wehklage einer einzigen Stimme zieht noch durch die heiligen Räume, aber sie weint so lange, so zitternd, so wahr, daß das Herz fast zerspringt und die Thränen hervorbrechen — denn Christus ist gestorben!

Noch immer hörst du den leisen Klang, die Klage ist noch nicht verhallt und grade wie der Ton zu ersterben droht, nimmt eine andere, kräftigere Stimme sie auf und rührender wie je tönt sie fort; auch jetzt verschwimmt sie noch nicht, drei andere Stimmen beginnen zu weinen — liebliche, rührende, trauernde Stimmen — und die Klage wird zum angstvollen Schrei; jetzt fällt der Chor ein, die Wehklage verwandelt sich in den Jammer der Menge — bald wild und gellend, bald heiser braust er heran — hohe Cadenzen tönen dazwischen, als ob die Todesqual die Angst noch verdoppele. Dann verhallt das laute Wehgeschrei wieder langsam, eine Stimme nach der andern erstirbt, bis zu dem leisen zärtlichen Schluchzen des einzelnen Sängers — gebrochen und zitternd schwebt der Ton durch die Luft, als ob die Thränen den Laut erstickten; aber dann schwillt er wieder an, als ob die Verzweiflung neue Kraft verleihe. Es war dunkel als wir aus der Kapelle traten; die Leute flüsterten nur leise mit einander. Enrika war stumm und auch ich vermochte nicht zu reden.

Ich wollte Rom gleich nach Ostern verlassen, aber ich mochte weder davon sprechen, noch daran denken. Rom — diese alte Weltstadt, mit ihrem Elende, ihrem Verfall, ihren zertrümmerten Palästen und ihrer gesunkenen Größe, wächst uns gar sehr an das Herz. Die Gesträuche auf den Ruinen des Coliseums streuen ihren Blüthenreichthum über die in Mäntel gehüllten Bettler, die unter ihren Schatten tafeln; die Sonne vergoldet die bemoosten Säulen vor Nero's Palaste; vom Pincianischen Hügel ab sehe ich die Sonne untergehen, die schwarzen Tannengipfel zeichnen sich scharf gegen den vergoldeten Himmel ab. Das Alles verlasse

ich nur mit schwerem Herzen. Und Enrika, mit dem glänzenden braunen Haar, unter dem seidenen Netze — ihre innigen dunkelblauen Augen — ihre weißen, zarten Finger — und die blauen Adern unter der durchsichtigen Haut. — Ach, Ostern ist gar zu nah!

Aber es kommt, und geht im strahlenden Glanze der St. Peterskirche vorüber, der ein weithin leuchtendes Feuermeer bildet; vom Ripetta ab betrachte ich mit Enrika die Glorie des Auferstehungstages.

Am folgenden Abende bringe ich mein letztes Bouquet heim, und einen kleinen Römischen Ring, von reicher, getriebener Arbeit. Das Feuer brennt heute nicht auf dem Heerde, aber sie sind dennoch Alle in meiner Stube versammelt; warme Tage sind gekommen und die drückende Luft liegt unheilschwanger auf der Ebene der Campagna.

An dem Tage meiner Abreise waren meine Freunde schon sehr früh auf. Ich glaube ich schlief selbst nicht besonders, wenigstens nicht lange. Nie war Enrika schöner — nie! Weder die verschiedenen Trachten des Carnevals, noch die Trauergewänder des Charfreitags ließen sie so reizend erscheinen, als das leichte Morgengewand und die einzelne Rose vor der Brust. Sie schenkte sie mir — die letzte — mit bebender Hand. Ich dankte ihr nicht; sie wußte, daß ich's nicht vermochte; und ihre Augen standen voll Thränen.

Der alte Mann küßte mich auf die Wange, es war ein Römischer Gebrauch, der sich aber nicht auf die Römischen Mädchen erstreckte — wenigstens nicht oft. Als ich am Corso entlang schritt, blickte ich nach dem Balcon zurück, wo sie in der Carnevals-Zeit in ihrem braunen Hute mit der weißen Feder stand. Ich wußte, daß ich sie auch heute dort finden würde, und da stand sie in der That. Meine Augen hingen an der Erscheinung, als wollten sie nie wieder fort blicken, und als sie mir endlich entschwand, blieb mein Herz bei ihr — dort, wo meine Erinnerung noch jetzt mit klopfendem Herzen weilt.

Mittags hielt unser Wagen auf den Hügeln bei Soracte an,

von wo ab man Rom überblickt. Etwas von der Landstraße entfernt, stand eine verkrüppelte Tanne, dort ließ ich mich nieder, ich verlangte kein Mittagsessen. Mit seltsam erregten Gefühlen blickte ich auf die schweigende Stadt zurück, die in der welligen See der Campagna ruhte.

Enrika erschien mir, mein Römisches Mädchen, in ihrem Morgenkleide, mit dem Netze über dem braunen Haar, aber die Rose war fort, sie ruhte jetzt an meinem Herzen. Ihre glockenreine Stimme schien mich zu umschweben und trug mir abgerissene Strophen aus Römischen Liedern zu; aber alle die Lieder klangen sehnsüchtig und traurig.

— Müßiger Kummer! dachte ich endlich, indem ich aufstand, aber hätte ich nur einen einzigen nach Rom zurückkehrenden Wagen auf der Straße erspähen können, so weiß ich doch nicht, ob ich ihn nicht gesegnet hätte und zurückgeeilt wäre, um vielleicht bis zu dieser Stunde in Rom zu leben.

Doch der Vetturino rief; die Kutsche war zur Abfahrt bereit. Noch einen letzten Blick warf ich auf den Riesendom, der die schweigende Weltstadt bewacht; und dann flogen wir den Berg hinunter, auf der Straße, die nach Perugia und dem See Thrasimene führt.

— Süße Enrika! lebst du noch? Oder bist du in jenes stille Land hinüber gegangen, wo die Guten und die Lieblichen schlummern?

Die Gebilde der Vergangenheit schwinden. Der kühle Morgenwind weht nicht mehr über die Wiesen hin; die Drossel wiegt sich noch auf den Weidenruthen, aber ihr Gesang ist verstummt. Die Bäume neigen sich dem kühlen Bache zu, die dunklen Schatten fallen über die silberne Fluth.

Der Mittag ist angebrochen, die Sonne steht hoch über mir, der Morgen ist vorüber.

II.

Mittag.

Der Mittag ist kurz, die Sonne weilt nicht lange im Meridian und der Schatten steht nur für kurze Zeit auf der Zahl 12 an der alten Sonnenuhr im Garten. Wie der Mittag, so ist auch die Gegenwart nur ein Punkt, und so klein, daß man ihn nicht mit Thaten messen darf, nur der Gedanke ist zart genug, um den Umfang der Gegenwart zu erforschen.

Die Vergangenheit gehört Gott, nur die Gegenwart ist unser. Und wie kurz sie auch sei, es ist doch mehr darin, als wir zu denken vermögen. Der Sterbliche, der sie ergreift, der sie erforscht, der ihre Forderungen durch feste Willenskraft erfüllt, hat ein männliches Werk vollbracht; Niemand vermag mehr zu leisten, aber Tausende giebt es, die weniger thun.

Wie kurz die Gegenwart auch sei, sie ist groß und kräftig, so viel kräftiger, als die Vergangenheit, wie das Feuer mächtiger ist, als die Asche, der Tod, als das Grab. Die Mittagssonne weckt das Leben der Pflanze, die am Morgen noch schlummerte. Sie scheint heiß und sengend, ich fühle sie jetzt auf meinem Gesichte, aber sie sengt und brennt doch nicht so arg, als die verwirrende Gegenwart, wo das schirmende Eichenlaub fehlt, das mich jetzt vor den glühenden Strahlen schützt. Die Schatten fallen nicht nach Osten und Westen, wie die Schatten des Mittags, sie senken sich gerade von den Wolken zur Erde — von dem Himmel zur Hölle!

Die Erinnerung regiert die Vergangenheit, die That ist Herrscherin der Gegenwart. Die erstere lebt in einem strahlenden Tempel, der mit glänzenden Trophäen ausgeschmückt und mit Leichensteinen gepflastert ist; die andere hat keinen Altar, als die Pflicht; wie ein Geist schwebt sie über die Erde hin.

— Ich rief meinen Hund zu mir, und theilte das Mahl mit ihm, das ich mir heute früh von dem Herrenhause unter den Ulmen mitgebracht hatte; Carlo nagt an dem Knochen, den ich ihm

hingeworfen hatte, und ich schlendere sinnend in der stillen Mittagsluft auf dem grünen Hügel, unter den Eichen hin und her.

Am Mittage schweigt die ganze Natur, die Vögel singen nicht, die Arbeiter sind nicht in den Feldern, die Schafe legen sich mit der Nase auf die Erde, die Heerden stehen in dem flachen Sumpfe unter den schattigen Bäumen und schlagen mit dem Schwanze die Fliegen fort — aber übrigens stehen sie bewegungslos da. Selbst die Mühle unten am Bach hat ihre Arbeit für eine Stunde eingestellt, der Strom rieselt nur leise zwischen den sandigen Ufern hin. Die Schatten spielen geräuschlos auf der Wiese und selbst das Birkenlaub regt sich nicht.

Der Gedanke ist, wie ich schon sagte, der einzige Maßstab für die Gegenwart. Der schweigende Mittag erweckt die Gedankenwelt, sie beschäftigt sich mit lieben Gefährten, und versetzt sie in das Reich des Jetzt. Der Gedanke schweift durch die Welt, bringt Hoffnung und Furcht und den Entschluß zurück, das brennende Jetzt zu ermessen. Freude, Kummer und feste Vorsätze ringen in meinem Herzen, und verleihen der Gegenwart einen weiten Spielraum.

— Wo, dachte ich, ist die kleine Isabelle jetzt? Wo ist Lilly? Wo ist Ben? Wo ist Leslie — wo ist mein alter Lehrer? Wo ist mein Stubenkamerad, der solch köstliche Streiche spielte? Wo ist die schwarzäugige Jane? Wo ist das liebliche Mädchen, der ich auf der Terrasse Lebewohl sagte, wo man die Kirche von Mudbury erblickt? Wo sind meine Hoffnungen — wo meine Vorsätze — wo meine Schmerzen?

Wenn solche Gedanken die Gegenwart messen, dann liegt sie wie ein weites Feld vor mir, das die schwüle Mittagssonne bescheint, und das Jetzt glüht, wie ein brennendes Fieber.

Jugendfreunde.

Wo sind sie Alle?

Ich kann jetzt nicht mehr wie einst stundenlang am Rande des Baches sitzen, um meine Angel mit der Lockspeise den schnappenden Fischen hinzuwerfen und es für einen köstlichen Spaß zu

halten. Es ist kein Mädchen mit kastanienbraunen Locken neben mir, um am Ufer zu spielen. Die Stunden sind kürzer, als sie damals waren, und die kleinen Freuden, die das Knabenherz beglückten, bis es zum Ueberfließen voll war, können ihm nicht mehr genügen. Der arme Tray ist schon lange todt, er kann nicht mehr in den Strom springen, um mir die schwimmenden Stöcke zu bringen, ich kann nicht mehr stundenlang mit ihm spielen und volle Befriedigung dabei fühlen. Der Hügel über seinem Grabe ist eingesunken und die Bäume, in deren Schatten er schläft, sind alt und mit Moos bewachsen.

Die kleine Lilly ist zum Weibe herangewachsen, sie hat schon eine andere kleine Lilly, die, wie sie mir sagt, gerade solch ein kleiner Flachskopf ist, wie sie in dem Alter war. Ich glaube gern, daß das Kind hübsch ist, aber meine Lilly ist sie nicht. Auch einen kleinen Knaben hat sie, er heißt Paul, — ein rothbäckiger Schelm, schreibt sie mir, der sich eben so unnütz macht, wie ich es einst that. Gott segne den Knaben!

Ben, der so gerne in der Kutsche ausfahren wollte, die mich zur Schule brachte, hatte seitdem schon manche Fahrt erlebt — rauhe und harte Fahrten über die Straße des Lebens. Er harkt nicht mehr das abgefallne Laub zusammen, um Freudenfeuer anzuzünden, wie er damals that; er ist zum Manne geworden, der sich seinen Weg in unserer westlichen Welt bahnt, um zu den vergänglichen Ehren unserer Zeit zu gelangen. Er hatte vor noch nicht langer Zeit geheirathet; seine Frau war eine Gespielin unserer Kinderjahre, sie war ein schönes, aber leider sehr zartes Wesen und starb, nachdem sie ein Jahr verheirathet gewesen. Ben war nur vier Jahr älter als ich, aber der Kummer machte ihn wenigstens zehn Jahre älter, er sagt es nicht, aber der erloschene Glanz seines Auges und die gebeugte Haltung reden deutlich genug.

Die Kinderfrau, die mir an jenem trüben Morgen den Geldbeutel heimlich zusteckte, ist jetzt eine alte, schwachsinnige Frau. Sie war damals schon über fünfzig und mag jetzt leicht siebenzig sein. Sie erkannte meine Stimme nicht, als ich sie neulich besuchte, und mein Gesicht noch weniger. Sie wiederholte meinen Namen

mehremale, als ich ihn ihr gesagt hatte — „Paul, Paul," sie kannte keinen Paul, als einen kleinen Knaben, aber das war schon lange her.

„Der Paul, dem du den Beutel schenktest, als er fortging, dem du sagtest, er solle ihn Lilly und Ben nicht zeigen?"

„Ja, der Paul," sagt die alte Frau ganz entzückt, „und Sie kennen ihn?"

Als ich ihr die Sache klar gemacht hatte, sagte sie, sie könne es kaum glauben; aber endlich glaubte sie es doch, und ergriff meine Hand (sie war beinahe blind), mit der andern strich sie sich die Schürze glatt, und zupfte ihre Mützenbänder zurecht, damit sie doch anständig vor dem „Herrn" erscheine. Dann erzählte sie mir lange Geschichten von unserem alten Hause, und wie es später in fremde Hände kam; zuweilen nannte sie mich „Sir" und dann wieder „Paul!" Aber ich bat sie, nur immer Paul zu sagen. Sie schien sich darüber zu freuen und sprach dreister; sie redete auch von meinen alten Gespielen und von unsern Ritten auf dem Pony — dem alten Jocko! und wie wir Nüsse suchten, und an den langen Winterabenden Fuchs und Gans spielten, und wie meine theure Mutter lächelte — aber da bat ich sie, nicht weiter zu reden, und sie selbst hätte es wohl kaum vermocht, denn sie hatte unser Haus und unsere Familie lieber als ihre eigenen Verwandten.

Was meinen Onkel anbetrifft, der kalte, schweigsame Mann, der mit seinen Büchern in dem Hause auf dem Hügel lebte, und der mich so oft durch seinen Blick einschüchterte, so war er schwach ja fast kindisch geworden, bald nachdem ich die Heimath verlassen. Die Landleute nannten ihn verrückt; Isabelle liebte ihn immer mit gleicher Zärtlichkeit, sie leitete seine wankenden Schritte zu dem weichen Sitze im Garten und las ihm aus seinen Lieblingsbüchern vor. Zuweilen, erzählten sie mir, las sie ihm einen meiner Briefe an Lilly oder Ben vor, und fragte ihn, ob er sich Paul's noch erinnere, der sie aus dem Bache, bei dem Baum auf der Wiese, gerettet? Aber er schüttelte dann nur den Kopf und murmelte etwas, wie alt und schwach er geworden sei.

Sie schrieben mir später, daß er gestorben sei, und in der Ferne begraben wurde, wo seine selige Gattin gelebt hatte, und

wo er jetzt an ihrer Seite schläft. Isabelle wurde vor Kummer krank und kam eine Zeit lang zu Lilly; aber im letzten Briefe schrieben sie mir, daß sie wieder in ihre Heimath zurückgekehrt sei, — wo Tray begraben liegt — wo wir so manchen schönen Sommertag zusammen vergnügt gewesen sind.

Ich war froh, daß ich sie dort nach meiner Heimkehr finden sollte. Lilly und Ben wohnten freilich beide in der Nähe der Hauptstadt, wo ich nach langer Seereise landete, aber trotzdem war mein erster Weg zu Isabelle. Vielleicht hatte ich von dem Ergehen der Anderen häufiger Nachricht erhalten, so daß ich nicht so sehnsüchtig war sie zu sehen, oder ich wollte mir auch wohl das Beste bis zuletzt aufsparen, oder vielleicht — (und das war im Grunde meine Meinung) vielleicht hatte ich Isabelle lieber als alle die Andern.

So begab ich mich denn auf's Land und dachte unterwegs darüber nach, wie sehr sie sich wohl verändert haben möge, seit wir uns getrennt. Sie mußte jetzt neunzehn oder zwanzig Jahre alt sein. Der Kummer hatte ihr Gesicht wahrscheinlich ernster gemacht, aber ich dachte, ich würde sie deshalb nur noch lieber haben. Sie mochte wohl weniger lachen und nicht mehr daran denken mich zu necken, aber ein freundlicher Blick wurde mir gewiß zu Theil, und wie friedlich und schön dachte ich mir diesen Blick. Auch hatte sich ihre Gestalt wahrscheinlich entwickelt und die Miene war würdiger geworden.

Bei diesem letzten Gedanken wurde mir etwas ängstlich zu Muthe, denn ich fürchtete, sie möchte nicht mehr so viel an mich denken wie früher; vielleicht hatte sie auch manche Menschen kennen ernen, die ihr lieber waren. Vielleicht mochte sie mich jetzt gar nicht mehr leiden, aber ich fühlte nur zu deutlich, daß ich sie sehr gerne würde leiden mögen.

Ich hatte das Haus fast erreicht, ich war an dem Bache vorbeigekommen, wo wir vor langen Jahren gefischt hatten, und ich dachte, daß ich jetzt, wo sie zur Jungfrau herangewachsen war, wohl nie wieder mit ihr am Ufer sitzen würde, und sie ganz gewiß nicht wieder wie damals aus dem Wasser zu ziehen brauche, daß ich die kleinen Hände nicht mehr reiben, und sie wohl niemals

mehr küssen dürfe, wie ich es einst gethan, als sie in meiner Mutter Schooß lag — ach nein — niemals — niemals mehr!

Ich kam zu dem Platze, wo wir Tray begruben, das Brett war fort, und ich sah kein Band mehr. Ich dachte, Isabelle hätte wohl ein neues Brett hinsetzen können; aber das war ein strafbarer Gedanke. Ich zitterte, als ich die Hausthür endlich erreichte, denn es überfiel mich plötzlich eine Angst, Isabelle könne verheirathet sein. Es war kein Grund vorhanden, der sie hätte verhindern können, aber ich fühlte, wie elend es mich machen würde, meine Furcht bestätigt zu hören.

Eine große Frau öffnete mir die Thür; sie kannte mich nicht, aber ich erkannte eine ehemalige Dienerin in ihr. Ich fragte zuerst nach der Haushälterin, ich wollte Isabelle überraschen. Mein Herz, klopfte bei dem Gedanken, daß sie plötzlich hereintreten könne, — oder daß sie mich den Hügel heraufsteigen gesehen. Freilich würde sie mich wohl schwerlich erkannt haben.

Jetzt trat die Haushälterin herein, sie sah sehr ernst aus und fragte, ob der Herr sie zu sprechen wünsche?

Der Herr wünschte es, und sie ließ sich vor dem Feuer nieder denn es war Herbst, das Laub fiel ab und der Novemberwind war sehr rauh.

Soll ich ihr sagen, wer ich bin, dachte ich, oder soll ich gleich nach Isabelle fragen? Ich versuchte zu fragen, aber es wurde mir schwer, den Namen auszusprechen und, wie sonderbar es auch war, ich vermochte es nicht.

„Wer, Sir?" sagte die Haushälterin in so ernstem Tone, daß ich aufstand, zu ihr ging und ihre Hand ergriff. „Sie kennen mich," sagte ich, „Sie müssen ja Paul noch kennen?"

Sie sprang verwundert auf, aber faßte sich schnell und nahm wieder dieselbe ernste Miene an. Ich dachte, ich hätte irgend einen Mißgriff begangen, oder sie auf irgend eine Weise beleidigt. Ich nannte sie Madam und fragte nach Isabellen.

Sie wurde blaß, leichenblaß; „Bella," sagte sie.

„Ja, Bella."

„Sir, — Bella ist todt."

Ich fiel in meinen Stuhl zurück, ich sprach kein Wort. Die Haushälterin — Gott segne ihr freundliches Herz! — schlich sich leise aus dem Zimmer. Ich begrub das Gesicht in meine Hände; draußen heulte der Wind und drinnen pickte traurig die alte Uhr.

Ich schluchzte nicht, ich weinte nicht, ich stieß keinen Schrei aus. Noch immer heulte der Wind, noch immer tickte die Uhr; aber ich hörte es nicht länger; in meiner Brust ras'te ein Sturm, der selbst des Donners Stimme übertäubt haben würde.

Zuletzt stöhnte ich mit einem tiefen Seufzer die Worte hervor: „O mein Gott." Vielleicht war es ein Gebet, wenigstens sollte es kein Vorwurf sein.

Bella, die süße Bella todt! es schien mir, als ob mit ihr die halbe Welt für mich gestorben wäre, jedes holde Antlitz mit Schatten überzogen, jeder Sonnenschein verschwunden, jede Blume verwelkt, jede Hoffnung erloschen wäre. Ich ging in's Freie und stand unter den Bäumen, wo wir zusammen mit Tray gespielt hatten und wo er jetzt begraben lag. Aber ich dachte nicht an Tray, als ich dort stand, während mein Haar im Winde flatterte und heiße Thränen mir in den Augen standen. Wie konnte sie sterben? Warum hatte sie uns verlassen? Konnte es denn wahr sein? War Isabelle wirklich todt — im Sarge — begraben? Warum mußten wir Andern noch leben? Wofür sollte ich leben, nun Isabelle gegangen war?

Welch weite Lücke macht der Tod der Geliebten in dieser Welt! sie scheint uns nicht länger ein Ganzes, sie ist eine arme beraubte Welt, die sich traurig um ihre Axe dreht und dich durch das Geklapper des Wracks schwindlich macht.

Die Haushälterin erzählte mir alles, jeden kleinen Umstand, als ich mich ruhig genug fühlte, um ihr zuzuhören. Sie war seit einem Monate todt, Lilly war bis zuletzt bei ihr; sie schlummerte sanft, ohne Schmerz und ohne Furcht hinüber, — was könnten Engel auch fürchten? Sie hatte oft von dem „Vetter Paul" gesprochen und ein kleines Packet für ihn hinterlassen, aber es war nicht hier, es war in Lilly's Verwahrung.

Ihr Grab war, wie mir die Haushälterin erzählte, nur eine

kurze Strecke vom Wohnhause entfernt, neben dem Grabe eines früh verstorbenen Bruders. Ich ging am Abend hin, der Hügel war noch hoch und frisch. Die Soden waren nicht dicht zusammengelegt und es lag trockenes Laub in den Ritzen, so daß das Grab unordentlich und wüste aussah. Am folgenden Tage legte ich die Grasplatten dicht und eben — wie wir es einst auf Tray's Grabe gethan, ich mähte das lange Gras ab und pflanzte einen Veilchenbusch zu Füßen des Hügels, den ich mit meinen Thränen begoß. Das alte Herrenhaus, die Bäume, die Felder, die Wiesen — alles sah kalt und unfreundlich bei dem stürmischen November-Wetter aus. Ich mochte es nicht mehr leiden, ich liebte dort nichts mehr, als den grünen Hügel über Bella's Grabe. Dort schläft sie jetzt — den ewigen Schlummer.

Ein Besuch in der alten Schule.

Noch immer steht die alte Schule, mit ihrer hohen Kuppel und ihren langen Gängen, an deren beiden Seiten die Schlafzimmer liegen, auch das Eckzimmer, worin ich einst schlief. Aber die Jungen sind nicht mehr da, und die alten Lehrer ebenso wenig. Der Spielplatz ist gepflügt, um Korn darauf zu bauen und der Apfelbaum, in dessen breiten Aesten wir unsere Kletterübungen anstellten, ist umgehauen.

Ich bin vor ganz kurzer Zeit dort gewesen, es war an einem Sonntage. Eines der alten Häuser des Orts ist zu einem Gasthause modernisirt, dort stieg ich ab. Aber ich wanderte trotzdem nach dem alten Wirthshause hin und blickte in das Schenkzimmer, wo ich früher die enormen Bilder der wilden Thiere anstaunte, die eine zu erwartende Menagerie ankündigten. Es hing auch heute solch ein Bild dort, wie auch zwei oder drei gerichtliche Bekanntmachungen und das Signalement eines gestohlenen Pferdes. Auf dem Schenktische stand, wie es mir schien, noch derselbe braune Krug; vor dem Heerde wahrhaftig noch derselbe große Holzkasten und in der Ecke hing die alte bekannte Peitsche und der schwere Mantel.

Ich war nicht in dem glänzenden Kostüme, worin ich mir

vorgenommen hatte, hier zu erscheinen, wenn ich ein Mann sein würde; ich hatte nichts als einen ziemlich groben Jagdrock bei mir, aber trotzdem war ich entschlossen, einen Blick in die Kirche zu werfen, um zu sehen, ob ich noch Gesichter aus der früheren Zeit entdecken könne. Sie hatten das Gebäude traurig verbessert; die hohen Priechen und die großen, altmodischen Kirchenstühle waren fortgenommen und enge, städtische Logen an deren Stelle getreten. Die Kanzel war nicht mehr so hoch und weit, wie damals und mit allem möglichen modernen Schnitzwerk verziert.

Auch den alten Prediger vermißte ich, vor dem wir solch heilige Scheu hatten; an seiner Stelle stand ein gut aussehender Mann, den ich, wie ich glaube, ohne alle Furcht angeredet hätte und auch im Fall der Noth dreist auf die Schulter geklopft haben würde. Als ich ihm nach der Kirche begegnete, blickte ich ihm kühn wie ein Löwe in's Gesicht — welche Veränderung seit den Schultagen.

Hier und da erspähte ich einen alten, bekannten Pächter in der Kirche, den einen erkannte ich an seinen hohen Schultern, den andern an einer eigenthümlichen Biegung seiner Nase; auch ein oder zwei junge Burschen, die während meiner Schulzeit in grauen mit Schnüren besetzten Jacken durch den Gang im Schiffe der Kirche stürmten — damals hielten wir es für eine außerordentliche Heldenthat und bewunderten sie natürlicher Weise — waren jetzt in würdige Familienväter umgewandelt; sie saßen still und anständig vorn in den Kirchenstühlen, und zwischen ihnen und ihren Frauen ein oder zwei flachsköpfige Knaben; wer sie nicht früher gekannt hatte, mußte wirklich glauben, sie seien ihr ganzes Leben lang verheirathet gewesen.

Es war auch noch ein stämmiger, etwas verwachsener Mann da, er machte uns damals unsere Rüstungen zurecht und hielt unsere Schlittschuhe in Ordnung, ich dachte immer, er würde einen prächtigen Vulkan abgeben; er stolperte in der Kirche so gleichgültig an mir vorüber, als ob er mir erst gestern neue Riemen an meine Schlittschuhe gesetzt hätte.

Den kahlköpfigen Schuster, der nie Wort hielt, und der einen Sohn hatte, der Theodor hieß — wir alle fanden, daß Theodor

ein sehr hübscher Name für eines Schuhmachers Sohn sei — konnte ich nicht finden. Ich fürchtete, er möchte todt sein und wünschte, daß in diesem Falle seine gebrochenen Versprechungen, wegen zu flickender Schuhe, nicht als Zeugen gegen ihn auftreten möchten.

Den alten Krämer, der jeden Sonnabend Abend mit seinem verdeckten Karren auf unseren Spielplatz gefahren kam, um uns mit trockenen Pflaumen, Rosinen und Mandeln zu versorgen, erblickte ich noch immer an seinem alten Platze, auf dem Chore, wo er, trotz der geschwundenen Zähne, noch eben so gewissenhaft und laut wie ehemals sang.

Ich schaute in der Kirche umher, um das schwarzäugige kleine Mädchen zu entdecken, die immer unter dem Chore saß und die ich so gern betrachten mochte. Ich wußte wohl, daß sie erwachsen sein mußte, aber ich konnte doch kein Gesicht mit Gewißheit für das ihrige ansehen; einmal, als sich eine dicke Frau, die an jeder Hand einen Knaben hielt und einen warmen, rothen Shawl trug, halb umwandte, glaubte ich ihre Nase zu erkennen. Wenn sie es war, so war sie freilich sehr roth geworden und ich fühlte mich von meiner alten Zärtlichkeit geheilt. Was die Andere mit dem Kastorhute anbetrifft, so konnte ich sie weder unter den Mädchen noch unter den Frauen entdecken; als ich meinen Wirth nach ihr fragte, indem ich sie und ihren Vater beschrieb, wie ich mich ihrer aus meiner Schulzeit erinnerte, erzählte er mir, daß sie verheirathet sei und etwa fünf Meilen vom Orte entfernt wohne; „und," setzte er hinzu, „ich vermuthe, daß sie ihrem Manne die Hölle auf Erden bereitet."

Auch hier fühlte ich mich geheilt und bedauerte nur den armen Gatten.

Einer meiner alten Lehrer war in der Kirche; ich hätte auf sein Gesicht schwören können; er war ein eigener, penibler Mann und es kam mir vor, als blicke er zürnend auf meinen alten Jagdrock. Aber ich ließ ihn gucken, so viel er wollte und sah ihn mit ziemlich spöttischem Blicke an, denn es fiel mir ein, daß er mich einmal mit dem Lineal regalirt hatte. Ich dachte, daß es wohl nicht wahrscheinlich wäre, daß er es je wieder thun würde.

Es lebte ein kleiner, unruhiger Advocat im Orte, der in einem hohen Hause wohnte und für Stadt- und Landvolk ein großer Mann war; er hatte sich fast gar nicht verändert und trat eben so rasch und munter in die Kirche, wie vor zehn Jahren. Am meisten frappirte mich die Veränderung bei zwei hübschen, blondhaarigen Mädchen, die damals in dem unbestimmten Alter, wo die Mutter Eine nach der Anderen in die Höhe hob und sie neben sich auf die Bank setzte, — diese waren jetzt zu blühenden jungen Damen heran gewachsen und rauschten mit ihren weiten, langen Kleidern und einer Grazie an mir vorüber, daß mir das Herz im Busen klopfte. Ich kenne keinen Umstand, der dem Manne das Bewußtsein der dahin geschwundenen Jahre so rasch und deutlich aufprägt, als wenn er die kleinen, plappernden Mädchen, die der Knabe wie Kinder gekannt, als junge elegante Damen wieder sieht; und die, welche er einst mit beschützenden, mitleidigen Blicken betrachtete, die er vielleicht für hübsche kleine Dinger erklärte, zu solcher Würde herangewachsen sind, daß schon das Rauschen ihrer seidenen Kleider ihn verwirrt und ein Blick ihrer Augen ihn merkwürdig scheu macht.

Nach dem Gottesdienste schlenderte ich um die Schulgebäude herum. Ich suchte nach den Namen, die wir in die Umzäunung geschnitten; aber das Stacket war vor Alter braun geworden und an vielen Stellen zerbrochen. An der Birke, die hinter der Schule stand, waren die Einschnitte gänzlich verwachsen. Wenn überhaupt noch eine Schule in dem Gebäude war, so mußten jetzt Ferien sein, denn ich sah Niemand als eine alte Frau, die ein Tischtuch zum Trocknen in der Sonne aufhing. Ich wanderte auf den Hügel jenseits der Gebäude, wo wir in den Knabenjahren steinerne Festungen mit Bastionen und Thürmen bauten; jetzt hatten die Pächter die Steine zu den Einfriedigungen ihrer Felder benützt. Aus alter Gewohnheit blieb ich bei dem Obstgarten stehen, sah vorsichtig über die Hecke, um zu sehen, ob auch Niemand aufpasse, sprang hinüber und fand schnell meinen Weg zu dem frühreifen Apfelbaum; leider waren die Früchte abgenommen. Es schien mir selbst jetzt noch sehr gewagt, so kühn auf verbotenem Grund und Boden zu stehen.

Aber der alte Director, von dem das Verbot ausging, war ja todt und Rußel und Burgeß und, ich weiß nicht wie viele Andere meiner damaligen Mitschuldigen, waren ebenfalls todt. Als ich wieder bei der Schule vorbei kam, stand ich still, um zu den Fenstern des Eckzimmers hinauf zu blicken, wo ich den festen, gesunden Schlaf der Knabenjahre geschlafen hatte und wo ich so manche Stunde wachend durchträumte, wenn ich an Bella und meine Heimath dachte.

Wie unbedeutend erscheinen jetzt die großen Trübsale der ersten Jugendjahre! Leichte, fliehende Wolken verdunkeln die eben aufgegangene Sonne, wenn sie aber hoch am Himmel steht und die Erde dennoch düster erscheint, so müssen wahrlich schwere, drohende Wolken sie verschleiern.

— Die Thränen traten mir in die Augen, — hing nicht solche Wolke jetzt über meinem Haupte?

Das Gymnasium.

Schulkameraden entschwinden dem Blicke und dem Gedächtnisse, sie werden vergessen und wenn du ihnen später begegnest, so sind sie verändert und du erkennst den Knaben nicht mehr darin. Du machst eine neue Bekanntschaft, die mit deinen Kameraden auf der Schulbank nur den Namen gemein hat. Wenn auch das Auge und die Gesichtszüge noch in deinem Gedächtnisse leben und du im ersten Augenblicke glaubst, da steht mein Freund, seine Rede und seine Handlungen brechen den Zauber und du siehst einen fremden Mann.

Aber ein anderes ist es mit deinen Klassenkameraden jener späteren Schule, wo sich sowohl die Gestalt wie der Charakter der Reife näherten, und wo das vereinte Streben nach Weisheit und Kenntnissen, die ersten männlichen Sympathien in euch erweckte. Wenn du ihnen begegnest, oder von ihnen hörst, so missest du deinen Lebensweg wie den ihren — du hast einen Maaßstab für die Gegenwart gefunden.

Du beurtheilst deine Schicksale, deine Fortschritte, deine Aus-

sichten nach den ihrigen. Wenn einer von ihnen glücklich geworden ist, so verfolgst du den Weg, der ihn zum Glücke geführt; suchst die Stellen, wo er von dem deinigen abwich und seufzest bei dem Gedanken, wie dir vielleicht gleicher Erfolg gewinkt hätte, aber jetzt ist's zu spät. Wenn ein Anderer ehrenvolle Auszeichnung errungen hat, sinnst du darüber nach, warum der Mann — der dir, wie du früher glaubtest, doch nur geistig gleich stand — dich überflügelt hat. Der Gedanke stachelt dich zu neuer Anstrengung und lehrt dich zugleich den Unterschied zwischen Einst und Jetzt. Das Leben lastet mit all' seinen Pflichten und Hoffnungen auf der Gegenwart, wie eine schwere Bürde, oder wie ein Sturm, der jeden Augenblick loszubrechen droht. Du kämpfst mit erneuerter Kraft, und es macht dringendere Ansprüche; die bisher vernachlässigte That erhebt sich vor deiner Seele, wie ein riesiger Vorwurf.

Halte nicht ein, zögere nicht, blicke nicht rückwärts, wenn du unter den Ersten sein möchtest! Das große Jetzt, wie schnell, breit und flüchtig es auch sei, gehört dir; aber schon in der nächsten Stunde der Ewigkeit der Vergangenheit. Die Laune des Lebens wird nur durch kräftige, ehrliche Schläge günstig erhalten; halte mit Schlagen ein und du schaffest nichts; schlage leise zu und du schaffest wenig. Der Erfolg winkt dir in jeder Stunde; ringe danach und du magst ihn gewinnen, aber ohne Kampf wird er dir niemals zu Theil. Arbeit ist die Waffe der Ehre, aber ohne Waffe winkt dir kein Sieg.

Wir waren unserer einige siebenzig — das Leben hat sie in alle Welt zerstreut. Ich bin dem Einen hier, dem Andern dort begegnet, weite Strecken lagen dazwischen; wir sprechen zusammen von vergangenen Tagen, von unserem jetzigen Leben und Streben, und gehen von einander. Grade so weichen die Schiffe auf dem Meere bei nebligem Wetter von ihrem Fahrwasser ab, um in Stimmenbereich eines anderen Schiffes zu kommen, ihre Längen und Breiten zu vergleichen und — sich zu trennen. Einen meiner Schulgenossen traf ich im südlichen Italien, er träumte wie ich — an Virgils Grabe neben der dunkelen Grotte des Pausilippo.

Ein eigenthümliches Gefühl beschlich uns, als wir dort auf dem klassischen Boden, von unseren ehemaligen Studien im Tacitus sprachen, aber wir thaten es und gingen dann zu unserem Leben über. Wir ließen uns auf einem Felsenvorsprung nieder, der die blaue See überragte, die eben so klar und erhaben wie die Klassiker vor uns lag, und erzählten uns gegenseitig unseren Lebenslauf. Zwei Abende später trennten wir uns auf dem Quai in Neapel, im Angesichte des Vesuvs, der einen leuchtenden Schein über den Himmel breitete; die weißen Mauern des Hôtel de Russie und das breite Lavapflaster strahlten den Wiederschein zurück — er wanderte weiter, den Inseln des Aegeischen Meeres zu und ich wandte mich nordwärts.

Ein anderes Mal glaubte ich ein bekanntes Gesicht zu erblicken, als ich eines Nachts bei einem Maskenballe zwischen den geheimnißvollen Gruppen umherwandelte, die sich im Foyer der französischen Oper drängten; ich verfolgte es mit den Augen, bis ich mich fest überzeugt fühlte. Er erkannte mich nicht, bis ich ihm seinen alten Platz auf der Bank in der Klasse in's Gedächtniß zurück rief und den Lehrer Gr., mit den scharfen Zügen. Dann sprachen wir von unserem ehemaligen, rivalisirenden Ehrgeiz, von den fröhlichen Christfesten und von Diesem und Jenem, den wir auf unserem Lebenspfade getroffen hatten, während die schwarzgekleideten Grisetten uns durch ihre Sammetmasken anstarrten; wir wurden nicht müde diese alten Erinnerungen mit der lauten leichtfertigen Fröhlichkeit der uns umgebenden Scene zu vergleichen bis der Tag anbrach.

In einem stillen Gebirgsstädtchen New-Englands traf ich erst kürzlich einen Dritten; er war frisch und gesund und verfolgte seine juristische Laufbahn noch mit demselben nervensen Eifer, womit er vor Jahren einen Lehrsatz des Euclid ergründete. Er hatte ein paar stämmige, krauskörfige Jungen, und sein „gutes altes Frauchen," wie er sie nannte, schien mir eine warmherzige aufrichtige und verständige Dame. Ich will nur gestehen, daß ich ihn seiner Frau wegen mehr beneidete, als meinen Gefährten auf dem Maskenballe im Opernhause um seinen Domino.

Zufällig bin ich vor ganz kurzer Zeit an einem Sonntage in der Kapelle des Gymnasiums gewesen. Es waren noch dieselben harten, eichenen Bänke dort, und die glücklichen Burschen, die einen Eckplatz errungen hatten, lehnten sich noch wie damals bequem an die Balustrade des Chors. Die Lehrer waren in den Seitenstühlen eingepfercht und sahen noch eben so stattlich, ernsthaft und wichtig wie sonst aus. Der bekannte, würdige Doctor las die Hymne in derselben eintönigen Weise, und betete dasselbe Gebet für (wie es mir schien) dieselbe Sorte von Sündern. Ich schloß die Augen, um besser hören zu können und es kam mir vor, als ob die dazwischen liegenden Jahre geschwunden wären, und ich wieder auf meinem alten Platze säße und mir kleine Entschuldigungen, oder neue Anstrengungen ausdächte, die mich entweder vor Strafe schützen, oder auf meiner Schülerlaufbahn vorwärts bringen sollten.

Ich hörte mit demselben wehmüthigen Vergnügen auf des Doctors Predigt, als wenn wir von geschwundenen Freuden träumen. Er bgann in seiner verlegenen, halb unbehülflichen Weise, seine Hände spielten mit den Blättern der Bibel und tasteten an dem armen, schon so oft gekniffenen, rothen Polster der Kanzel herum, grade wie ehemals. Aber als er fortfuhr, riß sein Thema ihn hin und die Poesie seiner Seele brach sich in brünstiger Beredsamkeit Bahn, sein Gesicht glühte, seine Hand zitterte und die Bibelblätter und das Polster waren in der Begeisterung des Augenblicks vergessen, bis er mit einem verlegenen Husten und einem neuen Angriff auf das Kissen wieder in den alten Schlendrian zurückfiel.

In einem Eckstuhle auf der ersten Prieche saß der stattliche, weißhaarige Professor, mit derselben würdevollen Haltung, und dem bekannten, stehenden Lächeln, als ob der Kampf mit den Jahren nur ein Kinderspiel für ihn gewesen wäre. Hätte ich ihn auf dem Katheder sehen können, so bin ich überzeugt, daß ich noch dieselbe Grandezza, denselben bewunderungswürdigen Redefluß, und dasselbe unzerstörbare Pflegma bei ihm gefunden haben würde.

Neben ihm saß der greise Herr, mit den scharfgeschnittenen Gesichtszügen, der die sonderbare Gewohnheit hatte, sich seinen

Mantel bis weit unter die Knie zuzuknöpfen. Sein Auge schien wahrlich nicht weniger glänzend und er selbst nicht weniger bereit seine bittere Ironie und seine beißenden Witze über einen armen Studenten auszuschütten. Schaudernd dachte ich an meinen ehemaligen Respect vor ihm; aber er war doch jetzt ziemlich überwunden. Ich hatte schärfere Stacheln kennen gelernt, als eines Professors spöttische Rede.

Weiter herunter sah ich den Lehrer, mit dem langen, hageren Gesichte und dem dunkelen Haar, der immer aussah, als ob er neben einer electrischen Batterie säße, die grade losbrechen wollte. Ich glaube, er war ein Mann mit regen Gefühlen, aber er hatte die Manier sich in ein hartes, mathematisches System zu bringen, das jede Spur von Poesie ausschloß. Ich weiß am besten wie wenig Poesie in seinen physikalischen Aufgaben steckte, und wie viel weniger noch in seinen halbjährigen Examen. Aber ich fürchte sie nicht mehr.

Grade ihm gegenüber entdeckte ich mit Vergnügen die vor Alter gebeugte Gestalt des milden, wohlwollenden Herrn, der zu meiner Zeit Director des Gymnasiums war; er besaß die Liebe aller Klassen und wurde zugleich seiner bedeutenden Kenntnisse wegen hoch geehrt. Jetzt erscheint mir dieser Triumph weit größer, als damals. Ein kräftiger, gebildeter Geist mag Achtung gebieten, aber nur ein edeles Herz gewinnt Liebe.

Der Sitz im Präsidenten-Stuhl war von einem Andern eingenommen; aber auch ihn kannte ich und war stolz ihn zu kennen. Seine Gestalt war zierlich und gebückt — eine Gestalt wie ein Niederländischer Meister sie sich für seinen Pinsel gewählt haben würde, um einen Gelehrten zu malen. Sein Auge hatte einen durchdringenden Glanz, als wenn es lange auf den Büchern geweilt hätte, und der denkende Ausdruck, wenn er nicht grade durch wohlwollendes Lächeln erhellt wurde, zeugte von angestrengter, mitternächtlicher Arbeit. Bei aller Fülle seines Wissens, war auch sein Herz reich begabt; er behandelte uns Schüler stets mit einer männlichen Höflichkeit, die ich nie vergessen werde.

Aber von alle den Gestalten, die sich sonst dort unten dräng-

ten — vierhundert Knaben und junge Männer — fand ich auch nicht einen mehr, dem ich die Hand schütteln oder mit ihm in die Vergangenheit zurück wandern konnte. Ihre Sorgen, ihre Freuden, ihre Mühen ketteten sie an den Kampf mit dem Leben, jedes Einzelnen Gedanken schweiften über eine Welt, die sich so weit dehnte, wie die meine; wie viel tausend Gedankenwelten auf unserer einen Welt!

Ich wandelte sinnend durch die weiten Corridore des alten Athenaeums, und dachte an die ersten furchtsamen Schritte, die ich in die Gänge gesetzt, als alle Gesichter mir noch neu waren, der ernste Lehrer mir fremd erschien und der Livius so schwer. Am Abend schweifte ich noch einmal um die Gebäude. Durch alle Fenster schimmerte Licht, sie saßen fleißig bei ihren Arbeiten — einfache, leichte Aufgaben — weil es bestimmte Aufgaben sind. Glückliche Burschen seid ihr, dachte ich, die ihr nur zu thun braucht, was euch deutlich vorgelegt wird. Die Zeit kommt, ach wie schnell, wo ihr nicht nur arbeiten müßt, sondern wo ihr euch auch selbst die Aufgabe stellen sollt. Die Zeit kommt, wo statt des einen, tausend Lehrer vor euch stehen: die Pflicht, der Beruf, das Vergnügen, der Kummer geben euch schwerer zu erfüllende Lectionen, als die Grammatik.

Der Morgen schwindet, und der Mittag senkt sich heiß und brennend auf euch herab!

Bella's Packet.

Ich habe Bella's Packet nicht vergessen; ach nein, keinen Augenblick. Als ich Lilly wiedersah — die jetzt erwachsene Lilly, die sich glücklich in ihrem Wirkungskreise fühlte und noch ebenso heiter war, wie als Mädchen — gab sie es mir. Sie schilderte mir auch Bella's Krankheit, ihre Schmerzen, ihre Miene, als sie das Packet „für Vetter Paul" in meiner Schwester Hand legte. Aber davon will ich nicht reden; ich vermag es nicht.

Ich weiß nicht weshalb, aber mich schauderte bei der Nennung ihres Namens. Es giebt Menschen, die bei Tisch und zwischen

ihren gewöhnlichen Plaudereien von gestorbenen Freunden zu reden vermögen; ich bewundere, daß sie es können. Wie lebendig der trauernde Gedanke in meinem Herzen auch sein mag, wenn das Grab seine Thore über einem geliebten Antlitz geschlossen hat, der Mund ist stumm. Ich kann den theuren Namen nicht aussprechen; und es verletzt mich fast, wenn ein Anderer ihn nennt; mir kommt es vor, als ob die nur halb geheilte Wunde wieder aufgerissen würde; als ob ein rauher, weltlicher Lärm den süßen Todesschlummer stören könnte.

Ich liebte Bella. Ich weiß nicht, ob mit der Liebe des Liebhabers, oder des Gatten für sein theures Weib; ich weiß nur, daß ich sie immer liebte. Sie war so sanft, so schön, so hingebend, daß ich stets überzeugt war, die ganze Welt müsse meine Gefühle für sie theilen. Nur Eines konnte ich Bella niemals sagen; ich sprach mit ihr von meinem Kummer, von meinen Freuden; ihr theilte ich meine Hoffnungen, meine ehrgeizigen Träume, meine Täuschungen, meine Kränkungen, meine Abneigungen mit, aber nie sagte ich ihr, wie sehr ich sie liebe.

Ich weiß nicht, woher das kam, wahrscheinlich hielt ich's für überflüssig; denn ich hätte eher daran gedacht, ihr an einem Wintertage zu sagen: „Bella, es ist Winter!" oder ihr an einem balsamischen Augustmorgen zuzuflüstern: „Bella, es ist Sommer!" als ihr, nachdem sie erwachsen war, zu sagen: „Bella, ich habe dich lieb!"

Ich hatte in England einen Brief von ihr erhalten, einen süßen, beglückenden Brief; sie erzählte mir darin, wie sie lebe und wie sie an mich denke, wenn sie durch die Wälder wandere, die wir einst zusammen durchstreiften. Sie hatte mir später noch zwei- oder dreimal geschrieben, aber die Briefe waren nicht in meine Hand gelangt. Ich hatte ihr alles mitgetheilt, was mich erfreute; ich schrieb ihr von dem lieblichen Mädchen, die meine Gefährtin auf der See war, daß ich ihr später wieder begegnet sei, und schilderte ihr die frohe Zeit, die wir in Devonshire zusammen verlebten. Ich erzählte ihr sogar meinen seltsamen Traum, worin ich Isabellen in England erblickte, die sich von mir abwandte, als ich sie „Carry" nannte.

Ich schilderte ihr die große Welt, wie ich sie in Paris gesehen — ich schrieb ihr mit einem Worte, wie man einer Schwester schreibt; und ich erzählte ihr auch endlich von meiner lieblichen Römerin, von Enrika — von ihrem braunen Haar, von ihren glänzenden innigen Augen, von ihren reizenden Anzügen während des Carnevals. Als ich immer vergeblich auf einen Brief von ihr hoffte, bat ich sie, mir doch wieder zu schreiben, oder doch wenigstens ein kleines Tagebuch zu führen, um es mir nach meiner Rückkehr vorzulesen. Ich dachte damals, es würde gar zu schön sein, neben ihr unter dem Baume dicht beim Hause zu sitzen und zuzuhören, wie ihre liebliche Stimme mir die Gedanken und Befürchtungen ihres Herzens mittheile. Ach wie oft betrügen uns unsere schönsten Hoffnungen.

Sie begann ihr Tagebuch ohngefähr zu der Zeit, als ihr Vater krank wurde. „Es steht das darin," sagte sie zu Lilly, „was ich Vetter Paul mündlich gesagt haben würde, wäre er hier gewesen."

— „Ich bin in meines Vaters Haus zurückgekehrt; ich konnte ihn nicht länger allein lassen, nachdem ich erfahren hatte, daß er krank war. Ich fand ihn nicht wohl; aber er war sehr glücklich, mich wieder zu sehen, und küßte mich so zärtlich, daß ich überzeugt bin, Vetter Paul, Du hättest nicht wieder wie damals gesagt, er sei ein kalter Mann. Ich lese ihm zuweilen vor, ich sitze dann in der Fensternische in der Bibliothek (Du kennst den Platz doch noch?), wo wir uns sonst in der Dämmerung vor seinem Blicke verbargen. Er kann selbst nicht mehr lesen.

„Ich weiß nicht, was ich darum geben würde, wenn ich die kleine Carry sehen könnte, von der Du mir so viel erzähltest, aber weißt Du wohl, daß Du sie mir noch gar nicht beschrieben hast? Sag mir doch, ob sie dunkeles oder blondes Haar hat, ob ihre Augen blau sind, oder so dunkel wie meine? Ist sie freundlich? Ist sie nie unzufrieden oder mürrisch während der langsam schwindenden Tage auf dem Ocean? Ach, wie gern wäre ich bei Euch gewesen und hätte unter dem schönen klaren Sternenhimmel mit Euch auf das Wasser geschaut! Aber dann denke ich zuweilen, daß Du mich wohl kaum herbei gewünscht hast, daß Du vielleicht

nicht einmal an mich dachtest. Das macht mich traurig; aber warum denn das, habe ich Dich nicht immer am liebsten gehabt, wenn Du glücklich warest, und gewiß hast Du Dich glücklich gefühlt. Du sagst, Du würdest sie niemals wiedersehen, nachdem Ihr das Schiff verlassen hättet; aber denke das doch nicht, Vetter Paul; wenn sie so schön und gut ist, wie Du sie schilderst, so wird Dein Herz Dich schon den Weg finden lehren, der zu ihr führt; das glaube ich gewiß!

* * * „Vater wird schwächer und schwächer und sein Geist ist oft abwesend; das ist schrecklich! zuweilen nennt er mich bei meiner Mutter Namen, und wenn ich dann sage: „es ist Isabelle," sagt er, „welche Isabelle?" und behandelt mich wie eine Fremde. Der Arzt schüttelt den Kopf, wenn ich ihn über Vaters Zustand befrage. Ach Paul, was soll aus mir werden, wenn er stirbt? Ich würde auch sterben — ich fühle, daß ich sterben würde. Wer wird sich dann um mich kümmern? Lilly ist verheirathet, Ben ist nicht hier, und Du, Paul, den ich am liebsten habe, weilst in weiter Ferne. Aber Gott ist gnädig, er wird mir meinen Vater erhalten."

* * * „Also Du hast wirklich Deine kleine Carry wieder gesehen! sagte ich es Dir nicht vorher? Du erzählst mir, daß Du Dein Glück nur dem Zufalle verdankst. Ach Paul, Paul, Du Schelm, wie ehrlich Du sonst auch bist, hier zweifle ich doch an Deiner Aufrichtigkeit! Deine Beschreibung von ihr gefällt mir gar sehr: — dunkele Augen wie ich, sagst Du — beinahe eben so hübsch. Nun wohl, ich will es Dir vergeben, das ist eine unschuldige Lüge. Du weißt nur zu gut, daß sie hübscher sind, als meine, sonst wärest Du doch bestimmt nicht so lange Zeit in eines alten Pächters Hause in Devonshire geblieben! Ich möchte sie gar zu gern sehen; ich wollte sie könnte jetzt mit Dir hier sein, der Sommer ist in seiner vollen Pracht und Bäume und Blumen sind schöner denn je. Aber ich bin ganz allein; Vater ist zu krank, um aus dem Hause zu gehen. Ich fürchte nur zu sehr, daß er nie wieder heraus gehen wird. Lilly war gestern hier, aber er kannte sie nicht. Sie las mir Deinen letzten Brief vor,

er war nicht so lang wie mein letzter; Du bist sehr — sehr gut gegen mich, Paul."

* * * „Lange habe ich nicht geschrieben; mein Vater ist sehr elend gewesen und die alte Haushälterin war ebenfalls krank, Vater wollte Niemand als mich um sich haben. Er kann nicht lange mehr leben. Ich bin unglücklich und sehr elend; Du wirst mich kaum wieder erkennen, wenn Du heim kehrst; Deine „hübsche Bella," wie Du mich immer nanntest, wird alle ihre Schönheit verloren haben. Aber vielleicht ist Dir das einerlei, denn Du schreibst mir ja, daß Du eine gefunden hast, die hübscher, wie alle Anderen ist. Ich weiß nicht woher es kommt, Vetter Paul, wahrscheinlich weil ich so traurig und selbstsüchtig bin — denn der Kummer macht egoistisch — aber ich theile Dein Entzücken über das Römische Mädchen nicht. Sei vorsichtig, Paul; ich kenne Dein Herz; es ist rasch und leidenschaftlich, und sie ist, wie ich Dir willig glaube, hübsch und hat schöne Augen, ich habe gehört, alle Italienerinnen hätten strahlende Blicke.

„Aber Italien ist gar zu weit, Paul; ich werde Enrika nie sehen, denn sie kann hier nicht herkommen. Ach nein, Paul, denke an Devonshire; ich habe Carry jetzt so lieb, als ob sie meine Schwester wäre, aber für Deine Römerin kann ich nie solche Gefühle hegen, und ich verlange auch nicht danach. Vielleicht nennst Du mich hart, und hast mich nun nicht mehr so lieb wie sonst; aber ich kann Dich nicht schützen; ich habe Dich zu lieb, Paul, um Dir nicht zu sagen, wie ich fühle.

* * * „Alles ist vorüber! Ach Paul, ich bin sehr unglücklich! Die goldene Schale ist zerbrochen — mein armer Vater ist in seine ewige Heimath hinüber gegangen. Ich war darauf vorbereitet; aber sind wir jemals bereit den schrecklichen Gast — den Tod — zu empfangen? Er war schon seit langer Zeit zu schwach, um sprechen zu können, er saß stundenlang in seinem Lehnstuhl und starrte in's Feuer, oder sah aus dem Fenster. Er beachtete mich kaum, wenn ich ihm seine Kissen aufschüttelte, oder sie ihm unter den Kopf legte. Aber kurz vor seinem Tode kannte er mich so gut wie je. „Isabelle," sagte er, Du bist ein treues Kind ge-

wesen, Gott wird es Dir lohnen!" darauf küßte er mich zärtlich und blickte mich so ängstlich und mit so klarem Verständniß an, daß ich dachte, er könne noch einmal wieder aufleben. Am Abend forderte er eines seiner Lieblingsbücher; „Vater," sagte ich, „Du kannst nicht lesen, es ist fast dunkel."

„Doch Isabelle," antwortete er, „jetzt kann ich lesen!" Ich brachte ihm das Buch; er hielt lange meine Hand fest; dann öffnete er das Buch — es war ein Buch über den Tod.

„Ich brachte Licht, denn ich wußte, daß er sonst nicht würde lesen können.

„Isabelle, meine Liebe," sagte er, „stelle mir das Licht etwas näher!" Aber es stand schon ganz nahe bei seinem Lager.

„Noch ein bischen näher, Isabelle," wiederholte er, aber seine Stimme war sehr schwach und er faßte schnell nach meiner Hand.

„Näher, Isabelle! — Näher!"

„Ich brauchte es nicht zu thun, mein theurer Vater war todt! O Paul, lieber Paul, weine mit mir, bemitleide mich — ich glaube ich bin wirre im Geiste. Die Welt scheint mir eine andere geworden, und das Haus und die Bäume — O Gott, ich kann's nicht ertragen.

„Ich wollte, Du könntest heim kommen, Vetter Paul. Das Leben würde doch nicht so leer wie jetzt erscheinen. Lilly ist sehr gütig und ich danke ihr aus vollem Herzen. Aber es ist nicht ihr Vater, der starb.

* * * „Ich bin jetzt ruhiger geworden; ich bin bei Lilly. Die Welt erscheint mir kleiner als sonst, aber der Himmel ist weiter geworden, es ist Raum für uns Alle dort, Paul, wenn wir nur streben, hinein zu gelangen! Du kehrst heim Paul? Ach wie froh bin ich darüber. Vielleicht trennst Du Dich nur mit schwerem Herzen von Enrika; aber thue es dennoch Paul. Ich glaube, ich sehe jetzt klarer wie sonst, daher rede ich dreister. Die kindliche Isabelle findest Du nicht wieder, ich bin viel älter geworden, mein Gesicht ist ernster, und der Kummer hat mich schwach gemacht — sehr schwach.

* * * „Das Schreiben wird mir schwer; aber ich muß Dir

durchaus erzählen, daß ich ausgefunden habe, wer Deine Carry ist. Vor vielen Jahren, als Du von Haus warst, war ich mit ihr in derselben Schule. Wir waren immer bei einander. Es wundert mich, daß ich sie nicht bei Deiner Schilderung erkannt habe; aber es ist mir nie in den Sinn gekommen. Sie ist ein süßes Mädchen und Deiner wärmsten Liebe werth. Ich habe sie wieder gesehen, seit Du sie kennen lerntest; wir sprachen über Dich. Sie sprach freundlich von Dir — sehr freundlich; mehr kann ich Dir nicht sagen, denn es ist alles, was ich weiß. Mögest Du glücklich werden, Paul; ich fühle, daß meine Tage gezählt sind.

* * * „Die Zeit ist gekommen, mein theurer Paul! ich kann nur noch wenig schreiben; meine Hand zittert. Aber ich bin bereit. Eine strahlende Welt winkt uns im Jenseits — ich weiß es! Dort werden wir uns einst wieder sehen. Ich hatte gehofft, Dich auch hier auf Erden noch einmal zu erblicken, Deine Stimme zu hören, um die alte Liebe darin zu erkennen. Aber es soll nicht sein. Das Leben verrinnt schnell. Ich lebe schon in jenen schönen Räumen, dort winkt mir meine Mutter, mein Vater, mein kleiner Bruder. Wir sehen uns wieder — ich weiß, wir sehen uns wieder.

* * * „Zum letzten Male, Paul! Nie wieder in dieser Welt! Ich bin glücklich — selig; Du folgst mir! — Ich kann nicht mehr! Mögen Gottes Engel Dich schirmen und Dich himmelan geleiten!" —

— Soll ich noch fortfahren?

Aber die Bürde des Lebens ruht noch auf mir. Des Einzelnen Kummer kann die Kraft und Gewalt der mächtigen Gegenwart nicht hemmen. Ein Leben — wenigstens noch die eine Hälfte — liegt vor mir, ich muß es mit Gedanken und Thaten durchkämpfen. Und es fallen auch, Gott sei Dank, noch einzelne Sonnenstrahlen auf meinen Pfad. Die süße Carry will ich suchen, sie ward mir doppelt theuer, seit ich den Gedanken an sie mit meinem Kummer über die verlorene Isabelle vereinen kann.

Ihr süßes Bild umschwebt mich jetzt, wo der Mittag schwindet und die Schatten des Abends sich über die Wiesen lagern.

III.

Abend.

Weit dehnen sich die Gefilde der Zukunft, bald hell, bald dunkel, bald langsam, bald schnell, breiten sich Licht und Schatten darüber hin.

Stolz und Ehrgeiz errichten hohe Schlösser auf den Ebenen, prächtige Monumente auf den Bergen, die zum Himmel emporragen und ihre Gipfel in den blauen Aether der Ewigkeit tauchen! Aber ein Erdbeben kommt, das Erbeben der Enttäuschung, des Mißtrauens, oder der Unthätigkeit und die Berge stürzen in die Tiefe. Die Verzweiflung macht die gähnenden Risse noch weiter, das Auge sieht nichts mehr als das Bild der Zerstörung. Aber hie und da schimmert die Sonne wieder durch — wie eben jetzt, hinter der Wolke hervor — und der belebende Schein verleiht neue Hoffnung. Der Ruhm winkt aus hohem Himmel, und die Freude umgiebt das Gebilde mit goldenem Heiligenschein. Tausend Entschlüsse spornen dein Herz; mit brennender, fieberischer Hast streckst du die Hand nach der That aus; dein Hirn steht in Flammen und du greifst mit krampfhaftem Eifer bald hierhin, bald dorthin. Vielleicht erblickst du einen ernsten, vorsichtigen Arbeiter vor dir, der einst weit hinter dir zurück blieb, und der sich jetzt langsam, aber sicher durch die Fluren des Lebens windet, bis er fast die glänzenden Phantome greifen kann, die am Horizonte der Zukunft flimmern. Der Anblick stachelt seine Seele bis zum Wahnsinn; und du springst in der Raserei des Fiebers hinter ihm her. Aber der glückliche Arbeiter hat nicht durch solch plötzlichen Impuls den Erfolg errungen. Seine Hand ist fest, sein Hirn ist kalt, sein Auge ist ruhig und sicher.

Die Zukunft ist ein mächtiges Reich, du kannst es nicht in einem Tage durchmessen, du kannst es mit keinem Ringe umspan-

nen, du kannst die Erndte nicht in eine einzige Garbe binden. Sie ist weiter, als der kurzsichtige Blick, sie ist ohne Ende.

Tag für Tag, Stunde für Stunde, ja Secunde für Secunde stößt uns die unerbittliche Gegenwart in das weite Land der Zukunft. Unsere Seelen finden dort freilich ihr Heimathland, sie lassen Zeit und Raum, Sonne und Planeten weit hinter sich zurück, bis sie sich wie blinde Fliegen in der Unendlichkeit verlieren, und den Rückweg zur Erde und zur Gegenwart nur durch die Macht des Instinkts wieder finden.

Schneide dir die Zukunft ab — selbst die unbedeutende Zukunft, die den Abend deines Lebens bildet — und du sinkst in das Nichts! Verbiete der Seele die ernsten Fahrten über die Ufer des Jetzt hinaus — was bleibt ihr noch, um davon zu zehren?

Es ist meines Daseins Wonne dort hinaus zu wandern und jeden Tag das fliehende Leben mit dem zukünftigen zu verweben, — und so dicht, daß ich selbst nicht mehr weiß, wo das eine aufhört, und das andere beginnt. Ach wenn ich es nur könnte, ich möchte den ganzen Stoff so egal weben, so mit richtigen Figuren durchziehen, daß sie jenen Stickereien glichen, die fromme Nonnen Zoll für Zoll arbeiteten, und die sie erst mit ihrem Leben beendeten; oder jenen riesigen, kolossalen Freskogemälden, womit des Künstlers Hand die Gewölbe alter Kathedralen verzierte: zur Zeit als sie gemalt wurden, erschienen sie nur wie rothe oder blaue Streifen, denn er schritt nur immer handbreit vorwärts, doch aus dem vollendeten Werke strahlen uns symmetrische, herrliche Gestalten entgegen.

Aber die Seele wandert nicht nur über die leuchtenden Höhen, wo der Ruhm und die wallenden Federn des Beifalles uns entgegen flattern; sie hat auch noch andere Gelüste, die beständig das weite Zukunftsland durchstreifen. Wir sind nicht allein arbeitende, geistige Maschinen, wir sind auch mit Herzen begabt, die mitfühlender Wesen bedürfen; und die Befriedigung dieser Sehnsucht ist wieder die Arbeit eines Lebens. Wie eifrig auch die Hoffnung der berauschenden Freude der Auszeichnung die Hand entgegenstreckt, es lebt ein noch tieferes, mächtigeres Streben in

der Seele: das Verlangen jene Höhen zu erklimmen, wo das Herz seine Sehnsucht stillen mag, und in der weichen Luft zu athmen, wo die Liebe erblüht und reift.

Wohl mag das erstere Streben das vorherrschendste und lauteste sein, wohl mag der Lärm des hellen Tages die zarteren Gefühle betäuben. Aber unser Tag ist nicht immer Mittag, und das Leben nicht immer lärmend. In der Stille erwacht der Seele volle Kraft, und wie laut auch der Sturm ras't, der ungeahnte Aufruhr ist eben so wild. In der Tiefe jedes Menschenherzens liegt eine Miene der Liebe, die von Zeit zu Zeit wie die sengende Glut eines Vulkans brennt und ihre Lavaströme durch die kalten Adern der gewöhnlicheren Natur ergießt.

Der Mensch mag die wärmeren Gefühle verbergen, er mag sie übertünchen, er mag sie aus dem Schiffe vertreiben, welches er nur mit gangbaren Handelsartikeln befrachtete. Aber in der Stille der eigenen Brust, da schweift er über das weite Zukunftsland, zu den Zauberinseln der Liebe und des Glückes. Da wird er stets wandern, wenn sich die Seele in den stillen, heiligen Hoffnungen verliert, die den Himmel erfassen möchten.

Die Liebe allein erschließt die Thore jener Welt, wo die Inseln der Seligen wie Sterne erglänzen. Die Liebe ist die Stufe, die zu Gott führt. Das Herz ist unser einziger Maßstab für die Unendlichkeit. Die Größe erdrückt den Geist, das Herz — niemals. Die Reise durch die Unermeßlichkeit des Raumes ermüdet und schwächt den Gedanken; aber die Liebe schwebt um den Thron des Höchsten und findet dort Segen und Kraft.

Ich weiß nicht, wie es bei Andern ist, aber bei mir ist das Herz weit geschickter und williger die Fabriken zu erbauen, womit das Land der Zukunft übersäet ist, als der Geist. Wohl mögen sie sich nicht zu der schwindelnden Höhe erheben, wie die Thürme, die der Ehrgeiz errichtet, aber sie gleichen den duftigen Eilanden eines See's, dessen melodisches Rauschen nie verstummt.

Hier liege ich sinnend und erwarte den Abend, der schon zu dämmern beginnt. Ich denke an die Schläge der Vergangenheit, an den drückenden Kummer der Gegenwart; aber mein Herz ist

der Baumeister, der mir eine Zufluchtsstätte in der Zukunft bereitet. Und meine Phantasie soll ein kühnes Gebäude errichten. Die Schatten des Abends mögen hie und da ihr Dunkel darüber breiten; aber ich will auf einen Sonnenuntergang hoffen, wenn der Tag zu Ende ist, der mir purpurroth und golden entgegenstrahlt.

Carry.

Ich sagte schon, daß ich durch die trübe, schmerzende Gegenwart einen lichten, freudigen Schimmer in der Zukunft erblicke. Kann es wohl anders sein, wenn ich bedenke, daß jenes schöne Wesen, die mir zuerst auf der Wasserwüste des Oceans erschien, und deren Namen mir durch die letzten Worte meiner Isabelle geheiligt ist, dieselbe Welt mit mir bewohnt? Der Gedanke an ihr Bild, ihr Lächeln, und an ihr letztes gütiges Lebewohl, wirft seine wohlthuenden, wärmenden Strahlen auf meinen Pfad, selbst jetzt, wo mich tausend traurige Erinnerungen umfluthen, indem ich aus der Gegenwart in die Zukunft wandere.

Und weßhalb denn? Ist's nicht ein müßiges Träumen? Jahre sind geschwunden, seit ich sie zuletzt sah; ich weiß nicht einmal, wo ich sie suchen soll. Und was ist sie mir denn?

Mein Herz flüstert: „Sehr viel!" aber ich höre in meiner ungeselligen Laune nicht auf die schmeichelnde Stimme. Sie ist ein Weib, freilich ein schönes Weib, die ich früher kannte — eine angenehme Bekanntschaft. Sie lebt allerdings noch, aber sie kann bald genug sterben oder sich verheirathen; ich höre es wohl mit der Zeit, seufze vielleicht — das ist alles. Der Ernst des Lebens umgiebt mich, es ist keine Zeit, um in der Vergangenheit herum zu fischen, oder nach hellen Strahlen für die Zukunft zu suchen.

Ich will das liebliche Mädchen vergessen, mit der ich eine schöne Zeit verlebte, und denken sie sei gestorben. Der männliche Geist ist mächtig, wenn wir nur die Kraft benutzen wollen; er kann den Kummer zu seinem Abgotte machen, aber er kann ihn

auch von seinem Postamente herunter stoßen und das Bild der Hoffnung an seiner Stelle erheben, wenn's ihm gefällt.

— Aber, ich kann's nicht! je länger ich nachdenke, je weniger denke ich, was ich mir gern weiß machen möchte. Ich rufe mir ein einziges Lächeln des zarten Mädchens zurück und alle meine stolzen Entschlüsse sind über den Haufen geworfen; es kommt mir vor, als ob der Zweck meines Lebens fehle, wenn ich ihr Bild verscheuche.

„Dummes Zeug!" sagte ich, „eiteles Träumen!" und ich begrabe meine Gedanken in den Büchern, und suche in angestrengter Arbeit Vergessen meiner selbst; aber die Stunden scheinen mir sehr lang, ich stütze ermüdet den Kopf in die Hand, die Schatten des Abends umspielen mich und wieder erblicke ich die lockende, liebliche Erscheinung, die mit zärtlichem Spotte sagt: „Dummes Zeug?" Und ich bin entwaffnet, sie lockt mich fort, und ich stehe glücklich und hoffend vor den goldenen Thoren, die sich vor der Zukunft öffnen.

Aber das ist nur die Stimmung der stillen Stunden, wenn der Mann allein ist, wenn das weltliche Streben schweigt. Am hellen Mittage, in dem Treiben der Menge, da zieht er eine feste Rüstung an, die den hellen Glanz solch lieblicher Phantasien stolz und hell zurückwirft. Dann ist er kalt und sorglos und bereit zu dulden und zu kämpfen.

Ich bin eines Tages unterwegs, ganz in ein Interesse des Augenblicks vertieft — ich denke einen Plan aus, um mir die Reise des Lebens bequemer und erfolgreicher zu gestalten. Ich blicke mit der sorglosen Gleichgültigkeit auf die vorübergleitende Landschaft und auf die neuen Gesichter um mich her, die durch die Jahre und noch mehr durch häufiges Reisen hervorgerufen wird Ich habe kein liebendes Weib, um meine Empfindungen zu theilen — keine Kinder, mit denen ich spielen könnte; meine wenigen Freunde sind in der Welt zerstreut und wandeln den Weg, den das Geschick ihnen bereitet. Lilly lebt hier, Ben dort; sie schreiben mir heitere, zufriedene Briefe und wünschen, daß es mir gut gehen möge. Der Kummer ist mir ein gewohnter Gast, der mir

nicht mehr beschwerlich fällt, und ich bin grade in der Laune zu sagen: — „Drehe dich alte verrostete Welt — drehe dich nur immerzu! bald kommt das Ende, dann wird jeder von uns armen Teufeln nach Verdienst abgelohnt werden!"

Aber plötzlich haften meine Blicke an einer Gestalt, die mir bekannt scheint. Jetzt schwindet meine Gleichgültigkeit, wie der Nebel vor der Sonne, mein Herz klopft — und vergessene Gelübde tauchen vor mir auf. Ich bewache sie, als ob es für mich in der ganzen Welt nichts zu sehen gäbe. Es ist ihre Gestalt, ihre Anmuth, ihre einfach geschmackvolle Kleidung! Sie dreht mir ihr Gesicht halb zu und ich erblicke das Antlitz, das mich unter dem Sammethute in Devonshire anlächelte!

Ich springe nicht auf, ich bin in einer Art Verzückung an meinen Platz gebannt. Ich belausche jede Bewegung, ihre sorgsame Aufmerksamkeit für die Mutter, die neben ihr sitzt — ihr ungekünsteltes Entzücken, wenn wir an einen besonders schönen Punkt gelangen. Eine neue Welt scheint sich mir zu öffnen, und doch kann ich nicht sagen, was ich erwarte. Ich sitze still auf meinem Platze, ich sinne und schaue. Ich zerreiße das Papier in meiner Hand in tausend Atome; ich spiele mit meiner Uhrkette und dem Petschaft, bis ich es fast zerbreche. Ich ziehe die Uhr heraus, sehe danach und stecke sie wieder fort — aber ich weiß nicht was die Glocke ist.

— „Sie ist es!" murmelte ich leise. „Ich weiß, es ist Carry!" Aber als sie aufstehen, um von uns zu gehen, da werde ich aus meiner Lethargie geweckt; mit zitternder Hast erhebe ich mich und doch zögere ich furchtsam, als ob ich die Schwelle von der Gegenwart zur Zukunft erst überschreiten müsse, ehe ich mich ihr nähere. Sie erkennt mich augenblicklich und begrüßt mich freundlich — wie Bella sagte, sehr freundlich. Und doch zeigt sich eine leichte Verlegenheit in ihrem Wesen, eine reizende Verlegenheit, die ich in meinem Herzen noch sorgsamer als den Gruß aufbewahre. Ich ändere meine Reiseroute und reise mit ihnen: jetzt sprechen wir von den schönen, vergangenen Tagen und die Erinnerung daran scheint mich um eine halbe Lebenszeit zu verjüngen.

Fünf Jahre sind es her, seit ich mich von ihr trennte, ohne hoffen zu dürfen, sie jemals wieder zu sehen. Damals war sie ein zartes Mädchen, noch kaum der Kindheit entwachsen, und jetzt steht sie in vollendeter weiblicher Anmuth vor mir. Ihre Augen sind noch eben so dunkel und glänzend als damals, und die Wimpern, die die klaren Sterne beschatten, scheinen mir fast noch länger wie sonst. Ihre Farbe ist eben so blühend, ihre Stirn eben so rein, ihr Lächeln eben so süß wie einst — nur ruht zuweilen ein leichter Schatten über dem Auge, wie der Morgenthau auf einer Sommerlandschaft. Ich bin bald kühn genug sie anzublicken, aber ihr Blick macht mich wieder schüchtern. Wir reden von Bella; sie spricht in gedämpften, lieblichen Lauten, und ein Schatten der Trauer überzieht ihr Antlitz, wie der Nebel die Sonne verdunkelt. Ich spreche in abgebrochenen Sätzen, ich bin der Sprache in diesem Augenblicke nicht mächtig. Aus ihrem Auge spricht ein warmes Mitleid, das meine Seele fester an sie kettet, als das lieblichste Lächeln es vermocht hätte. Was zieht unser Herz mächtiger in das Reich der Liebe, als das Mitgefühl?

Aber die Sonne schwindet, wir müssen uns trennen, sie wendet sich ihrer Heimath zu, und ich kehre in die Welt zurück, die schon lange meine einzige Heimath war; sie kommt mir weiter, kälter und weniger lockend denn je vor. Eine neue Seite der Hoffnung hat sich im Buche des Lebens für mich geöffnet: — die Hoffnung einer Heimath strahlt mir entgegen!

Wir haben verabredet uns nach einiger Zeit in der nahen Stadt zu treffen, wo ich augenblicklich lebe. Ich blicke mit denselben Gefühlen auf diese Zeit, die mich als Knabe beseelten, wenn die Ferienzeit nahe kam; das hoffende Herz hat einen Haltpunkt gefunden und die Gedanken machen zahllose Reisen in das Land der Zukunft. Nie wußte ich um das Datum besser Bescheid, nie vorher behielt ich die Tage so genau, wo Wechsel fällig waren, oder Zahlungen geleistet werden mußten.

Froh begrüße ich jeden Morgen und die Tage schwinden mir wie im Traume, als sie mir erreichbar ist. Ich suche ihre Nähe, so oft ich's nur wagen darf; aber die Stunden scheinen mir unend-

lich kurz, wenn ich bei ihr bin, und grenzenlos lang, wenn sie fern ist. Sie kommt mir gütig entgegen, immer gleich freundlich, sie kann nie anders als freundlich sein. Aber liegt mehr in ihrem Wesen? Wir sind gierige Naturen, wenn milde Herzlichkeit uns umgiebt, so verlangen wir gar bald noch mehr. Ich weiß, daß sie gütig ist, aber statt dankbar zu sein, sehne ich mich nur nach wärmeren Impulsen.

Sie kann meine Gefühle unmöglich verkennen? — ach, nein, der weibliche Instinkt hat den Schlüssel dazu! Aber was habe ich, oder wer bin ich, um auf Erwiderung hoffen zu dürfen? Sie ist rein und sanft wie ein Engel, und ich — ach, ich bin nur ein armer Soldat, der in der allgemeinen Weltschlacht den Teufel bekriegt. Zuweilen, wenn die satanische Eitelkeit mich in ihre Klauen bekommt, rechne ich mir meine Verdienste zusammen — eine trostlose, jämmerliche Versammlung — die sich in sich selbst verkriechen, wenn ich ihrem hellen Blicke gegenüber stehe, so daß ich schnell jeden Gedanken daran verbanne. Wenn ich vor einem hohen Gerichtshofe aufgefordert würde, die Ansprüche darzulegen, die ich auf ihre Nachsicht und ihre Liebe hätte, so würde ich, glaube ich, nichts von meinen Anstrengungen erwähnen, um Herr meines Berufes zu werden; nichts von der männlichen Kraft, die mich befähigt den Kränkungen der Welt kühn die Stirn zu bieten; nichts von den kleinen Triumphen in dem Kampfe mit dem täglichen Leben. Nur ein einziges Recht würde ich beanspruchen — dieses Herz gehört ihr!

Sie ist wieder gegangen, und ich habe nichts von der Gluth gesagt, die mich innerlich verzehrt — wie verfluche ich meine Thorheit! Sie ist fort und kehrt vielleicht nie wieder zurück. Voll Verzweiflung rufe ich mir ihren letzten freundlichen Blick zurück. Die Welt scheint mir ein leeres Blatt. Sie weiß es nicht — vielleicht kümmert sie sich auch nicht darum — daß ich sie liebe. „Gut, ich will es ertragen," sage ich. Aber ich kann es nicht ertragen. Das Geschäft ist mir verhaßt; meine Bücher reden plötzlich leeres Geschwätz, es blieb etwas ungethan und die Stimme des Geschickes ruft mir zu: es muß gethan werden. Es giebt für mich kei-

nen Fleck auf der Erde, den die Erinnerung an ihr Lächeln nicht erhellte, oder der trostlose Gedanke an ihr entschwundenes Bild nicht mit den schwarzen Schatten der Verzweiflung überzöge.

Ich sitze mit einem guten Buche in der Hand vor meinem Schreibtische, das Feuer flackert lustig; mein Hund blickt mich treuherzig an, wenn ich mit ihm spreche — aber es hilft Alles nichts! Ihr Bild verscheucht all' diesen Comfort wie eine brausende Fluth. Ich schleudere das Buch fort, ich drehe dem Hunde den Rücken zu, das Feuer zischt und knistert, als wolle es sich über mich lustig machen.

Plötzlich kommt mir ein lichter Gedanke: „ich will ihr schreiben," sage ich. Und ein freudiges Lächeln zuckt über mein Gesicht, ein Lächeln der Hoffnung, das im Zweifel erstirbt. Ich ergreife die Feder, die treue Feder! und der reine Bogen liegt vor mir Das Papier ist untadelhaft und die Feder gleichfalls. Ich habe schon Hunderte von Briefen geschrieben, nichts ist leichter als einen Brief zu schreiben. Aber dieses Mal scheint es mir gar nicht leicht.

Ich fange an und streiche es wieder aus. Ich beginne noch einmal, komme etwas weiter — und streiche das Geschriebene aus. Ich versuche es zum dritten Male, aber, weiß Gott, ich kann nicht scheiben. Ich schleudere die Feder voll Verzweiflung fort, verbrenne das Papier und gehe in die Bibliothek, um mir irgend einen alten Traktat von Lyttleton oder Shaftsbury zu holen und sage unterwegs zu mir selbst: „Laß sie gehen!" Sie ist freilich schön, aber ich bin stark; das Leben ist nur kurz; ich und mein Hund. meine Bücher und meine Feder, wir wollen uns tapfer durchschlagen, dann wird der Leichenstein noch genug zu decken bekommen.

Aber schon indem ich rede, treten mir die Thränen in's Auge — es ist alles falscher Kram! Ich werfe Shaftsbury verächtlich in die Ecke und nehme die Feder wieder auf. Sie gleitet leichter über das Papier als meine Hoffnung neu erglüht; ich spreche von unserem ersten Begegnen, den Stunden, die wir in der Dämmerung auf dem Ocean zusammen verträumt; von unseren Wanderungen auf dem Verdeck

des schwankenden Schiffes; von unserem Scheiden in London; von meiner Freude, als ich sie unter den grünen Bäumen auf dem lieblichen Landsitze wieder traf und von meinem Kummer bei der zweiten Trennung. Dann erwähne ich Bella, ihre und meine Freundin, und meine Thränen fallen beinahe auf die Zeilen; jetzt komme ich auf unser letztes Wiedersehen, ich schildere ihr meine Zweifel und den heutigen Abend — daß ich nicht zu schreiben vermochte und es endlich aufgab — daß ich mich aber von einer innern Stimme getrieben fühlte, dennoch zu schreiben und ihr zu sagen — Alles zu sagen! „Daß mein Herz nicht länger mein sei, daß es ganz und für immer ihr gehöre! daß sie es hinnehmen und mein sein möge — sie solle mir theuer sein, ich wolle sie lieben, so lange ich athme!"

Jetzt fühle ich mich wohl und leicht, ein seltsames, verwirrendes Gefühl der Glückseligkeit ergreift mich und doch schleicht noch der Zweifel von Zeit zu Zeit heran und ein kalter Schauder ergreift mich. Ich siegele den Brief und trage ihn — eine gewichtige Last — zur Post. Es kommt mir vor, als wären heute gar keine anderen Briefe da, als wären die Wagen und Pferde, die Kasten und Beutel, nur dazu bestimmt, dieses eine Blatt an den Ort seiner Bestimmung zu befördern. Es ist ein schwerer, umfangreicher Brief für mich; er trägt mein Geschick in seiner Hülle!

Ich bringe die Nacht fast schlaflos zu und wenn der Schlaf kommt, ist er unruhig und unerquicklich; bald ist mein Herz im Traume voll Freude, voll süßen, heiligen Glückes, ich sehe einen Engel neben mir und dann schwindet das holde Bild, die Freude ist hin und ich erwache voll Angst und Furcht. So geht es manche Nacht, bis der Tag erscheint, wo ich auf eine Antwort hoffen darf.

Der Briefträger hat keine Ahnung davon, daß der Brief, den er mir einhändigt — obgleich er weder Wechsel, noch Geld, weder Rechnungen noch Handelsartikel enthält — einen größern Einfluß auf mein Leben und meine Zukunft haben wird, als alle die Briefe, die er mir bisher überbrachte. Aber ich lasse ihn auch nichts davon merken und nehme mich wohl in Acht den Eifer blicken zu lassen,

womit ich den Brief erfasse. Ich trage ihn, wie eine große, ängstliche Bürde, in mein Zimmer, riegele die Thür zu, breche das Siegel mit bebender Hand und lese: —

Der Brief.

„Lieber Paul — ich glaube Sie jetzt so nennen zu dürfen — ich weiß nicht, wie ich Ihnen antworten soll. Ihr Brief hat mir Freude und tiefen Schmerz bereitet. Ich kann und will Ihre Worte nicht bezweifeln; ich glaube Ihnen, daß Sie mich mehr lieben als ich's verdiene und weiß nur leider zu gut, wie wenig ich Ihres gütigen Lobes werth bin. Aber das ist es nicht, was mir weh thut, denn ich kenne Ihr edles Herz, kenne Ihre Nachsicht und weiß, daß Sie mir verzeihen würden, wie Sie mir bis jetzt jede Schwäche vergaben. Ich bin stolz, sehr stolz darauf, Ihre Liebe gewonnen zu haben; aber es schmerzt mich mehr, als Sie wohl glauben, zu wissen, daß ich Ihnen nicht antworten darf, wie ich so gern möchte, — ach nein, niemals!"

Hier werfe ich den Brief zur Erde, drücke beide Hände fest an die Stirn, starre in die glühenden Kohlen und athme schnell und laut. Der Traum ist also vorbei!

Dann lese ich weiter.

— „Sie wissen, daß mein Vater starb, ehe Sie mich kannten. Er hatte einen alten Freund, der von England herüber gesiedelt war, und der ihm in seinem früheren Leben einen wichtigen Dienst geleistet hatte; seit jener Zeit liebten sie sich wie Brüder. Dieser alte Herr war mein Pathe und nannte mich Tochter. Ehe mein Vater starb, zog er mich in seine Arme und sagte: „Carry, ich verlasse dich, aber mein alter, treuer Freund will dir Vater sein;" er legte darauf meine Hand in die seines Freundes und sagte: dir übergebe ich meine Tochter!"

„Dieser alte Herr hatte einen Sohn, obgleich älter als ich, waren wir doch viel zusammen und wuchsen wie Geschwister mit einander auf. Ich war stolz auf ihn, er war groß und kräftig und Jeder fand ihn hübsch. Er war liebevoll gegen mich, wie

nur ein Bruder es sein konnte, und sein Vater behandelte mich wie eine Tochter. Alle unsere Bekannten glaubten und sprachen es aus, daß wir eines Tages ein Paar werden würden und meine Mutter und mein zweiter Vater redeten ganz offen darüber. Auch Lorenzo — so heißt nämlich mein Freund — zweifelte nie daran.

„Ich brauche Ihnen nichts weiter mitzutheilen, Paul; ich war noch ein halbes Kind, als wir einander gelobten, einst Mann und Frau zu werden. Lorenzo hat sich lange in England aufgehalten und ist, wie ich glaube, auch augenblicklich dort. Meines theuren Vaters Freund behandelt mich noch immer, wie sein Kind und redet mit Entzücken von der Zeit, wo ich bei ihm leben werde. Lorenzo's Briefe sind sehr herzlich, und obgleich er nicht so häufig mehr von unserer Heirath spricht, wie früher, so weiß ich doch, daß er es nur unterläßt, weil er sich sicher darüber fühlt.

„Schon lange wünschte ich, Ihnen alle diese Umstände mitzutheilen, aber ich scheute mich, es zu thun, fast fürchte ich, aus Selbstsucht geschwiegen zu haben! was soll ich Ihnen noch weiter sagen? Ich liebe Lorenzo wie einen theuren Bruder und Sie Paul — aber ich darf nicht weiter reden, denn wenn ich Lorenzo heirathe, wie es das Geschick mir zu verheißen scheint, so soll das einzige Streben meiner Seele sein, ihn heißer und inniger zu lieben, als die ganze übrige Welt.

„Aber Sie, mein theurer Freund! wollen Sie nicht mein Bruder sein? Wollen Sie mich nicht lieben, wie Sie einst Bella liebten? Sie haben oft gesagt, meine Augen glichen den ihren, meine Stirn erinnere Sie an Bella's. Möchten Sie doch mein Herz werth halten, Ihnen die geliebte Freundin zu ersetzen!

„Wenn Ihre Thränen auf diesen Brief fallen, so glauben Sie Paul, daß sie nicht allein fließen! ich kann jetzt nicht weiter schreiben. Leben Sie wohl!"

Noch lange sitze ich unbeweglich und starre in's Feuer und als ich mich endlich empor richte, fluche ich dem Geschicke, das mich unerbittlich verfolgt. Wieder liegt die Zukunft kahl und öde vor meinen Blicken. Ich kann meine Gefühle für Isabelle nicht auf Carry übertragen, sie kann mir nie eine Schwester sein; sie

muß mir mehr sein, oder nichts! Wieder schwimme ich einsam auf der Fluth des Lebens, während ich ringsrum fröhliche Gruppen erblicke. Allenthalben scheint die wärmende Sonne, nur nicht auf meine kalte Stirn. Es ist keine Gnade für mich im Himmel, kein fühlendes Herz auf Erden.

Nach einigen Tagen beantworte ich den Brief. Aber ich schreibe bittere Worte, mein Unglück verwirrt mich und ich bin ungerecht genug, ihr Vorwürfe zu machen.

Ihre Antwort, die ich umgehend erhalte, ist freundlich und sanft. Meine Vorwürfe haben sie verletzt, tief verletzt; aber mit rührender Milde, deren ich mich wahrhaftig ganz unwerth fühle, schreibt sie alle die kränkenden Aeußerungen auf Rechnung meiner verwundeten Gefühle. Sie sucht mich zu trösten und dem Schmerze den Stachel zu rauben; aber jedes ihrer Worte drückt ihn nur tiefer in mein Herz. Ich gebe mir Mühe an ihren Unwerth zu glauben, von dem sie mir schreibt, aber ich vermag's nimmer!

Mein Beruf und das Streben des Ehrgeizes und der weltlichen Interessen gehen ihren einförmigen Gang, wie eine ewig knarrende Maschine. Die Anforderungen des Tages werden befriedigt und die Aufgaben energisch ausgeführt, aber der Frohsinn fehlt. Die Schläge und Prüfungen der Welt finden ungebeugten Muth, aber es ist ein rauher, sorgloser Muth, der sich nur des Widerstandes freut. Ich verlache die Gefahren, ich spotte jeder Furcht. Was kümmert mich das Alles? Welchen Verlust habe ich zu fürchten? Mein Hund bleibt bei mir; meine Arbeit fehlt mir nicht; meine Nahrung finde ich bereit; meine Glieder sind kräftig — was brauche ich mehr?

Monate gehen vorüber; die Wolke, die vor der Abendsonne lagerte, schwindet!

Lorenzo wandert noch in der Fremde, er schreibt Carolinen wie einer Schwester, er schreibt ihr ausführlicher, als ihr Vater vielleicht gut heißt. Er hat neue Bekanntschaften gemacht, hat schöne Gesichter erblickt und eines, ein sehr liebliches, schimmert deutlich zwischen den Zeilen seines letzten Briefes durch. Carry's Pflegevater will sein süßes Kind nicht verlieren, er schreibt einen

zürnenden Brief, der den Sohn, wie er hofft, zu seinen Wünschen zurück führen soll; aber Lorenzo schöpft Hoffnung aus Carolinens Briefen und appellirt an seiner Schwester Güte und Barmherzigkeit. Der alte Herr hört zu seiner höchsten Verwunderung, daß sein Liebling die Wünsche des Sohnes mit seltsamem Eifer vertritt. „Und was soll denn aus Dir werden, mein süßes Kind?" fragt der alte Freund.

„Ich will Trauer anlegen, Sir, wenn Sie es wünschen und Sie und Lorenzo inniger lieben, denn je!"

Er drückt sie an sein Herz und sagt: „Carry, Carry, Du bist viel zu gut für den wilden Burschen, den Lorenz!"

Jetzt werden unsere Briefe ganz anders! die Hoffnung leuchtet daraus, die an dem Zukunftshimmel empor steigt. Die Geschäfte, Sorge und Mühe gleiten von selbst vorüber, als wenn ein Geist darin walte; es ist nicht länger mechanisches Treiben, es ist ein geistvolles, hoffnungsreiches Schaffen. Der Himmel lächelt dich, wie mit liebenden Augen an, der Gesang der Vögel däucht dir köstliche Musik. Deine Mitmenschen sehen glücklich aus; selbst durch die Wuth des Sturmes fühlst du das liebende Mitleid des Höchsten.

Immer näher kommt der Tag, wo du sie dein nennen darfst. Sie hat es gelobt, ihre Mutter hat es bestätigt und der freundliche alte Herr, der ihr verspricht, stets ein Vater für sie zu sein, ist damit einverstanden; Alle bewillkommnen dich — sie hat die Herzen für dich gewonnen — mit einer Wärme, die den Becher deines Glückes bis zum Ueberfließen füllt. Nur ein Gedanke dämpft deine Wonne: Ist dieses Wirklichkeit, oder bist du des Glückes werth, wenn es wirklich ist? Wirst du dein Gelübde halten, wirst du immer den Engel lieben und pflegen, der dein Wort gläubig hinnahm und seine Zukunft auf deine Treue baute? Giebt es nicht rauhe Seiten in deinem Charakter, die sie vielleicht einst bereuen lassen, daß sie sich deiner Liebe ergab? Wirst du immer den treuen Freunden genügen, die sie wie ihren Augapfel hüteten und schirmten, wirst du dir stets ihre Billigung durch deine aufopfernde Sorge für ihren Schatz erringen? Wird dir nicht ein Gut zu Theil, dessen Besitz dich mit Angst und Seligkeit zugleich erfüllt?

Aber ihr Lächeln verwischt diese Sorgen: ihre Güte, ihr Edelmuth, ihre Bescheidenheit lassen für diese Bedenken keinen Raum. Sie untersagt dir solche Gedanken, und du unterwirfst dich ihrem Befehl so willig, wie du dich kaum den Geboten deiner Mutter fügtest. Wenn auch Geschäfte und Arbeiten theilweise etwas vernachlässigt werden — was schadet das? Was ist der Erwerb und was ist der Ruf, wenn ich die Fülle des Glückes damit vergleiche, die mein Herz fast vor Wonne zerspringen läßt.

Der Hochzeitstag kommt und du lebst wie im Traume. Du traust Jedermann Gutes zu und wünschest der ganzen Welt Heil und Freude. Alles um dich her athmet Glück und Segen. Als du in der Dämmerung neben ihr sitzest, am Abend vor dem Tage, der euch vereinen soll, und von der lichten Zukunft, von den trüben Schatten der Vergangenheit, von Bella's Liebe und von der süßen Schwester Tode und von Lorenzo redest, der bald glücklich mit der jungen Gattin heimkehren wird; als du ihre liebliche Wange dir so nahe fühlst; da scheint dir das Leben ein langer, lichter Tag, dem nie eine dunkele Nacht folgen kann.

Der Hochzeitstag ist vorüber und sie ist dein — auf ewig dein! —

Neue Reisen.

Noch einmal auf der wogenden See! aber nicht allein. Sie, der ich zuerst auf den Gewässern des Oceans begegnete, ist neben mir. Wieder leite ich ihre unsicheren Schritte auf dem Deck; einst war es ein vorübergehendes, gleichgültiges Vergnügen; jetzt ist es eine heilige Freude.

Als die Stürme tobten, als die Nacht kam, das Schiff machtlos den tobenden Elementen preisgegeben war und die Wogen sich hoch und drohend thürmten, um sich wie fallende Gebirge auf das krachende Fahrzeug nieder zu stürzen, — da bebte mein Herz vor Schrecken und vor selbstsüchtiger Furcht. Aber die Zeit ist

vorbei. Eigentlich kenne ich keine Angst mehr; welcher Sturm könnte sie treffen? Ist sie nicht zu gut, um ihretwegen vor dem Zorne des Herrn zu zittern?

In den stillen, göttlichen Nächten lehnen wir am Schiffsgeländer, schauen wie damals in die dunkeln Tiefen und singen leise Lieder, die den unermeßlichen Ocean besingen; wir sprechen von unseren Lieben, wir forschen unter den Sternen nach den bekannten Freunden und glauben die Heimath der Theuern zu erblicken, die sich vielleicht wie wir des milden Lichtes freuen. Wenn die Meereswogen sich unter uns thürmen und uns in die Thäler und auf die Höhen der Fluthen tragen, erscheinen sie uns wie die kräftigen Schläge im Herzen der Natur, die uns zu den Kerkern des Lebens hinabziehen und zu den Thoren des Himmels hinantragen!

Wir bewachen die Schiffe, die am Horizonte auftauchen und die uns wie falsche Freunde entgegen steuern; die Sonne glitzert auf der Leinwand, aber sie ändern ihren Lauf und entfernen sich wieder, indem sie die leuchtenden Segel dem Schatten zukehren. Wir beobachten die Wasservögel, die mit den langen Flügeln die Wellen berühren, und stundenlang das Schiff begleiten, indem sie, wie angenehme Gedanken, bald vor uns, bald hinter uns flattern, bis sie in den Tiefen des Wassers unsichtbar werden.

Das Leben liegt offen, wie damals vor mir; aber Reue, Kummer und fruchtlose Vorsätze belästigen mich jetzt nicht. Die Zukunft scheint mir eben und durchsichtig wie das Meer; und sie, die Gefährtin meiner Zukunft, steht neben mir, blickt mit mir auf das hell leuchtende Wasser, und zählt wie ich die schimmernden Wellen, die sich noch zwischen uns und dem Ufer kräuseln. Tausend reizende Pläne werden entworfen und wieder vergessen, wie die Wogen, die wir hinter uns lassen; tausend andere lockende Pläne erstehen in der Phantasie, wie die Wellen, die vor uns erglänzen. Wir sprechen von Lorenzo und seiner Braut, die wir zu treffen hoffen; wir reden von der theuern Mutter, die wohl jetzt die Winde ängstlich bewacht, welche ihr Kind über den Ocean tragen sollen; wir vergessen auch den gütigen, alten Freund, ihren

Pathen, nicht, der ihr seinen väterlichen Segen mitgab; wir reden leise in der Dämmerung von der schlummernden Isabelle.

Als endlich an einem wunderschönen Abende die Sonne im Westen hinter den Wogen niedersteigt, die uns herüber geführt haben, erblickten wir einen schmalen, blauen Streifen vor uns, die Ufer von Cornwallis und Devon. In der Nacht gleiten dunkele Schiffe mit ihren Laternen wie Schatten an uns vorüber, und die Morgensonne vergoldet die Klippen der Insel Wight; wir sehen unsres Lootsen Schiff mit seinen schmutzigen Segeln vom Lande abstoßen. London, mit seinem Nebel, seinem ewigen Treiben, seiner Menschenmasse, hat nicht mehr den alten Reiz; das Gewirre und die Menge betäubt den Kummer — bringt Selbstvergessen, und die Verwirrung überfluthet die wehmüthigen Gedanken. Aber wir bedürfen keines Vergessens.

Wir gleiten zwischen den Ufern des Stromes bei Hampton Court vorbei und erklimmen die Höhe von Richmond, um uns an dem lieblichen Bilde zu laben. Strom und Wiesen, grüne Gehölze und schimmernde Villa — freundliche Landhäuser und trauliche Dörfchen — stolze, einsame Eichen und ruhende Heerden — Alles umhüllt den Busen der Themse wie ein reicher, duftiger Schleier. Aber wir können hier nicht weilen, selbst im herrlichen Walde von Windsor dürfen wir uns nicht aufhalten; weiter zieht es uns, nach dem lieblichen Devonshire, dessen grüne Fluren von silbernen Strömen bewässert werden.

Da stehen wir noch einmal unter den Eichen, wo wir vor Jahren träumten, das Dammwild blickt uns mit den schwimmenden Augen neugierig an wie damals. Die Eichhörnchen springen und spielen furchtlos in den Zweigen hin und her; ein verirrtes Häschen spitzt die langen Ohren bei unseren Schritten, und springt eilig auf, um das heimliche Lager aufzusuchen. Wieder steht Carry, in dem sammetnen Reithut, mit der weißen Feder, vor mir, und wir galoppiren wie in alten Zeiten unter den königlichen Bäumen der nördlichen Allee. Ich rufe mir den Abend zurück, als ich langsam durch den Park ritt und die Frau des Pförtners mir einen Segenswunsch nachrief, ich denke an meinen seltsamen Traum

jetzt scheint er mir der Wirklichkeit näher, als mein Leben. „Gott segne Sie," sagte die alte Frau zum zweiten Male.

„Ja, gute Frau, der Herr hat mich reich gesegnet." Ich werfe ihr eine Guinee zu, es ist kein Geschenk, sondern eine alte Schuld.

Der greise Pächter lebt noch, aber er erkennt mich nicht, bis ich ihm meine Wanderungen durch seine Waizenfelder, hinter dem Pfluge her, in's Gedächtniß zurück rufe. Auch der Stuhl in der ländlichen Kirche ist unverändert; aber es sind andere Stechpalmenzweige aufgehängt, und ich schlafe nicht mehr ein um zu träumen, Carry ist ja neben mir. Der Pfarrer leiert seine Predigt her, aber ich höre vollkommen befriedigt zu, und zeige bei den Antworten einen Eifer, der wohl eher ein Zeugniß für meine frohe Stimmung als für meine Frömmigkeit ablegt.

Der alte Reitknecht im Herrenhause des Parks hat die früheren wagehalsigen Ritte über Stock und Stein noch nicht vergessen; er erzählt lange Geschichten, die ich aber unendlich gern höre, von Mistreß Carry, als sie mit den jungen Herren der Jagd folgte.

„Euer Gnaden mögen wohl stolz sein, denn ein hübscheres Gesicht und ein gütigeres Herz ist nicht wieder in Devon gewesen, seit Mistreß Carry uns verließ!"

Aber wie traulich sich auch die stolzen Wälder vor uns ausbreiten, wo sich liebliche Erinnerungen drängen, wie reizend wir auch die Dämmerungsstunden des Abends auf der Terasse verträumen! — wir müssen fort nach den Schweizer Gebirgen, wo wir uns mit Lorenzo treffen wollen.

Carry kennt die Pracht des Juragebirges noch nicht; und sie ist in Staunen und Entzücken verloren, als wir über die Hügel reisen, die sich zwischen Dole und der Grenze hinziehen, zu den schwindelnden, mit Tannen bedeckten Höhen aufblicken und dann wieder in den tausend Fuß tiefen Thälern, woran die Straße hinführt, auf die Hütten und die smaragdenen Fluren schauen, wo die schwarz und weiß gefleckten Heerden friedlich grasen. Wir sind auf der Höhe über dem Städtchen Gex; da liegt Genf im

grünen Schooße der Wiesen, der klare Spiegel des wunderschönen Sees und die rauhen, unwirthlichen Gebirge Savoyens vor dem entzückten Blicke; in weiter Ferne ragt das schneebedeckte Haupt des Montblanc herüber und die düstern Felsen Chamouni's zacken sich am Horizonte.

Ich zeige ihr die kleine Stadt Ferney in dem Thale zu unseren Füßen, wo Voltaires verlassene Villa steht; jenseits an den Ufern des Sees liegt die ehemalige Heimath der Frau von Staël, und grade gegenüber steht das Haus, wo Byron seinen „Gefangenen in Chillon" schrieb; die weißen Mauern spiegeln sich in den klaren Fluthen. Aus der gedrängten Masse der Dächer Genfs finden wir die dunkele Kuppel des Doms heraus und die stolzen Hôtels, die am Seeufer schimmern. Ich erzähle meiner holden Gefährtin von der Zeit, als ich jene Thäler durchstreifte und meine Zukunft noch unsicher, wie ein Traumbild vor mir lag, als ich den Glanz der vor uns liegenden Scene nur wie einen flüchtigen Labetrunk einsog, der mich für den Augenblick die Einförmigkeit meines einsamen Lebens vergessen ließ.

„Und jetzt, Carry, wo deine theure Hand in der meinen ruht, wo dein Herz mein beseligendes Eigenthum ist — jetzt erscheint mir jener im Sonnenschein schlummernde See, jene schneebedeckten Höhen mit ihrem rosigen Schimmer, wie das Lächeln des Allgütigen, der uns zuruft — seid froh!"

Lorenzo ist in Genf, und begrüßt Carry mit der Herzlichkeit eines Bruders. Er ist ein prächtiger, nobeler Geselle! er erzählt mir viel von seiner lieblichen Italienischen Gattin und stellt mich der lächelnden und erröthenden — Enrika vor! Jetzt hat sie Englisch gelernt. „Sie hat einen besseren Lehrer als mich gefunden," sagt sie. Sie ruft mir ein warmes Willkommen zu, und wir sprechen von den schönen Abenden vor dem hellen Feuer und von dem einäugigen Maestro, grade wie lange getrennt gewesene Kinder von den Schul-Arbeiten und von ihren Lehrern sprechen. Sie hört nicht auf, Lorenzo's Lob zu singen und sein edeles Herz zu preisen. „Sie waren gut," sagt sie, „aber Lorenzo ist doch noch besser!"

Carry bewundert das weiche, braune Haar und den innigen, schwimmenden Blick, sie begreift kaum, wie ich mich jemals von Rom trennen konnte.

— Begreifst Du's wirklich nicht, Carry?

Wir setzen unsere Reise nach Savoyen zusammen fort. Das Wunderthal unter dem Montblanc öffnet sich uns in seiner zauberischen Schönheit; wir wandern über das Mer de Glace und pflücken Alpenrosen am Rande drohender Gletscher. Bei anbrechender Nacht haben wir die Höhe des großen St. Bernhard erstiegen und das Hospicium verheißt uns Ruhe nach allen Mühsalen des reichen Tages; das Eis knistert auf dem schmalen Fußpfade, der kalte Mond scheint über die weiten Schneegefilde und in die Fenster des grauen Klosters. Ein anderes Mal klettern wir in den Felsenhöhen des Grimsel umher, wo das Eis zwischen den Granitblöcken hervorschimmert.

Die Wege sind schlüpferig, der Riesengletscher der Aar sendet seinen eisigen Hauch hernieder, das Echo klingt von Felsen zu Felsen, als ob der Eisgott den gebrechlichen Menschenlauten antworten wolle. Aber trotzdem fühlen wir keine Entbehrungen und kennen keine Furcht.

Im lieblichen Thale von Meyringen trennen wir uns von Lorenzo; er wendet sich nordwärts, um über Grindelwald und Thun nach dem Westen zu reisen und dem Römischen Mädchen eine Heimath jenseits des Oceans zu bereiten. Enrika fordert mich auf, nach Rom zu gehen; sie ist überzeugt, daß Carry die weiche, laue Luft mit Entzücken einathmen wird; daß die Ruinen, die Gemälde und die Tempel sie mehr erfreuen werden als die kalten Thäler der Schweiz. Sie giebt mir herzliche Worte für die Mutter und Cesare mit; und bittet uns, bei dem Miserere ihrer zu gedenken, wenn wir die Osterzeit in Rom verleben und St. Peter in seinem Feiertagskleide sehen sollten, und uns auf dem Pincianischen Hügel zu erinnern, daß wir auf dem theuern Boden ihrer Heimath stehen.

Wir folgen ihnen mit den Augen wie sie die Höhe hinan klimmen, von wo sich der schäumende Reichenbach brausend her-

niederstürzt; sie werfen uns ihre Scheidegrüße zu, bis sie auf dem Plateau verschwinden, das sich bis zum krystallhellen Rosenlaui, und dem hohen, schweigenden Engelshorn erstreckt.

Mögen die guten Berggeister sie schirmen!

Als wir weiter, dem wunderschönen Splügen zu reisen, erkenne ich auf dem Wege, auf den Höhen und in den Thälern die Stellen, wo ich vor Jahren weilte; hier pflückte ich eine Blume, dort trank ich das kalte, gelbe Schneewasser; und hier, auf einem Felsen, der die Kette der Berge überragt, welche unter dem ewigen Schnee fast greis geworden sind, saß ich sinnend und dachte an die Zukunft, die mich jetzt schon beseligt. Aber niemals, selbst nicht wenn die Genien des Eises den Wanderer am verschwenderischsten mit den Gaben der Phantasie überschütteten, niemals erträumte ich mir größeres Glück, oder einen reinern, lieblicheren Engel.

Später, als wir die steilen, gefährlichen Pfade der Alpen verlassen haben, rollt unser Wagen unter den Kastanien und Linden am Comer See hin. Wir rufen uns Manzoni's reizende Erzählung zurück, ich suche so gut ich's vermag den Schlupfwinkel des Bravo und die Spur des armen Don Albondio aufzufinden. Wir treten in die Fußtapfen des geschlagenen, fliehenden Rienzi, und vor uns zeichnen sich die Thürme und Spitzen des Mailänder Domes gegen den violet gefärbten Himmel ab.

Carry sehnt sich unendlich Venedig zu sehen, dessen Wasserstraßen und Paläste seit lange in ihren Träumen walteten. Schon in dem regen Leben unseres Vaterlandes und auf den friedlichen Fluren Englands, hat die wundersame, halb verödete Weltstadt im Adriatischen Meere von ihrer Phantasie Besitz ergriffen.

So lassen wir denn Padua und Verona im Rücken und finden uns an einem milden Frühlingstage am Zielpunkte der Eisenbahn, die durch die Lagunen nach Venedig führt. Während uns das Pfeifen und Zischen des Dampfes in die Ohren klingt, glauben wir kaum, daß die Wunderstadt nun wirklich erreicht sei. Aber als wir den Wagen glücklich entronnen sind, das seltsame, sarg-

ähnliche, düstere Fahrzeug, mit dem spitzen, eisernen Schnabel betreten und den melodischen Lauten des Venetianischen Gondoliers horchen; als sich vor uns, über der Wasserfläche, die im Sonnenlichte schimmert, hohe, viereckige Thürme mit pyramidenförmigen Kuppeln, und dicht gedrängte Dome und Minarets und schimmernde Dächer über den Marmorpaläften erheben — alles so ganz wie man es auf alten Gemälden sieht; als der geräuschlose Ruderschlag unseres jetzt schweigenden Gondoliers uns dem schwimmenden Wunder immer näher und näher bringt; als wir rasch durch die dunkelen Schatten der Paläste dahin gleiten und das Spiel der Wellen in den Spalten der steinernen Mauern beobachten; als wir in enge Straßen einbiegen, die fast dunkel durch die hoch zum Himmel ragenden Gebäude erscheinen, während wir keinen andern Laut als menschliche Stimmen und das Plätschern des Wassers gegen die Häuser vernehmen — da fühlen wir, daß wir in Venedig sind. Die geheimnißvolle, unsichtbare Hand der Vergangenheit erfaßt den Geist, und führt den willig und dankbar folgenden Gefangenen durch die lange Reihe geschwundener Zeitalter.

Carry ist wie im Taumel, der Zauber der Umgebung hat sie in süßes Entzücken versetzt. Dieses ist das Venedig ihrer Träume und doch gleichen alle die Visionen ihrer Phantasie nicht der entzückenden Wirklichkeit dieser Stunde unserer Ankunft.

Später tritt Leben in die stolze Erscheinung, mit sittsamen, anmuthigen Schritten kommt sie uns entgegen und Herz und Phantasie werden ihr unterthan. Bei dem warmen Italienischen Sonnenlichte steigen wir die Stufen hinan, wo einst des armen Marino Faliero's weißes Haupt herunter rollte. Selbst die zarte, ängstliche Carry darf es jetzt wagen, die unbehandschuhte Hand in den gefürchteten Löwenrachen zu stecken. Wir betreten den Sitzungssaal der schrecklichen Zehn, und blicken durch die halb offene Thür in das Kabinet der noch furchtbareren Drei. Wir wandern durch die unterirdischen Gefängnisse von Carmagnola und Carrara, und bitten den gefälligen Gondolier mit seiner dunkelen Barke unter die Seufzerbrücke zu rudern; mit Roger's Dichtung in der Hand

gleiten wir bis zur Kerkerthür und lesen von — jener grausigen Kammer, die sich gierig der Beute öffnete, die enger und enger wurde wenn sie das Opfer umschloß, bis nur noch ein schmaler Raum blieb, und eine eiserne Thür, die sich nach innen drehte, den Unglücklichen in den Tod stürzte.

Ich höre nichts als den Ruderschlag des Gondolier, oder ihre leise geflüsterten Worte, wie wir dicht an dem Palastthore hinsegeln, das sich an jenem schrecklichen Morgen hinter Bianca Capello's Schuld und Schande schloß. Die Scene um uns her hat in der Seele eine Begeisterung entzündet, die kaum noch zu unterscheiden vermag, was die Vergangenheit an wirklichen oder erfundenen Wundern beut; wir spüren den angstvollen Schritten der verlassenen Corinna nach, oder suchen zwischen den Veteranen der Paläste das Fenster, wo der alte Brabantio einst stand; Desdemona's Gemach; Jeßika's Heimath, wir forschen unter den dunkelen Gesichtern der jüdischen Geldwechsler, die sich noch immer auf dem Rialto umhertreiben, nach dem Ebenbilde des härtigen Shylock. Wir besuchen stolze Kirchen; die Steine der Vorhöfe, die wir durchschreiten, sind mit Gras und Blumen überzogen, die von tiefem Verfalle reden. Die Gewölbe sind feucht und düster; der Weihrauch steigt nur langsam in die Höhe und lagert sich in dicken Wolken über dem Altar und vor den Gemälden; die Musik, wenn überhaupt noch Orgelklänge durch die weiten Bogen schallen, tönt wie eine trauernde Klage.

An einem Nachmittage fahren wir zum Lido hinüber, um unsere Augen durch den Anblick des Landes und des lieblichen Grüns zu erfrischen; wir begegnen unterwegs nur schweigenden Bootsleuten, deren Barken reich mit den Erzeugnissen der Gärten beladen sind, um sie der schwimmenden Stadt zuzuführen. Auf der schmalen Insel finden wir die halb vom Triebsande verschütteten Judengräber, betrachten von dort ab den Untergang der Sonne, die noch im Scheiden einen goldenen Schimmer über die weite, öde Wasserfläche breitet. Auf dem Rückwege sehen wir die Lichter von den Lagunen herüber flimmern und den noch blendenderen Schein der erleuchteten Guidecca und des großen Kanals

Bald tanzen auch die Lichter der kleinen benachbarten Inseln im Wasser, und als Gegensatz zeichnen sich die düsteren, riesengroßen Gebäude gegen den hellen Italienischen Abendhimmel ab.

Bei anbrechender Nacht, die keinen schädlichen Thau mit sich bringt, streife ich, Arm in Arm mit ihr — wie einst auf der See, im Englischen Park und in der Heimath — über den großen Markusplatz. Der Mond durcheilt die weite Himmelsbahn, wie eine silberne Weltkugel, die Schritte der Gondoliere tönen auf den Marmorstufen, und die langen Schatten der schwarzen Gestalten, die über den Platz oder über das wogende Wasser hinfallen, gleichen den wallenden Federbüschen, die trauernd über Venedigs Todtenbahre hinwehen.

Gedanken und Phantasie sind mit Schätzen angefüllt, eine reiche Erndte für kommende Jahre, als wir unsere wandernden Schritte nach Rom zu lenken.

Ich finde den alten einäugigen Maestro noch vor und Enrika's Mutter kommt uns mit herzlichem Willkommen entgegen. Der Graf ist nach der Ankona'schen Grenze zurückgekehrt. Der lahme Pietro hinkt noch immer um seine Gasttafel, und die Blumenverkäuferin an der Ecke bindet mir ein schöneres Bouquet als je für die neuste Schönheit in Rom. Als wir unter den eingefallenen Bogen der großen Wasserleitung auf dem Wege nach Frascati umherstreifen, schildere ich Carry meine Ausflucht in die Appenninen, und wir forschen unterwegs nach der hübschen Carlotta, aber erfahren, daß sie an einen Soldaten der Neapolitanischen Garde verheirathet ist. In der Dämmerung des Frühlingsabends ersteigen wir die Höhe zwischen Frascati und Albano, um noch einmal mit durstigem Auge auf die göttliche Campagna hernieder zu schauen, ein unvergeßlicher Anblick! Aber jenseits der Campagna, jenseits des Riesendomes von St. Peter, der sich in der Mitte des Himmels wie ein Ungeheuer erhebt, sehen wir — oder glauben wir viel mehr zu sehen — einen Schimmer des Meeres, das sich weit hin, bis zu dem Lande dehnt, welches uns theurer als selbst Rom ist. Unsere Seele erträumt sich die Heimath, die uns nach der Rückkehr gehören soll; eine Heimath, die lange im

Schooße der Zukunft begraben lag, und die mir jetzt, wo ich die Zukunft mein nenne, glänzend und erreichbar entgegen strahlt."

Die Heimath.

Jahre scheinen mir vorüber geschwunden. Sie haben das Leben zur Reife gebracht. Die raschen Impulse, die Veränderlichkeit und der glühende Ehrgeiz der Jugend sind dahin und friedliche, heitere Ruhe ist an die Stelle getreten. Die Zukunft, welche jetzt noch vor mir liegt, erscheint mir wie die rosige Abenddämmerung, die eine Nacht voll heiligen, stillen Friedens verheißt.

Ich habe mir meinen Herd neben Isabellens ehemaliger Heimath aufgebaut. Ich blicke in das theure, von meinen Erinnerungen reich bevölkerte Thal; derselbe Bach rieselt und sprudelt durch die verwachsenen Wurzeln der überhängenden Bäume. Unsere Hütte ist keine Hütte wie sie die Dichter besingen, sondern ein alterthümliches Landhaus mit hohen Giebeln, wie man sie so häufig an den grünen Abhängen in Devonshire erblickt. Der Weinstock rankt sich bis zum Dache hinauf und das graue Gestein blickt nur hie und da durch das Grün der gezackten Blätter. Unter dem Portal stehen einladende Lehnstühle und der Duft der Reseda und der blauen Veilchen weht bis in die weite Vorhalle.

Hohe Schornsteine zeichnen sich gegen die mächtigen, dunkelen Tannen ab, welche Schutz vor den Winterstürmen gewähren. Der Taubenschlag ist von gefiederten Gästen bewohnt, und die bunten und weißen Tauben flattern in großer Anzahl um die Dächer. Die Weißdornhecke ist mit Knospen übersäet, die nur den Juni erwarten, um ihre duftigen Schätze auszuströmen, und die Wege sind eben und rein. Das Gesträuch, die Azalien und vor allen die Rhododendron stehen in malerischen Gruppen auf dem glatt geschorenen Rasen.

Der Thorweg unten vor dem Holze öffnet sich zwischen zwei bemoosten steinernen Pfosten, eine hohe Schirlingstanne und eine stämmige Fichte stehen als Schildwachen davor. Die Bibliothek

im Innern des Wohnhauses ist mit vaterländischem Eichenholze getäfelt: meine treue Flinte hängt über einem zackigen Hirschgeweih; meine Angelruthe und Netze haben ihren Platz in einem oberen Fache der Büchergestelle; und ein mächtiger Adler, einst der Bewohner der heimischen Wälder, thront über einer Nische in der Mitte des Gemaches. Die braunen Steinschichten des ländlichen Herdes sind von einem altmodischen Simms umgeben, wo alle möglichen Reise-Erinnerungen ihren Platz gefunden haben; — kleine, bronzene Römische Tempel, Arbeiten von dem pietro duro aus Florenz, porzellanene Büsten aus Dresden, feine Eisenwaaren aus Berlin und ein Becher aus Hirschhorn vom Schwarzwalde am Rhein. Schwere Stühle und Sessel laden zur Ruhe ein; auf einem schön polirten eichenen Tische in der Mitte des Zimmers liegen die neusten literarischen Erzeugnisse des Tages zerstreut, und auf einem Löwenfelle vor dem Feuer liegt ein anderer Tray.

Aber ich bin noch nicht zu Ende. Es sind auch Kinder im Landhause. Da ist erstens Jamie — wir finden ihn hübsch, denn er hat seiner Mutter dunkeles Haar und ihre schwarzen Augen mit den langen, schweren Wimpern. Darauf Carry — ich muß sie nur die kleine Carry nennen — mit ihrem rosigen, vor Gesundheit und Heiterkeit strahlenden Gesichtchen, und endlich der kleine zweijährige Schelm, den wir Paul getauft haben — ein rechter Taugenichts, wie wir ihm oft genug sagen.

Die Mutter ist noch so schön wie je, und mir mit jedem Tage theurer geworden, die Dankbarkeit hat Jahr für Jahr die Liebe erhöht. Wohl hat ein hartes Wort aus meinem Munde, das mir in der Abspannung des überhäuften Geschäftslebens entfahren, sie von Zeit zu Zeit verletzt, ich habe Thränen in den sanften, treuen Augen glänzen sehen und mich verflucht, weil ich ihr Schmerz bereitet. Aber meine Sünden schwinden aus ihrem Gedächtnisse, oder sie denkt nur daran, um durch ihr mildes Verzeihen jede Spur zu verwischen.

Lorenzo und Enrika leben in unserer Nähe. Der alte Herr, Carry's Pflegevater, sitzt an warmen Tagen mit mir unter dem Portal, mit dem kleinen Paul auf dem Schooße und meint, zwei

Töchter, wie Carry und Enrika, seien in der ganzen Welt nicht weiter zu finden. In der Dämmerung fahren wir zu Lorenzo hinüber. Jamie hat seinen Platz auf dem Bocke neben dem Kutscher; die kleine Carry setzt ihren breitrandigen Italienischen Strohhut zu Ehren des Abendbesuches auf, und Paul wird auf unseres alten Freundes dringende Fürbitte mitgenommen. Auch die Mutter begleitet uns und Tray trabt hinter dem Wagen, bellt dann wieder lustig vor den Pferden herum oder jagt hinter einem aufgescheuchten Vogel her.

Bin ich fern von meiner ländlichen Heimath, so scheint mir auch die Seele meines Lebens fern; nur dort hat die weite schattenhafte Zukunft, die in meinen Knaben- und Jugendjahren vor mir lag, ihren Mittelpunkt gefunden, gerade wie ein feiner Nebel sich nach und nach zu krystallenen Tropfen sammelt.

Muß ich aber dennoch in der Ferne weilen, so sind die langen Briefe aus jenem Asyl das Band, das mich an's Leben fesselt. Die theure Gattin — ach wie viel theurer jetzt als damals, wo sie mir ihren ersten Brief schrieb, der mir wie ein schwarzer Schleier erschien, der mich von der Zukunft trennte — schreibt jetzt eben so zart und innig wie damals. Sie theilt mir in ihrer anmuthigen Weise jeden Umstand ihres häuslichen Lebens mit; sie erzählt von ihren Spazierfahrten, von ihren Spielen, von den neu angepflanzten Bäumen, von den schönen, sonnigen Tagen, und dem lustigen Treiben auf dem Rasenplatz. Sie schreibt mir, daß Jamie eifrig studire, daß Carry mit jedem Tage schöner werde und von dem kleinen Schelm — dem Paul, der seinem Vater so ähnlich ist! Sie schickt mir von jedem Kinde einen Kuß und sagt mir Lebewohl, indem sie Gottes Segen auf mich herab ruft. Ein Engel wacht über mich!

Aber der Brief ist noch nicht zu Ende; Jamie hat eine Nachschrift hinzu gefügt:

— „Lieber Vater, Mutter wünscht, daß ich Dir schreibe wie fleißig ich bin. Was würdest Du wohl sagen, wenn ich bei Deiner Rückkehr Französisch mit Dir sprechen könnte? Aber ich wollte doch Du kämst nur recht bald; der Weißdorn fängt schon an zu

treiben und die Aprikosen unter meinem Fenster stehen in voller Blüthe. Wenn Du mir etwas mitbringen solltest, wie Du ja fast jedesmal thust, so würde ich mich sehr über eine Angel zum Fischen freuen.

Dein Dich liebender Sohn
Jamie."

Darauf kommt noch eine zweite Nachschrift, worin ich der kleinen Carry feine, aber etwas schiefe Buchstaben erkenne.

Warum kommst Du denn immer noch nicht wieder, Papa? Du bleibst so sehr lange weg, ich habe zweimal auf dem Pony gesessen, einmal hat er mich abgeworfen. Weiter ist nichts passirt!

Deine Carry."

Auch Paul hat die Feder ergriffen und seine außerordentlichen Anstrengungen, ein großes P zu machen, werden durch einen dicken Klecks bestätigt. Jamie hat darunter geschrieben: „Paul hat dies gethan, aber er sagt es wäre ein Liebes-Klecks, er hätte Dich aber noch hundert mal lieber."

Nach deiner Heimkehr quält dich Jamie so lange, bis du wirklich mit ihm an den Bach gehst, dich auf einen Busch Farrenkraut niederlässest und die Schnur in den Strudel wirfst, obgleich nur kleine Weißfische auf dem Grunde umherspielen. Du hast den Arbeitern verboten die Uferweiden zu kappen, damit die Bachstelze im Winter ein schützendes Dach finden möge und die Rebhühner einen stillen Brüteplatz im Frühjahr.

Zuweilen wandelt deine Gattin, die dir gern jeden Wunsch gewährt, an deiner Seite an dem wiesigen Ufer; du pflückst Marienblümchen auf der Wiese und denkst an alte Zeiten. Die kleine Carry windet sie zum Kranze und schmückt Pauls Locken damit; sie springen auf dem grünen Rasen vor uns her, sie pflücken die wilden Narcissen und pusten den baumwollenartigen Samen des Löwenzahn ab, um zu sehen, ob ihre Wünsche in Erfüllung gehen werden. Jamie hält eine Butterblume unter Carry's Kinn, um zu erfahren, ob sie goldgierig sei; und Paul, der kleine Nichtsnutz, steckt heimlich eine Klette in der Schwester Locken.

Der Pony hat seine Last mit Carry, die immer galoppiren

will, aber sie futtert ihn auch zur Belohnung mit eigener Hand, mit den vom Frühstück übrig gebliebenen Semmeln. Zu rechter Zeit werden die Nüsse eingesammelt und für die langen Winterabende aufgespart, wenn das Feuer hell und lustig knistert — eine echte Hickoryflamme, deren freundliche Strahlen auf lächelnde, eifrige Gesichter, auf reich gefüllte Büchergestelle und auf die Bilder der theuern Vorangegangenen fallen. Von Zeit zu Zeit hörst du ihre Stimme durch das Geplapper der Kinder, die silberreine melodische Stimme deiner Gattin, die Seele des Abends, die Seele deines Lebens! sie unterbricht für einen Augenblick den kleinen Vorleser, der aus Crabbes Erzählungen oder aus Tausend und eine Nacht vorliest.

Oder die Knaben geben sich Charaden auf, oder spielen Fuchs und Gans. Tray, der schon anfängt die Bequemlichkeit zu lieben, und Milo, der seiner Altersschwäche wegen verzogen wird, liegen friedlich nebeneinander auf dem Löwenfell vor dem flackernden Herde. Der kleine Tommie, der Dompfaff, sitzt schlafend auf seiner Stange; wenn aber das Feuer plötzlich knistert, schlägt er die Augen auf, um noch einmal freundschaftlich nach der Familiengruppe hinüber zu blinzeln.

Aber giebt es eine Zukunft ohne verdunkelnde Wolken? Gerade jetzt gleitet ein Schatten über die Landschaft.

Es ist ein lieblicher, milder Sommertag. Das Laub steht in vollster Pracht. Den ganzen Morgen wehte ein leichter Südwind durch das Thal und ein feiner Nebel hängt noch über den fernen Bergen, wie der Schleier, der die Schönheit verhüllt. Jamie ist bei seinen Aufgaben fleißig gewesen und spielt mit Milo auf dem Rasen. Die kleine Carry kommt eben von einem langen Ritte heim, ihre Wangen glühen und glückliches Lächeln strahlt in ihren Augen. Die Mutter hat sich mit der Pflege ihrer Lieblinge, den Blumen, beschäftigt. Der kleine Paul ist, wie die Anderen sagen, auf der Wiese und Tray ist bei ihm.

Aber zur Mittagszeit ist Paul noch nicht wieder zurück.

„Paul darf nicht so weit fortlaufen," sage ich.

Die Mutter sagt kein Wort, aber ich sehe ihren ängstlichen

Blick und er macht mich unbehaglich. Jamie begreift nicht, wo Paul bleiben mag, er hebt alles für ihn auf, wovon er glaubt, daß Paul es gern ißt, einen aufgehäuften Teller voll. Aber die Essenszeit ist vorüber und Paul kommt nicht. Tray liegt im Sonnenschein vor der Thür.

Jetzt wird die Mutter wirklich bange, und auch bei mir sind alle möglichen Befürchtungen rege, obgleich ich mich ihr gegenüber ruhig stelle. Ein seltsames Vorgefühl treibt mich nach der Wiese, ich wandere am Ufer des Baches entlang und rufe: „Paul! Paul!" Keine Antwort! Wir suchen den ganzen Nachmittag, alle Nachbaren helfen uns, aber es ist fruchtlose Mühe. An jenem Abende erblickst du keine frohen Gesichter, die Abendmahlzeit geht in tiefem Schweigen vorüber, nur die kleine Carry fragt einmal mit Thränen in den Augen: „Ob wohl Paul bald wieder kommt!" Wir suchen und rufen die ganze Nacht durch, die Mutter trotzt der kalten Nachtluft, irrt bald hier bald dort umher, und als der Morgen tagt, blickt er auf unsere Verzweiflung.

Nach zwei schrecklichen Tagen klärt sich das geheimnißvolle Verschwinden auf; aber es war ein trauriges, unheilvolles Licht. Unser lieber kleiner Junge war in den mörderischen Strudel des Baches gerathen und versunken! Sein kindliches Geplapper, sein rosiges, kleines Gesicht, seine unschuldigen Späße sind auf immer für uns dahin!

Ich will nicht erzählen, wie oder wo wir ihn fanden, will über unsere verödete Heimath schweigen und einen Schleier über ihren Schmerz werfen — der erste vernichtende Schmerz ihres Lebens.

Drückendes Schweigen ruht auf dem Landhause. Die Diener schleichen geräuschlos umher, als ob sie den armen kleinen Schläfer zu stören fürchteten. Das Haus scheint kalt — sehr kalt; und doch ist's draußen Sommerwetter, der Südwind weht seinen warmen Hauch über die Wiesen und spielt mit den Wellen über den Strudel des Baches.

Es kommt die feierliche Stille des Begräbnisses. Gütige theilnehmende Freunde trauern mit uns — wie leicht wird ihnen die

Trauer! Der gute Pfarrer betet an dem Sarge: — „O du, der du das menschliche Weh auf dich nahmst, und den Kelch jeder Qual für uns leertest, laß deinen heiligen Geist über uns walten, daß er diese Wunde heile, daß er uns zu jenem besseren Lande hinüber geleite, wo Gerechtigkeit und Liebe regieren und angstbeladene Herzen für immer Ruhe und Frieden finden!"

Auch die schwersten Tage gehen vorüber und aus den Tagen werden Wochen, das fromme Lächeln der Ergebung in einen höheren Willen erhellt wieder die kummervollen Züge der beraubten Mutter. Ach, die dunkelen Trauerkleider sprechen noch lauter zu meinem Herzen, wie selbst das bräutliche Gewand es gethan. Sie erleichtert dir die Bürde des Schmerzes, indem sie dich Ergebung lehrt und dir zuruft: „Paul, Gott hat unseren Knaben zu sich genommen!"

Monate sind seit dem Verluste geschwunden, es sind uns noch Freuden geblieben, noch große, reiche Schätze. Der herbstliche Sonnenschein ruht auf unserer Heimath, die Vögel zwitschern in den Zweigen, Jamie und die kleine Carry sind bei uns, und sie, meines Lebens Wonne, ist heiter und zufrieden. Der Himmel hat uns gelehrt, daß auch in der hellsten Zukunft die Wolken nicht fehlen — daß dieses Leben ein Gewirr von Licht und Schatten ist, und wenn wir uns in dieser Welt umsehen, wenn uns das menschliche Elend in seinen tausend Gestalten begegnet, dann blicken wir mit frohem, dankerfüllten Herzen nach oben.

Das Jahr ist vorüber gegangen, aber es hat sich kein neuer Schatten über unseren Herd gelagert. Der Weinstock grünt und blüht, die Eichen werden älter und mächtiger; die kleine Carry erblüht zu der reizenden Schüchternheit der Mädchenjahre, und Jamie, mit seinem dunkelen Haare und den blitzenden Augen, ist der Stolz seiner Mutter.

Die Erinnerung an den kleinen Paul ist der einzige trübe Gedanke, der unseren Frohsinn zuweilen dämpft. Aber selbst diesen Schmerz haben die Jahre geläutert und mit dankbarer Wehmuth fühlen wir, daß wir dort oben eine Stätte haben, wo unser Liebling weilt.

Zuweilen lassen wir Carry und Jamie bei ihren Spielen allein und wandern in der Dämmerung nach dem Weidenbaum, in dessen Schatten unser ertrunkener Sohn friedlich schlummert, bis der Herr ihm sein „Wache auf!" zuruft. In unserem alltäglichen Leben scheint uns der Tag ein Feiertag, wo wir an dem kleinen Grabe weilen, den Grabstein mit Blumen schmücken und ein stilles Gebet zum Himmel senden, Paul möge in den Armen des Herrn schlummern, der die Kindlein zu sich kommen hieß.

Und unsere Herzen, die durch Kummer und Freude fest zusammen gekettet sind, folgen dem Todten zu dem Lande, das uns einst hinauf winkt, bis es uns scheint, als lebe der Knabe in unserer neuen Heimath, um uns eine Stätte zu bereiten, wenn die alte zerfällt. Und mein Geist, der in der Abendstille mit dem verklärten Geiste redet, ruft ihm freudig zu — so freudig, daß die Thränen fast meine Stimme ersticken — „Paul, mein Sohn, wir folgen dir nach!"

Und die Mutter wendet mir ihr Antlitz zu, ich sehe den feuchten Glanz ihres Auges und den himmelwärts gerichteten Blick; leise haucht sie — so leise als ob ein Engel flüstert — „Ja Theurer, wir wollen ihm folgen!"

Die Nacht breitet ihren dunkelen Schleier über die Natur, aber ein heller, rother Streif liegt noch über dem Abendhimmel, obgleich kein Stern dort oben steht.

Feuchter Nebel liegt über der Oberfläche des Baches. Ich nehme meine Flinte vom Baume und den Pulverbeutel von dem Aste und pfeife Carlo herbei, als wenn er Tray wäre: dann wandele ich über die Brücke nach dem alten Herrenhause unter den Ulmen.

In jener Nacht besuchten mich liebliche Träume — denn ich träumte mein Traum wäre wahr.

Ende.

Druck von Eduard Krause in Berlin.